Moralische Wercke

Denis Diderot

Digitized by Google

Digitized by Google

An meinen Freund.

Die Freundſchaft erregt in meiner Seele ein ſo vorzügliches Gefühl gegen Sie, daß ich ſie zu entehren glaubte, wenn ich ſelbe, mit denjenigen ſo durch Blutsverwandſchaft entſtehet, vergleichen wolte. Der Zug der mich zu Ihnen trägt, komt nicht von dem Naturtriebe her. Mein Hertz iſt nicht aus Zufall Ihre, ſondern aus eigner Wahl. Eine glückliche Uebereinſtimmung brachte den Geſchmack der uns verbindet, hervor; durch Hochachtung hat er zugenommen, und die Gewohnheit, weit entfernt ſeine Lebhaftigkeit zu vermindern, ſcheint ihm mit jedem Tage neue Reizungen zu geben. Die

Digitized by Google

Huldigung welche ich Ihnen mit gegenwärtigen Verſuche bringe, iſt ein Geſchenck des Gefühls, welches Ihre Freundſchaft gegen mich, Ihnen werth machen wird. Dies wird ſein vornehmſtes Verdienſt ſeyn; wenn Sie ihm Ihren Beyfall geben, ſo werden alle meine Wünſche erfüllt.

Digitized by Google

Von den Leidenſchaften.

Einleitung.

Nachdem ich ohne Zweifel nur mit zu ſchwachen Farben, das allerſchäzbarſte, das aller ſanfteſte und vielleicht das aller zärtlichſte Gefühl, deſſen die Tugend allein würdig iſt, und welches einzig und allein Glückſelige machen kan, geſchildert habe, wie kann ich nun wohl durch die Verſchanzung dringen, welche die Freundſchaft von denen aufrühriſchen Bewegungen die die Leidenſchaften in uns erregen, abſondert? Das Herz iſt noch voll von der ſüſſen Wolluſt, welche nur allein die Freundſchaft darinnen zuverbreiten das Recht hat: Werde ich mich ihr wohl entreiſſen können, um mich denjenigen ungezähmten Aberwitze zu überlaſ-

Digitized by Google

ſen, welcher allein einen Begrif von dem Zuſtande unſerer Seele geben kan, wenn die Leidenſchaften ſich ihrer bemächtiget haben? Darf ich mir ſchmeichlen ihre Züge nicht zu ſchwächen, indem ich unternehme ihre gefährlichen Folgen zu beſchreiben? Wie ſoll ich denjenigen brennenden Eifer, welcher in jungen Leuten durch das Aufwallen der Sinne ohne Aufhören erregt und unterhalten wird, in die Seelen meiner Leſer bringen; dieſes Feuer welches ſie durch täglich neu werdende Begierden verzehrt, und welches ſo gar durch die Mittel die es aus löſchen ſolten, ſich noch mehr entzündet; dieſe Wuth der Eiferſucht, welche macht daß der Haß in dem Schooße der Liebe triumphirt; dieſen unerſättlichen Durſt, die Welt durch den Ruf von ſeinem Nahmen zu erfüllen: Schreckliche Leidenſchaft, welche man an ihren Ausſchweifungen erkennt, und welche durch keine Hinderniß aufgehalten werden kann; welche durch Wiederſetzung aufgebracht wird, und deren Genuß die Begierden nur noch mehr anfeuert; welche Laſter gebahr, ſo gar ſchon ehe die Welt geſchaffen war, welche ohne ablässlich die Hölle mit ſich herumführet, deren erſtes

Schlacht

Digitized by Google

Schlacht Opffer ſie war. Dieſe Schilderung ſo ſchrecklich ſie auch iſt, enthält inzwiſchen doch die Geſchichte des menſchlichen Herzens. Sie iſt das Bild der gantzen Welt. Zu wagen dieſes zu entwerffen, erforderte es ohne Zweifel einen andern Pinſel als den meinigen; allein die Stärcke der Züge und die Lebhaftigkeit der Farben, welche den beſtimten Character der Leidenſchaften ausmachen, führen, das ſie zu erkennen nöthige Licht, mit ſich herum. Die Wahrheit rührt alle Menſchen, ſie hat keines Putzes nöthig: Könte ich es denn nicht verdunckeln, oder wenigſtens der Natur einen Schleyer umgeben, wenn ich die Gabe nicht habe ſie zu zieren.

Nachdem Schluſſe der berühmteſten Weltweiſen, iſt jedes übertriebene Gefühl eine Leidenſchaft, ſo achtungswerth es auch im Grunde ſeyn möchte; weil die Vernunft welche allein würdig iſt uns zu regieren, keine Auſchweiſung zu läßt. So bald wir alſo die Gräntzen welche ſie uns vorgeſchrieben hat überſchreiten, ſo werffen wir das Joch ab welches uns durch die Natur aufgeleget war, wir ſind nicht mehr

in der Ordnung, wir verdienen nicht mehr glücklich zu ſeyn, wir ſind es auch in der That nicht, und indem wir dem Ungeſtüme unſerer Neigungen ohne Zügel überlaſſen ſind, iſt unſer Leben nichts als ein Kreiß von Fehltritten, welche die Umſtände in welchen wir uns befinden mehr oder weniger gefährlich in Anſehung ihrer Folgen machen, die jedoch von beſtändiger Unruhe begleitet ſind.

So iſt indeſſen das Leben der Menſchen, oder wenigſtens des gröſten Theils derſelben, beſchaffen. Es iſt nichts als ein Gewebe von Leidenſchaften, die oft untereinander durch unbemerckliche Glieder verbunden ſind, die aber doch von einer ſolchen Art ſind, daß keine Gewalt ſie trennen kann. Man nutzt ſie zuweilen ab, aber ſehr ſelten zerbricht man ſie, und Leidenſchaften welche man durch den Ueberdruß, oder weil ſie durch andere verdrängt worden, verlöſcht zu ſeyn glaubt, ſtehen bald aus ihrer eigenen Aſche wieder auf und vernichten ihrer Seits diejenigen, welche bißher ihre Meiſter geweſen waren.

Digitized by Google

Dieſer ſchwache Entwurf, iſt nichts als ein ſehr unvollkommenes Gemählde von der Beſchaffenheit der Menſchen: Unglücklich an ſich ſelbſt, und noch tauſendmahl unglücklicher durch die Tyrannen welche ſie ſich ſelbſt ſchaffen, und welchen ſie ſich freywillig übergeben, wegen ihrer eigenen Untüchtigkeit ohnaufhörlich genöthiget zu äuſſerlichen Gegenſtänden Zuflucht zu nehmen, hoffen ſie in ſelben wenigſtens Scheinmittel zu finden, wenn es keine würcklichen Mittel wieder den Verdruß ſind, der ſie verzehrt. Ihre Wünſche ſind ohne Gränzen, ſo wie ihr Unvermögen ſie zu befriedigen, und dieſe Untüchtigkeit weit entfernt ihre Lebhaftigkeit zu mindern, ſcheint ihr durch den Wiederſtand ſo ſie ihr entgegen ſetzt neue Stärcke zu geben. Von ſich ſelbſt verjagt, wo ſie ſo zureden, nichts als ein abſcheuliches Leere antreffen das ſie auszufüllen ſich vergeblich bemühen, treibt ſie eine Art von Naturtrieb gleichſam wieder ihrem Willen, zu allem was ſie von einer ſo traurigen und erniedrigenden Ausſicht zerſtreuen kann.(*)

(*) Alle Vergnügungen der Menſchen beweiſen das Unglück ihres Standes; es iſt um nichts als

Die Leidenſchaften ſind alſo das einzige Hülfsmittel welches ihnen übrig iſt, um ihnen das Leben ertragen zu helfen, obgleich dieſe Leidenſchaften ſelbſt ihre Tyrannen ſind. Und in der That ſo bald ſie ſich des menſchlichen Herzens bemächtiget haben, ſo regieren ſie es meiſterhaft; es iſt nicht mehr ſein, alle Kräfte der Seele werden zu nichts angewendet, als die Ketten noch feſter zu machen. Er errichtet jeden Tag

als unangenehme Empfindungen zu vermeiden, daß dieſer Schach ſpielt und ein andrer auf die Jagd gehet. Alle ſuchen in ernſthaften oder unnützen Beſchäftigungen, ſich ſelbſt zu vergeſſen. Wenn dieſe Zerſtreuungen ihnen nicht himlänglich ſind nehmen ſie zu andern Hülfsmitteln Zuflucht. Einige erregen durch ſtarcke Geträncke, eine Verwirrung in der Seele, während welcher ſie den Gedancken der ſie quälte vergißt. Andere ſuchen durch das Rauchen der Blätter einer Pflanze eine Betäubung ihres Verdruſſes, und wieder andere verſüſſen ihre Leiden durch einen Saft, welcher ſie in eine Art von Entzückung verſezt. Alle Menſchen in Europa, Aſia, Africa, und America, haben ob ſie gleich ſo verſchieden in ihren Gebräuchen ſind, Mittel wieder das Uebel zu leben geſucht.
(Verſuch einer moraliſchen Philoſophie, des Herrn von Maupertuis pag. 16.)

Digitized by Google

Tag neue Verbindungen, und lauſt der Sclaverey entgegen. Hieng denn ſeyn Glück von dem Verluſte ſeiner Freyheit ab? Ach! dieſe thörigte Begierde iſt nur zu leicht befriediget, und das ganze Leben iſt nichts als eine beſtändige Knechtſchaft; eine um ſo mehr grauſame Knechtſchaft, da ihr Joch nach dem Maas wie wir im Alter zu nehmen, immer ſchwehrer wird, biß die Hinfälligkeit indem ſie uns faſt alles Gefühl nimt, uns kaum noch die Empfindung unſeres Daſeyns läßt, und uns endlich wieder biß zu denjenigen Grade bringt, in welchem wir in den Augenblicke unſerer Geburt waren.

Obgleich der Keim von bey nahe allen Leidenſchaften, ſich bey den meiſten Menſchen, bey guter Zeit entwickelt, ſo muß man unterdeſſen doch einräumen, daß ſie Anfangs ſich nicht alle in einem gleich ſtarcken Grade offenbaren. Da unſer Weſen, aus zwey beſtimten ſelbſtſtändigen, obgleich eines dem andern untergebenen Weſen, zuſammen geſetzt iſt, ſo kan man die Leidenſchaften unter zwey verſchiedenen Claſſen betrachten, eine die den Sinnen zugehört, und die andre lediglich der Seele.

Digitized by Google

Da das natürliche oder phyſicaliſche in der Jugend mehr Gewalt über uns hat, als das ſittliche oder moraliſche, ſo müſſen die Leidenſchaften ſo durch die Sinne erregt werden, ſtärcker ſeyn als die welche nur einen moraliſchen Urſprung haben; folglich müſſen ſie ſich auch am erſten entwickeln, und ſo zu ſagen den Keim der Leidenſchaften die dem Verſtande zu gehören, zu erſticken ſcheinen; aber ſie thun doch nichts anders, als daß ſie den Anwachß von dieſen zurück halten, indem dieſe letztern ſich des Herzens des Menſchen bald bemeiſtern, ſo bald das Alter die erſtern vertilgt hat. Dieſer kurzen Beſchreibung zu folge, meyne ich daß die Leidenſchaften ſich auf die Liebe und den Ehrgeitz einſchlieſſen laſſen, indem alle übrige von dieſen nur abhängen, oder hergeleitet werden. In der That, wenn man mit Aufmerckſamkeit betrachten will, was eigentlich die Tribfedern ſind die den Menſchen bewegen, ſo wird man ſich leicht überzeugen, daß der allgemeine Wunſch der Natur, für die empfindſamen Weſen, im natürlichen die Liebe, und im ſittlichen der Ehrgeitz iſt. (*) Von

(*) Man wird ſich ohne Zweifel wundern, daß ich

Von der Liebe.

Um die Liebe zu beſingen, muß man entweder verliebt, oder von ihr befrie=diget, oder durch ſie unglücklich ſeyn.

Es verhält ſich nicht eben ſo um ſie zu beur=theilen. Derjenige welcher dieſe ungezähmte Schwachheit empfindet, iſt kaum im Stande, das was er fühlt, auszudrücken. Bald von

ich dem Geitz nicht unter die Zahl der Leidenſchaften ſetze, davon die Menſchen tyranniſirt werden. Allein auſſer daß ſolcher ſelten anders als bey denen angetroffen wird, deren Sinne durch den Froſt des Alters geſchwächt, keiner Begierden mehr fähig ſind, und deren ſo zu ſagen erſchöpfte Seele, kein ander Gefühl als die Furcht kennt, ſo findet dieſe Leidenſchaft (wenn ſie anders dieſen Nahmen zu führen verdient) ſehr ſelten Eingang als bey armſeligen Gemüthern, und bey Seelen die eben ſo niedrig ſind als das Laſter ſo ſie gefangen hält; ich glaubte die Menſchlichkeit zu entehren, wenn ich argwöhnte daß eine ſo verächtliche Neigung, einen Theil ihrer gewöhnlichen Schwachheiten, deren ſie nur allzu unglücklicher Weiſe unterworffen iſt, ausmachte.

Digitized by Google

von ſeinem Glücke trunken, bald von Wuth eingenommen oder in eine dumme Verzweiflung geſtürzt, kennt er von dieſer Leidenſchaft nichts, als die Bewegungen von welchen er getrieben wird, und ſieht in dem Gegenſtande welchen er liebt nichts als die Annehmlichkeiten, welche das Feuer ſo ihn verzehrt ohnaufhörlich näh-ren; er glaubt daß die Liebe allein das Recht habe die Seelen zu beherrſchen, und daß ſie das einzige Gefühl ſey, welche des Menſchen würdig iſt. Mit einem Worte er vergöttert ſie, und weit entfernt ſie als eine Schwachheit anzuſehen, glaubt er daß dieſes Gefühl über die Menſchlichkeit erhebe, indem es ſelbe von allen andern Bemühungen damit ſich der unem-pfindliche Pöbel beſchäftiget, abziehet. Seine Trunckenheit verändert alle ſeine Begriffe. Er ſchäzt ſich hoch indem er ſich ſchämen ſolte, und die Ausſchweifung ſeiner Leidenſchaft iſt das Maas des Vorzugs den er über andere von Natur vernünftige und aus Beweggründen tu-gendhafte Weſen, zu haben glaubt. Wie könnte er alſo indem er alle vernünftige Kräfte aufgiebt, im ſtande ſeyn, dasjenige zu ſchäzen, und zu beur-theilen, das er nie anders, als dem Gefühl nach, empfunden? Er wird ohne Zweifel die unglaubli-chen

chen Veränderungen welche er ohne Unterlaß empfindet, ſchildern, ſo wie die Unruhe und die Bewegungen von welchen er geplagt iſt; aber indem er die grauſamen Anfälle der Liebe mahlt, wird er ihre Urſache verſchweigen, entweder weil er ſie ſelbſt nicht kennt, oder weil er ſich ſtellt ſie nicht zu kennen, um über die Hitze die ihn verzehrt nicht zu erröthen. In der That, wenn er auch auf einige Augenblicke von ungezähmten Begierden frey, die wahren Urſachen ſeines Aberwitzes mit kaltem Blute betrachten könnte, ſo würde er, biß unter das Thier herunter geſetzt, ſich deſſen daraus er ſich Ehre macht, ſchämen, und erröthen daß er ſich der Erhabenheit ſeines Weſens ſo wenig würdig macht. Nur denenjenigen, welche ein glückliches Naturell oder vernünftige Ueberlegungen, den Schlingen der Liebe entzogen haben, komt es alſo zu, den Grund einer Leidenſchaft zu entwickeln die um ſo gefährlicher iſt, da ſie dem Geiſte anfangs nichts als ein Bild des Vergnügens vorſtellet, gleichwohl ſehr geſchwinden Fortgang macht, und gefährliche Folgen hat. Einige alſo welche durch ſieghafte Bemühungen, für dem Ungewitter bey guter

Zeit

Zeit in Sicherheit geſetzet worden, und andere welche durch das von den Leidenſchaften ſo gar unzertrennliche Unglück, von ihren Abwegen zurück gekommen, werden die Liebe zwar nicht als Dichter ſchildern, aber doch als Weiſe beurtheilen.

Der Urheber der Natur, welcher haben wolte daß die Menſchen ſich ſelbſt wieder hervorbringen könten, legte in beyde Geſchlechte, indem er ſie ſchuf, einen wechſelſeitigen Reiz, der ſich entwickelt, ſo bald durch ihre Vereinigung Weſen entſtehen können, die ihnen ähnlich ſind. So iſt das unveränderliche Geſetz der Natur, dem ſich nichts entziehen kan, von dem kriechenden Wurme an, den unſere ſchwachen Augen kaum bemercken, biß auf den ſtolzen Menſchen der ihn mit Füſſen tritt.(*) Dieſe

(*) „O Venus! O Mutter der Liebe! . . . . . .
„Von dem erſten ſchönen Tage an, welchen dein Geſtirn wieder bringt,
„Laſſen die Zephirs ihren verliebten Oden ſpüren.
„Die Erde ſchmückt ihren Schoos mit glänzenden Farben,
„Und

ſe unüberwindliche Neigung zu welcher der Naturtrieb, die Thiere von allen Arten treibt, iſt bey dem Vieh gleichwohl nichts als eine Begierde von kurzen Augenblicken, welche keine Spur von dem Gegenſtande der ſie erregt hat übrig.

» Und die Luft iſt mit dem ſüſſen Geruch der Blumen erfüllt.
» Man hört die Vögel von deiner Macht getroffen,
» Durch tauſend geile Töne, deine Gegenwart feyern.
» Man ſieht für die ſchöne Kuh, die ſtolzen Stiere
» Bald in der Ebene herum ſpringen, bald durch die Flüſſe ſetzen.
» Kurz die Bewohner der Wälder und der Berge,
» Der Flüſſe, der Meere und der weiten Felder,
» Bey deiner Erſcheinung, von Liebe und Begierden brennend,
» Verbinden ſich, durch den Reiz des Vergnügens zum Vermehren,
» So ſehr liebt man, ihm und zugleich der angenehmen Herrſchaft zu folgen,
» Welche die Schönheit über alles was athmet ausbreitet. (*)

(*) Ueberſetzung des Anfangs aus dem Lucretz, durch den Herrn von Hesnauſt.

übrig läßt, ſo bald nur dieſe Begierde befriediget iſt. Unterdeſſen biß die Zeit ſie wieder aufweckt ſcheinen ſie von keiner Unruhe und von keiner Ungeduld bewegt zu ſeyn, weil das vergangene für ſie verlohren iſt, und weil ſie eine Nothdurft nicht vorher ſehen können, welche ſie nicht anders fühlen, als in dem Augenblicke wenn ſie da iſt. Dies iſt, eigentlich zu reden, die Liebe, ſo wie ſie die Natur einflößt, und nichts als die Irrthümer unſerer Einbildung haben daraus die fürchterlichſte von allen Leidenſchaften gemacht. (*) Aber indem dieſe nehmlichen

(*) Wenn man der Liebe alles abnehme was ihr nicht gehört, und wenn man ſie alles Putzes womit unſere Einbildung ſie bekleidet hat beraubte, indem man ſie auf ihren erſten Zuſtand herunter ſetzte, ſo würde ſie nichts als ein angenehmes ſinnliches Gefühl ſeyn, welches man wenig zu fürchten hätte. Aber man hat ſie vergöttern wollen. Der Urheber unſres Weſens hatte nichts als eine Nothdurft aus ihr gemacht, wir haben ſie zu einer fürchterlichen Leidenſchaft erhoben, und um ſie unbezwinglich zu machen, haben wir alles was die Kunſt nur erfinden kan angewendet, ihre Gewalt zu vermehren. Wir haben durch das Feuer unſerer Bilder, den

lichen Irrthümer, ihren Urſprung von den Sinnen nehmen, ſo muß man die Liebe lediglich als eine phyſicaliſche Leidenſchaft betrachten: Es iſt zwar eigentlich wohl das moraliſche welches den Brand hervorbringt, aber das phyſicaliſche giebt den erſten Funcken dazu.

Das Gedächtniß, iſt ohne Widerſpruch die Quelle aller unſerer Leidenſchaften, und vorzüglich der Liebe: Ohne dieſes würden wir nur von Bedürfniſſen wiſſen. Allein das Andencken eines angenehmen ſinnlichen Gefühls macht noth-

den Brand in alle Herzen gebracht, und die Flammen von welchen wir brennen, haben ihr Daſeyn lediglich von der ausgekünſtelten Wolluſt, von der wir berauſcht ſind. Die wohlthätige Natur hatte uns Vergnügungen ohne Zuſätze zugeſtanden, und wir, indem wir ihre Gaben verſchönern wollen, haben wir ihre Züge verſtellet, und das was für nichts anders als für das Glück des menſchlichen Geſchlechts gemacht war, iſt durch unſere Bemühungen ſein gefährlichſtes Gift geworden.

(Moraliſche Gedancken und Betrachtungen über verſchiedene Materien. Ueber die Leidenſchaften. pag. 42.)

nothwendiger Weiſe, daß das Verlangen es wieder aufleben zu ſehen, in uns aufgehet, und wenn dieſes Verlangen mit Hofnung vergeſellſchaftet ſeyn kann, entzündet es die Einbildung. Das Bild des Gegenſtandes welcher unſere Sinne gerührt hat, iſt mit feurigen Zügen darein gegraben. Die Gegenwürckung des moraliſchen auf das phyſicaliſche, giebt ſeiner Seits dem letztern mehr wieder, als es von ihm empfangen hat. Die Bewegung vermehrt ſich, die Sinne entzünden ſich und der Brand wird allgemein.

Da die Natur in allen ihren Würckungen gleichförmig iſt, ſo iſt es mit den Menſchen wie mit den Thieren, und es iſt ſehr rar wenn ſie vor dem mannbaren Alter zur Liebe fähig ſind, wenn nicht wenigſtens ihre Einbildung dem Aufruhr der Sinnen zuvor komt; und dieſe muß noch darzu durch Vorſtellungen, durch Leſen, oder durch ſolche Geſpräche welche eine dergleichen Gährung erregen können, in Bewegung geſetzt werden, weil die Sinne welche noch nicht zur Reife gekommen, diejenigen ſanften Erſchütterungen ſo die erſten Empfindungen der Wolluſt beglei-

ten, nicht fühlen können. Unſer Hülfstheile welche noch in dem Augenblicke unſerer Geburt erſtorben liegen, erlangen keine Triebfedern als nur durch gantz unbemerckliche Grade, und ſo zu ſagen nicht ehender als biß ſie uns nöthig ſind, ſo beſondere Ordnung hat der Schöpffer in allen ſeinen Wercken geſetzt. Von ihrer mehreren oder wenigern Empfindlichkeit, und folglich von ihrer Richtigkeit, hängt dasjenige vorzüglich ab, was man das Gefühl nennet es ſey im natürlichen oder im ſittlichen. Alle Menſchen haben es nicht im gleichen Grade, und dies insbeſondere macht daß ſie ſo verſchieden ſind, aber ſie haben wenigſtens alle ſo viel als ihnen nöthig iſt, nicht nur zu ihrer Erhaltung, ſondern auch ſich wechſelſeitige Dienſte leiſten, und ein jeder für ſein Theil zum allgemeinen Beſten beitragen zu können.

Es folgt aus dieſer Betrachtung, daß unſere Seele nicht vollkommen zu werden ſcheint, als ſo wie der Leib ſtuffen weiſe Stärcke und Wachsthum bekommt. Und wenn das Zunehmen unſerer Seele ungleich langſamer ſcheint, ſo macht es weil die Erfahrung, welche für die

Seele eben das iſt, was die Gewohnheit für den Leib iſt, ſchwehrer zu erlangen iſt und mehr Verhältniſſe anzuſtellen erfordert, als die einfachen mechaniſchen Bewegungen deren unſer Leib fähig iſt.

Gemeiniglich ſind es die Leidenſchaften, welche den Wachsthum unſerer Seele befördern helffen. Die Entwürffe die ſie gebähren, ſind es welche den Umkreiß unſerer Begriffe erweitern, und uns in der Geſchwindigkeit eine Bahn durchlauffen laſſen, auf welcher wir ſehr beſchwehrlich gekrochen haben würden, wenn die Hofnung von Erreichung des Zwecks den wir eifrig wünſchten, uns nicht belebt hätte. Aber keine von allen Leidenſchaften hat mehr Gewalt als die Liebe. (*)

Da dieſe Leidenſchaft in denen meiſten Menſchen bloß phyſicaliſch iſt, ſo iſt auch die gröſte

Zahl

(*) Die Liebe iſt diejenige von allen Leidenſchaften, welche uns am meiſten unterwürffig macht, alle andre berühren nur den Geiſt: Aber die Liebe bemächtiget ſich des moraliſchen und phyſicaliſchen, unſer gantzes Weſen wird dabey angewendet. (Ebendaſelbſt, pag. 39.)

Zahl derſelben mehr muthwillig ausſchweifend, als eifrig eingenommen. Allein der Muthwille, der wenn man ſich ſeinen Ausſchweifſungen überläßt, mehr eine Folge des Aberwitzes unſerer Einbildung, als die Frucht eines würcklichen Bedürffens der Natur iſt, darf in den Plan welchen ich mir vorgeſezt nicht eindringen. Ich will hier nichts ſchildern als diejenige gährende Bewegung welche die Natur den Sinnen einprägt, ſo bald ſie ihren lezten Grad von Vollkommenheit erreicht haben. Der Unterſchied der Erziehung unter zweyerley Geſchlecht, bringt auch ſehr öfters etwas davon in ihre ſinnlichen Begriffe. Die durchgängige Unwiſſenheit von dem wahren Urſprunge und dem Zwecke der Liebe, worinnen man die Mägdgen welche mit einiger Vorſicht erzogen werden, viel eheuder als über ihre Würckungen, erhält, (welches vielleicht zu nichts dient als ſie nur noch gefährlicher zu machen) verzögert in ihnen gemeiniglich den Keim dieſer Leidenſchaft, und verhindert daß er nicht ſo früh als inden Mannsperſonen aufgehet. Die wenige Sorge die man gegentheils nimt, um den leztern das zu verbergen, was eines Tages

ihre Begierden erregen kan, beſchleunigt bey ihnen den Wachsthum der Natur öfters und entkräftet ſie ſo gar, bevor ſie zum Genuſſe deſſelben völlig geſchickt ſind.

Ein Gemählde, oft ſelbſt eine Unterhaltung, macht die Sinne zum erſten mahl wanckend, und dieſe Erſchütterung iſt mehr oder weniger lebhaft, je nachdem die Einbildung mehr oder weniger Munterkeit hat, weil wie ich ſchon geſagt habe, das Moraliſche beſtändig auf das Phyſicaliſche zurück würckt. Insbeſondere hat das leſen wollüſtiger Schriften, die aller gröſte Herrſchaft über die Sinne, und bringt das verführeriſche Feuer welche das Blut entzünden ſoll, von Ader in Ader. Die Abbildung der Vergnügungen welche man darinnen mit demjenigen brennenden Eifer, der ſie characteriſirt, gezeichnet findet, läßt in uns die allerlebhafteſten Begierden, ſolche würcklich zu ſchmecken, entſtehen. Die Hinderniſſe dienen zu nichts als ſolche nur noch mehr zu erregen. Daher werden auch die erſten Augenblicke da man aus dem Zwange heraus komt, gemeiniglich angewendet, ein Bedürffen zu befriedigen welches durch

durch die Natur eingeflößt, durch die Neugierde verſtärckt, durch den Wiederſtand gereitzt, und durch die Einbildung erhitzt worden.

Diejenigen welche eine kluge Wachſamkeit für dergleichen gefährlichen Umgange und leſen, zu bewahren gewußt hat, ſind von dem Bedürffen der Natur, nicht anders als durch die Natur ſelbſt unterrichtet. Da keine einzige äuſſerliche Urſache, der Ordnung welche der Schöpfer errichtet hat in ihnen zuvorgekommen iſt, ſo fühlen ſie die erſten ſinnlichen Empfindungen der Liebe viel ſpäter als andre. Sie kennen nicht allein die Mittel ihre Begierden zu befriedigen nicht, ſondern ſie wiſſen ſo gar ſelbſt nicht was ſie empfinden. Traurig und unruhig, und mit verlohrenem Geſchmack an denen einförmigen Vergnügungen, welche ſonſt das Leere ihrer Tage ausfülleten, ſuchen ſie vergeblich die Urſache ihrer langen Weile. Die Einſamkeit und ein tiefes Nachſinnen ſind ihre einzigen Ergötzlichkeiten. Sie hoffen in einer gänzlichen Entfernung die Ruhe zu finden, welche nicht aufhöret ſie zu fliehen. Aber weit entfernt ihrem Uebel einige Erleuchterung zu verſchaffen, macht es ſolches nur noch mehr rege.

Dieſe Verwirrung und dieſe Unruhe, welche man fälſchlich der Seele zuſchreibt, hat gemeiniglich keinen andern Grund als die Bewegung der Sinnen. Da ſie keinen gewiſſen Gegenſtand hat, ſo zeigt ihnen ihre Einbildung nichts als verwirrte Begriffe, welche plözlich auf einander folgen, ohne daß ein einiger davon das Recht erhalten kann, ſie vorzüglich zu binden. Dieſer Zuſtand von innerlicher Bewegung iſt gemeiniglich mit einer Niedergeſchlagenheit begleitet, welche zu jeder ernſthaften Beſchäftigung unvermögend macht, und Unthätigkeit verurſacht. Allein dieſe verſtellte Ruhe erſchöpft und mattet in der That tauſendmahl mehr ab, als die aller emſigſte und aller anhaltenſte Arbeit; denn ſie ſind aus nur zu vieler Munterkeit unwürckſam. Das was ihnen fehlt, macht, ob ſie es gleich nicht beſchreiben können, alles was ſie beſitzen unſchmackhaft: Alles ſcheint ihnen kalt weil ſie entzündet ſind, und von einem Feuer verzehrt werden, daß ſie nicht auslöſchen können. Ob gleich insbeſondere genommen, ſie nichts würckliches beſchäftiget, ſo fürchten ſie doch von denen eitlen Bildern von welchen ihr Geiſt eingenommen iſt,

ab=

abgekehrt zu werden und derjenige welcher ſie von ihrer ſcheinbaren Vorſtellung abbringen will, iſt ſicher ihnen zu mißfallen, weil er ſie der Natur entreißt welche ſie wieder ihren Willen fortziehet; alles iſt alsdenn ſinnliche Empfindung, und das Gefühl hat keine Gewalt über ſie, als in ſo weit es das Bild der erſtern iſt, oder ſie darauf führt.

Dieſer Zuſtand, ſo niederſchlagend als er auch ſcheint, iſt gleichwohl mit einem zärtlichen Schmachten begleitet, welches ſeine Annehmlichkeiten hat. Die Liebe deren Vorläufer es iſt, bereitet die Seele zur Wolluſt, und die Sinnen zum Genuſſe.

Lyſander befand ſich in dieſer Verfaſſung, als der Zufall ihm Lucinden treffen ließ. Die Annehmlichkeiten, ungleich vorzüglicher als die Schönheit, ſchmückten dieſe junge Perſon, mit allem was ſie einnehmendes haben. Die Schamhaftigkeit überzog ihre Wangen noch nicht mit demjenigen lebhaften Incarnat, welche die Begierden, in der nehmlichen Zeit als ſie ſie zurück hält, auch anfachet. Ihre noch ſtum-

men Sinne, hatten diejenige Hitze welche eine unbekante Verwirrung in der Seele hervor bringt, davon die Scham ſich in dem Geſicht zeiget, noch nicht in ihre Adern gebracht. Man muß eine Gefahr vorher ſehen, wenn man ſie ſcheuen ſoll;(*) Lucinde hatte noch nicht erröthen gelernt, ihre Unſchuld ſetzte ſie für der Furcht ſicher; aber bald wird die Liebe es ihr zu lernen wiſſen, und Lyſander wird ihr ohne Mühe ein

(*) Ein Frauenzimmer war mit ihrer jüngſten Schweſter, welche eben aus dem Cloſter kam, in einer Geſellſchaft, nnd es erzehlte jemand eine Liebes Begebenheit, allein in ſo dunckeln Ausdrücken, daß ein Mägdgen ohne Erfahrung, nichts davon verſtehen konte. Je danckler nun der Vortrag war, je aufmerckſamer war das Frauenzimmer, und bezeugte ihre Neugierde ſehr offenhertzig. Die Aeltere, welche zeigen wolte daß ſie mehr Schamhaftigkeit als ihre jüngere Schweſter hätte, rief aus: Pfuy doch Schweſter, könt ihr das was dieſe Herrn ſagen, ohne zu erröthen, anhören? Ey antwortete die jüngere treuhertzig, ich weiß noch nicht wenn man ſich ſchämen muß.

Ernſthafte und ſcherzhafte Beluſtigungen, des Dufreny, Sechſte Beluſtigung von den Spaziergängen.

ein Uebel mittheilen, welches um ſo anſteckender iſt, da es ſelbſt indem Augenblicke da man es abzuweiſen ſcheint, gefällt, und der Wiederſtand nur dient, es um ſo viel ſicherer zu machen. Bey dem Anblicke der Lucinde, empfindet Lyſander diejenige angenehme Gemüthsbewegung welche vor den Vergnügungen der Liebe hergehet, und ſie begleitet. Eine neue Verwirrung regt ſich in ihm, eine ſtarcke Bewegung bemächtiget ſich ſeiner Sinnen, er zittert, ſein Herz ſchlägt, ſeine Seele ſcheint von ihm zu gehen, die Ausſchweiffung ſeiner Begierden, benimt ihm bey nahe das Gefühl derſelben; er empfindet daß er dasjenige gefunden hat, was ſein Herz ſuchte ohne es zu kennen. Aber die von einer zum erſtenmahl entſtehenden Neigung unzertrennliche Beſtürzung und Furchtſamkeit, erlauben ihm nicht das Feuer welches ihn verſchlingt, dem Gegenſtande der es angezündet hat, zu entdecken. Er ſchaudert, er ſteht an, er unterſteht ſich ſo gar nicht, ſich Lucinden zu nähern, aber der Streit den er empfindet macht ſeine Niederlage nur um ſo gewiſſer.

Digitized by Google

Kaum getrauet er ſich die Augen gegen ſie aufzuſchlagen, allein ſeine verzagten Blicke, zeigen die Heftigkeit ſeiner Begierden an. (*) Sein gantzes Weſen iſt bezwungen; er ſieht, er denckt, er lebt nicht mehr, als nur um zu empfinden.

Die Geſchwindigkeit einer ſolchen Eroberung, wird ohne Zweifel von denen verneint werden, welche glauben daß die Streiche des Blitzes nur in den Romanen ſtatt haben. Aber wenn man darüber nachdencken will, wird man zugeben, daß da die Liebe nichts als eine Folge einer ſehr lebhaften, und bey nahe der aller lebhafteſten ſinnlichen Empfindung iſt, ſo muß ſie eben ſo geſchwinde ſeyn, als die gährende phyſicaliſche Bewegung, durch welche ſie erregt worden. (**) Die Liebe ſo wie ſie von der Natur

(*) Dieſe unauszudrückenden Blicke, welche ihre Zaghaftigkeit verwegen macht, und welche die Begierden, durch die Furcht zu erkennen geben. M. Rouſſeau an Hrn. Dalembert, Genf p. 196.

(**) Die Liebe welche nur nach und nach, und ſtuffenweiſe entſtehet, gleicht der Freundſchaft zu

Natur eingeflößt wird, muß das Werck eines Augenblicks ſeyn, ſie iſt eine kurze Aufwallung welche von keiner Dauer iſt, und bildet nicht ehender als mit der Zeit, das was man insgemein durch das Wort Leidenſchaft verſtehet, weil ſie zuweilen Wiederſtand findet; ohne dieſes würde der Genuß davon, ſo wie bey den Thieren, das Ziel und Ende unſerer Begierden ſeyn. Aber die öfters unüberſteiglichen Hinderniſſe welche die Menſchen finden, bringen die Wuth, die Eiferſucht, ſelbſt die Laſter und alle das Unglück welches die Leidenſchaften mit ſich führen, hervor.

Die Gegenwürckung des moraliſchen auf das phyſicaliſche trägt gleichfals viel bey die Liebe zu erhalten, und ihr mehr Gewalt über uns zu geben, als ſie ohne dieſe Hülfe nicht haben würde. Unſere Einbildung indem ſie uns die Schönheiten die uns gerührt, oder die Vergnügungen welche wir genoſſen haben, wieder vor-

zu viel, um eine würckliche Leidenſchaft zu ſeyn.

Character oder Sitten dieſes Jahrhunderts. V. I. p. 244.

ſer Art leſen kan nicht anders als ihre Eitelkeit (das angebohrne Gefühl des Frauenzimmers) erregen, denn ſie ſehen darinnen überall die Mannsperſonen als Sclaven ihres Geſchlechts. Dieſes Gemählde ſchmeichelt ihrer Eigenliebe, und macht daß ſie wünſchen, auch ein ſolcher Gegenſtand der Verehrung zu ſeyn. Die Liebe zeigt ſich ihren Augen nicht anders als unter der Geſtalt der Galanterie, und gemeiniglich dieſes verderbt ſie; alle Unterweiſungen welche man ihnen giebt zielen darauf ab ſie zu Verſtellungen zu gewöhnen, und man lernt ihnen viel ehender den Eindruck welche die Mannsperſonen auf ſie machen, zu verbergen, als daß man ſie für dieſem Eindrucke ſelbſt verwahren ſolte. Mit einem Worte man arbeitet mehr ſie falſch an ſtatt tugendhaft zu machen. Die Mannsperſonen fangen gemeiniglich bey dem ausſchweifenden an, und das Frauenzimmer bey dem Hange, Eroberungen zu machen, indem ihre Sinne ſich gemeiniglich ſpäter als bey den Mannsperſonen regen, und ſie auch überhaupt genommen weniger dazu fähig ſind. Ihre einzige Beſchäftigung iſt alſo ſich zu bemühen, Begierden zu erregen, weil ſie durch kein ander

als

als dieſes Mittel zum regieren gelangen können, die Herrſchaft aber ihr Haupt-Geſchmack iſt. Die phyſicaliſche Stärcke, welche von der Moraliſchen ſelten getrennet iſt, giebt denen Mannsperſonen eine weſentliche Gewalt; das Frauenzimmer hingegen welches durch die Zärtlichkeit ihrer Leibes Beſchaffenheit, ſchwach von Geburt iſt, ſucht die Herrſchaft welche ihnen die Natur verſagt hat, durch Geſchicklichkeit an ſich zu bringen, und ihre Herren dienſtbar zu machen.

Die Erziehung welche man ihnen giebt, trägt noch bey, den natürlichen Trieb in ihnen zu befeſtigen. Man beklage ſich nicht mehr über das Gekünſtelte und das Falſche der Frauensperſonen, eins ſo wohl wie das andre iſt das Antheil der Schwachheit. Wo die Stärcke mangelt, gebraucht man die Liſt, und die Furcht muß falſch machen. Die Geſchicklichkeit der Weiber dient alſo zum Gegengewichte der Stärcke der Männer. Der erſtern ihre Macht ſind ihre Reizungen, und vorzüglich ihre Annehmlichkeiten. Die Beſchäftigung in welcher ſie ſind, ſolche geltend zu machen, damit man den Beſitz davon wünſche, unterdrücken, in ihnen

die Begierden welche ſie mit den Mannsperſo-nen gemein haben. Durch dieſes Mittel ge-langen ſie dahin, diejenigen zu regieren, von welchen ſie bezwungen werden ſolten. Wenn ſie gegentheils ſich ohne Rückhalt ihren Nei-gungen über lieſſen, und wenn ihre Gunſtbe-zeigungen von denen Mannsperſonen nicht als ein Opffer angeſehen würden, welches dieſe durch die gänzliche Entſagung ihrer Freyheit nicht theuer genug zu erkaufen glauben, ſo würden ſie bald ihre Herrſchaft verliehren, und die Liebe würde keine Reizungen mehr haben. Dies iſt das billige Gleichgewicht, welches die Natur ſelbſt unter den beyden Geſchlechten er-richtet hat; ohne dieſes wären die Weiber nichts als ſchlechte Sclaven, dem Eigenſinne der Männer unterworffen, und lediglich be-ſtimt zu ihren Vergnügungen zu dienen.

Ohnerachtet des natürlichen Hanges welchen die Weibsperſonen zur Coquetterie haben, und der Bemühungen welche man ſich giebt, ihnen die Ausführung derſelben noch leichter und ge-wiſſer zu machen, ſo ſind ſie, weil ſie Sinne haben auch der Liebe fähig, ob gleich das phyſi-

cali-

caliſche dieſer Leidenſchaft, ſie ins ganze genom- men weniger einnimt als die Mannsperſonen, weil es wie ich ſchon geſagt habe, gemeiniglich nicht ſo viel Gewalt über ſie hat, und ihre Er- ziehung ſie noch mehr davon abhält.

Allein wenn ſie auch diejenige aufſteigende Bewegung nicht empfinden, welche in denen Mannsperſonen dem Anblicke des Gegenſtan- des der ihre Begierden anflammen ſoll, zu- weilen noch zu vorkomt, ſo macht doch der An- blick eines jungen liebenswürdigen Menſchens, beſonders wenn er ihnen zu gefallen ſuchet, bey nahe nicht weniger Eindruck auf ſie, als ſie ſelbſt auf denjenigen machen, der zum erſten- mahle, ein junges Frauenzimmer ſiehet, das mit Annehmlichkeiten welche allein die Natur geben kan, begabt iſt. Der einzige Unterſchied beſtehet darinnen, daß ein junges Mägdgen verwundert und betroffen über das was es fühlt, ſich ſelben nicht ſo zu überlaſſen getrauet, als eine Mannsperſon. Beſchämt über die Ver- wirrung welche ſie beunruhiget, möchte ſie ſich ſelbſt unbekante Begierden verbergen können, welche die Liebe in ihren Augen und den ge-

ringſten ihrer Handlungen zeigt. In den erſten Augenblicken ihrer Niederlage, weiß ſie ſelbſt nicht wem ſie den Verdruß und Eckel welchen ſie für alles was vorher der Gegenſtand ihrer Ergözlichkeiten war empfindet, zuſchreiben ſoll. Aber wenn ſie den der die einzige Urſache davon iſt, oft wieder ſiehet, ſo lernen ihr ihre Röthe und ihre Beſtürzung bey ſeinem Anblicke dasjenige bald, was ſie nicht kennen wolte. O Schamhaftigkeit, du unächte Tugend, die du dein Daſeyn nur der Kentniß des Laſters zu dancken haſt, muſt du denn indem du uns lehreſt daß wir ſtrafbar ſind, noch eine neue Schlinge für denjenigen ſeyn, der dich zu überwinden ſucht, und für diejenige die ſchon überwunden iſt? Julie ſeufzt indem ſie an den denckt der ſich ihrer Seele bemeiſtert hat. Hört ſie daß er ankomt, oder ſieht ſie ihn von weitem, ſo lauft ſie, indem ihr das Herz klopft, ſich zu verbergen; ſie zittert daß die Verſtellung ihres Geſichts, den Zuſtand ihres Herzens nicht verrathen möge. Sie will zum wenigſten Zeit haben ſich von ihrer Unruhe erhohlen zu können, ehe ſie vor den Augen ihres Ueberwinders erſcheint. Auſſerdem muß, um nichts von ihren

ren Vortheilen zu verliehren, ihr Spiegel zu rath gezogen werden, der Kopfputz zu recht geſtellt, die Haare mit Blumen geziert, dieſe Locke fliegender, und dies Band bauſchender gemacht werden, eine Falte vom Rocke welche der Rundung der Leibesgeſtalt nachtheilig ſeyn könte, wieder in Ordnung gebracht, und dem leichten Flore welcher den Buſen ehender ziert als bedeckt, diejenige ausſtudierte Nachläſſigkeit gegeben werden, welche die Blicke eines Liebhabers begünſtigen, ohne den Wohlſtand zu verletzen. Die Liebe ſelbſt führt dieſe Hand, welche die Gemüthsbewegung zittern macht, ohne etwas von ihrer Geſchicklichkeit zuverliehren: Alles was ſie vorſchreibt wird durch die Grazien vollführt, und verſchönert ihr Werck. Durch die Liebe ſelbſt auf dieſe Art geſchmückt, ſchön durch die Geſchencke der Natur, doch tauſendmahl ſchöner durch das Vergnügen es zu ſeyn, und das Verlangen dem was ſie liebt, zu gefallen, wird Julie endlich, nachdem ſie einige Zeit angeſtanden hat, durch die Liebe hingeriſſen, und durch die Furcht zurück gehalten, zum Entſchluß gebracht, oder vielmehr zu ihrem Liebhaber hingezogen. Bey ſeinem An-

blicke, bemächtigen ſich Verwirrung, Scham, und Erſchütterung, aller ihrer Sinne. Sie wanckt, ſie zittert, ſie erröthet, und getrauet ſich nicht gegen das einzige was ſie ſiehet, die Augen aufzuheben. Wenn er ſich mit ſeiner Rede an ſie wendet, ſo hat ſie nicht die Macht ihm zu antworten, oder antwortet nur mit gebrochenen Worten. Ihre Unruhe iſt zu groß als daß ſie das Vergnügen ihn zu ſehen ſchmecken könte, und ſie wird ſeine Gegenwart nicht ehender genieſſen als biß ſie ihn nicht mehr ſiehet. Die Furcht ſich bald wieder von ihm getrennet zu ſehen vermehrt ihre Unruhe noch mehr. Geht er endlich fort, ſo folgt ihm ihr Herz, und ihre Augen überlaufen die Spuren ſeiner Schritte begierig, und wenn ſie ihn durch die Entfernung aus dem Geſichte verlohren hat, ſo ſucht ſie alsbald die Einſamkeit, um nichts von dem ſo eben empfangenen reizungsvollen Eindrucke zu verliehren: Sie gefällt ſich darinnen ſelbſt, ſie ſammlet ſich wieder, ſie erinnert ſich eines jeden Wortes das er geſprochen hat; der Ton ſeiner Stimme, rührt noch ihre Ohren und dringt biß an ihr Herz. Die geringſte ſeiner Bewegungen, eine Geberde, eine Stellung,

lung, nichts iſt ihr entgangen alles hat das Feuer der Liebe in ihre Adern gebracht. Dieſe erſten Augenblicke einer Leidenſchaft ſind die ſüſſeſten obwohl die allerlebhafteſten: Man empfindet noch weder Furcht noch Eiferſucht: Man fühlt nichts als das Vergnügen zu lieben; alles ſtellt ſich unter lachenden Abbildungen dar, man genießt auf einmahl, das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige. Die Hofnung, jeden Tag einen neuen Grad von Empfindung in dem Herzen desjenigen den man liebt hervor zu bringen, giebt allen Seelen Kräften einen Trieb, und hält ſie in beſtändiger Würckung. Kein einziger Augenblick iſt leer oder gleichgültig, alles iſt von dem Verlangen oder dem Genuſſe angefüllt, und wenn dieſer Zuſtand immer während ſeyn könte, ſo wäre er ohne Zweifel der köſtlichſte von allen. Allein er iſt von kurzer Dauer, weil er die Folge einer ſinnlichen Empfindung iſt, deren übertriebene Lebhaftigkeit, nur ihr Ende zu beſchleunigen dient, und deren grauſame Folgen mehr als einmahl verurſachen, daß man bereuet, ſich denen betrüglichen Lockungen einer Leidenſchaft

ſchaft überlaſſen zu haben, deren Anfang nichts als Bezauberungen anbietet.

Die Liebe ſo wie ich ſie eben an einer jungen unerfahrnen Perſon beſchrieben habe, kan ohne Zweifel nicht als ein Werck der Sinne angeſehen werden, indem ſie ſelbſt nicht weiß ob es bey dieſer Leidenſchaft andre Vergnügungen giebt, als ſie zu fühlen und einzuflöſſen. Dieſe Sinne davon ſie nicht einmahl den Nahmen kent, ſind es inzwiſchen, welche die Unruhe und dieſe Bewegung in ihrer Seele erregen, es iſt der Trieb der Natur welcher in ihr würckt, ohne daß ſie die Urſache davon weiß. Sie weiß nicht was ſie wünſcht, aber ſie ſpürt den Unterſchied ſehr wohl, zwiſchen denen Empfindungen welche ihr derjenige einflößt mit dem ſie ſich ohne Unterlaß beſchäftiget, und denen welche ſie bißher für ihre Eltern und für die liebſten von ihren Geſpielinnen gefühlt hat: Das komt daher, weil ſie biß auf dieſen Augenblick für diejenigen welche ſie liebte, würcklich nichts als Gefühl empfunden hatte, da im Gegentheil das was ſie anietzt fühlt ſinnliche Empfindungen ſind. In der That erregen dieſe

Em-

Empfindungen, Gefühl in ihrer Seele, aber der Urſprung davon komt doch nur von ſinnlichen Empfindungen. Die allerdeutlichſte Probe daß das was Julien bewegt, kein bloß freundſchafts Gefühl iſt, iſt daß die Eigenſchaften des geliebten Gegenſtandes keinen Theil dran haben, indem ſie ſolche noch nicht kennt, und Hochachtung ſo wie Freundſchaft, nur mit der Zeit erlangt werden. Nur der Liebe komt es zu, ſolche plözliche Würckungen hervor zu bringen, indem die Sinne die Grundlage davon ſind und dieſe nicht vernünſtlen; ſie laſſen gar keine Unterſuchung zu. Man wird nicht allein durch die äuſſerlichen Reizungen der Figur verführt, welche nicht allezeit entſcheiden, aber durch den Ton der Stimme, durch eine Gebehrde, zuweilen ſelbſt durch ein nichts; es iſt eine Zuſammenſezung von ähnlichen Dingen welche öfters nicht zu beſchreiben iſt, die aber mehr Gewalt hat, als die aller vollkommenſte Schönheit, die aller vortreflichſten Gaben, und das aller erhabenſte Verdienſt. Wenn ein Gegenſtand gefällt ſo ſteht man ihm alles zu; Verſtand, Gaben, Schönheit; ſeine Mängel ſelbſt verwandeln ſich in Vollkommen-

heiten. Alles reißt hin, alles bezaubert. Verblendung und Enthuſiasmus verbreiten ihre verführeriſchen Reizungen über diejenigen die unſere Sinne ſchon getroffen haben, und die Liebe bemeiſtert ſich unſeres gantzen Weſens. Auf dieſe Art iſt es daß das Moraliſche indem es auf das Phyſicaliſche zurück würckt, aufs neue ſeine Kräfte verſucht und die Gewalt die es von der Natur erhalten hat noch mehr vermehret.

Wenn alle Frauenzimmer der Julie glichen, und bey einer Leidenſchaft deren ganze Zierde ſie ausmachen, die Liebe ihr einziger Führer wäre, ſo würden ſie ohne Zweifel geliebt ſeyn, aber ſie würden ihre Liebhaber nicht unterwürfig machen. Das Gefühl hat niemahls Sclaven gemacht das Frauenzimmer aber will doch welche haben. Dieſe können ſie alſo nur durch Buhlerey erlangen, und man buhlt nicht anders, als wenn man wenig liebt. Diejenige welche durch eine zärtliche Neigung, wieder ihren Willen fortgezogen wird, iſt ohne Kunſtgriffe; man ſieht was ſie fühlt; ſelbſt die Gewalt die ſie ſich anthut ſich zu verbergen, iſt

ein

ein Beweis mehr von ihrer Schwachheit. Welch Herz könte wohl ſich dieſe zärtliche Begierde (welche von der Natur ſelbſt vorgeſchrieben, und durch die Ehrbarkeit zurück gehalten wird, verſagen.) Dieſe zaghafte Unruhe, deren treuherzige und reine Annehmlichkeiten die Redlichkeit anzeigen, und die Tugend ſelbſt in dem Augenblicke da man ſie zu überwinden ſuchet, verehrungswürdig machen. Niederträchtiger Verſührer, dem vielmehr der Muthwille als die Liebe, mit einem unreinen Feuer erhitzt, der ehender verſühren als würcklich genieſſen will, und der in dem Laſter Vergnügungen ſuchet, deren Genuß ſelbſt zu nichts dienet als den Mangel derſelben recht fühlen zu laſſen, erröthe über deinen Sieg; und wenn dein Herz gegen innerliche Vorwürffe (die einzige Tugend der Verbrecher) unempfindlich iſt, ſo müſſe doch wenigſtens die Unſchuld, den Begierden welche die Natur verwirft ſo bald ſie nicht gemäſſigt ſind, einen Zügel anlegen.

Da alle Menſchen von einerley Natur ſind, ſo ſind ſie auch einerley Leidenſchaften unterworffen, und da die Liebe nach der Beſchreibung welche

welche wir davon gemacht haben, nichts als ein ſinnliches Gefühl iſt, ſo ſolten ſie ſelbe alle auf die nehmliche Art empfinden. Unterdeſſen bemerckt man daß die Liebe bey denen welche keine Erziehung genoſſen, ſich nicht in derjenigen Geſtalt zeigt, als bey denen welche man mit Fleiß auferzogen hat. Die erſtern welche keinen andern Lehrmeiſter als die Natur, und keinen andern Führer als ihre Begierden haben, kommen denen Thieren ſehr nahe. Da das Moraliſche wenig Gewalt über ſie hat, ſo haben auch ihre ſinnlichen Empfindungen weniger Kraft, und bringen ſehr ſelten diejenige Unruhe und Unordnungen hervor, welche ſie bey Leuten von der groſſen Welt verurſachen. Auſſerdem iſt die Arbeit mit dem Cörper, welche den Kopf ohne ihn zu erhitzen beſchäftiget am aller geſchickteſten, das Feuer der Einbildung zu erſticken, und daher iſt ſie auch ein gutes Mittel bey denen Leidenſchaften die auf die Wolluſt führen, denn in Wahrheit erhalten dieſe nur von der Einbildung ihre ganze tyranniſche Gewalt. Müſſiggang und Unthätigkeit ſind alſo die vornehmſte Nahrung der Liebe, oder wenigſtens dasjenige was ſie unterhält, und was

ſie

ſie unüberſteiglich macht, indem wir uns ſelbſt überlaſſen werden. Da erinnert man ſich alsdenn, was man vergeſſen ſolte. Das Andencken gebiert Sehnſucht nach dem Vergangenen, oder Begierden, man ſtellt ſich wollüſtige Bilder vor welche die Sinne erhitzen, man iſt nicht mehr Meiſter über ſich, und alles iſt verlohren. „Wenn uns die Liebe ihre erſte Unruhe mit ihren erſten Reizungen empfinden „läßt, ſo lehnt man ihr die Waffen wieder „ſich ſelbſt, wenn man allein bleibt und ſich „dem Verlangen überläßt. (*)

Die Arbeit im Cabinet iſt ſelbſt noch kein Mittel wieder die Liebe; ſie erhitzt im Gegentheile, indem ſie den Kopf abmattet, ohne dem Leibe diejenige Bewegung zu geben welche ihm die Ruhe wünſchen läßt, und welche ehender den Schlaf als die Wolluſt heraus fordert. Es iſt auſſerdem viel leichter ſeine Glieder zur Arbeit anzuſtrengen, als den Geiſt zu ernſthaften Dingen zu kehren, wenn man ſtarck mit ſinnlichen Gegenſtänden beſchäftiget iſt. Alles iſt, in Vergleichung gegen die Liebe ſo kalt, daß

(*) Fontenelle.

daß ein Gelehrter der von dieſer Leidenſchaft eingenommen iſt, mit Lateiniſchen und Griechiſchen Autoren, mit Samlung von Geſetzen oder Gebräuchen umringt, ſehr öfters Stunden lang bey offenen Büchern oder die Feder in der Hand ſitzen, und das was er liebt betrachten wird, ohne ſich davon abwenden zu können, um ſich ſo ernſthaften und der Leidenſchaft die ihn beherrſcht ſo unbekanten Dingen zu widmen. Ein Bauer oder ein Handwercksmann im Gegentheil, der ohne Unterlaß mit ſchwehrer Arbeit beſchäftiget iſt, von welcher öfters ſein Unterhalt abhängt, und welche der Einbildung keine Nahrung verſchaft, wohl aber ſeinen Kopf nöthigen ſeine Arme zu führen, kent faſt nichts als das Phyſicaliſche von der Liebe, und durch dies Mittel iſt dieſe Leidenſchaft ſehr wenig gefährlich für ihm. Wenn eine Bäuerin ihm gefällt, ſo ſagt er es ihr ſo gleich, und wenn die letztere ihn nach ihrem Sinne findet, ſagt ſie es ihm eben ſo, ohne Scham oder Buhlerey. Sie wünſchen ſich zu heurathen, weil dieſes der einzige Weg iſt ihre wechſelſeitigen Begierden zu befriedigen; aber wenn ihr Unvermögen ihnen noch nicht erlaubt, ſo heilige

Bande

Bande zu knüpfen, oder ihre Eltern ſich ihrer Verbindung entgegen ſetzen, ſo warten ſie ruhig genug ab, biß Zeit und Umſtände ihnen erlauben ſich zu heurathen. Ihre Seele wird davon nicht beunruhiget, und man hat noch keinen Taglöhner oder ein Mägdgen von den nehmlichen Stande, mit der Sichel in der Hand geſehen, welche ihre Arbeit unterbrochen hätten um ihrer Liebe nachzudencken, oder ſich über das Schickſaal ſo ſie trennt, zubeklagen. Finden ſich endlich Hinderniſſe, die nicht zu laſſen wollen daß ſie ſich heurathen, ſo ſuchen ſie anderweitig Glück, und tröſten ſich ohne Mühe daß ſie eins des andern nicht ſeyn können, weil das Moraliſche in ihre Neigungen faſt gar keinen Einfluß hat, das Phyſicaliſche aber bey ihnen ohngefehr mit jedem andern Individuo, gleich iſt. Daher ſind auch die übeln Ehen, deren Quelle die Ausſchweiffungen ſind, auf dem Lande ſehr rar. Es trägt ſich zuweilen zu daß ledige Leute, ſich denen Begierden welche die Natur einflößt, überlaſſen, weil ſie in einem ſolchen Augenblicke kein ander Mittel ſie zu befriedigen haben; aber es iſt eine unerhörte Sache, daß eine verheurathete Frau einen Liebhaber

Digitized by Google

haber haben ſolte. Ein unerlaubter Umgang zwiſchen zwey freyen Perſonen iſt eine Folge der natürlichen Neigung unter beyderley Geſchlecht; aber der Ehebruch iſt ein Werck der Einbildung und des verderbten Herzens.

Die Liebe als eine phyſicaliſche Leidenſchaft, iſt alſo nichts, als Unordnungen von kurzen Augenblicken, hervor zu bringen fähig. Es iſt wahr, ſie kan nach Beſchaffenheit der Umſtände mehr oder weniger gefährliche Folgen haben; aber ſie würde nie die groſſen Begebenheiten davon die Geſchichte voll iſt, verurſachen, wenn unſere Einbildung nicht das Feuer der Liebe unterhielte: Die Folgen der ſinnlichen Empfindung dauren nie länger als ſie ſelbſt, wenn das Moraliſche dabey keinen Einfluß hat. Aber wenn ſie ſo auf unſere Seele würckt, daß ſie ſolche lebhaft angreift, ſo kan ſie die Quelle der aller gröſten Uebel ſeyn. Marcus Antonius wird durch die Reizungen der Cleopatra verführt. Dieſe liſtige Frau, wuſte alle ſchickliche Mittel ihn zu bewegen zu gebrauchen: Sie war eine Königin, ſie war unglücklich; ſie komt ſeinen Beyſtand anzuflehen, und giebt

ihren

ihren Thron in ſeine Hände, damit er davon die Stütze und der Vertheidiger ſeyn möge; ſie iſt ſchön; ihre gantze Gewalt beſtehet in ihrer Schönheit; die Begierden welche ſie einflößt, bringen dasjenige verführeriſche Feuer, in das Blut des Antonius welches es entzünden ſolte; er glaubt ſolche auch von der andern Seite aufrichtig, er glaubt geliebt zu ſeyn, und ſeine Einbildung weidet ſich an der Ehre dieſer Eroberung. Zu der Trunckenheit der Eigenliebe findet ſich auch die Trunckenheit der Vergnügungen, alle Kräfte ſeiner Seele ſind davon eingenommen; bald ſieht er in der gantzen Welt nichts mehr als die Cleopatra. Der Ehrgeitz der bißher ſeine einzige Leidenſchaft war, iſt durch die Liebe vertilgt, oder wird vielmehr zu nichts als ihrem Triumphe gebraucht; er wünſchte Herr der gantzen Welt zu ſeyn, iezt will er ſie um weiter nichts unterwerffen, als dem, daß er liebt damit zu huldigen. Der erſte Schritt auf einer ſolchen Bahn, iſt beſtändig ſchwehr zu thun; es iſt zu glauben, daß es dem Antonius Mühe koſtete, die Fulvia zu verlaſſen, und der gantzen Welt ein ſo in die Augen fallendes Beyſpiel derjenigen Verirrungen zu

geben, zu welchen der menſchliche Geiſt hingezogen werden kan, wenn eine ſo heftige Leidenſchaft als die Liebe, ſich ſeiner bemeiſtert hat. Allein Marcus Antonius mußte die Merckmahle der Größe biß in ſeine Schwachheiten über tragen. Ein furchtſam Gefühl welches ſich zu zeigen ſcheuet, Bemühungen welche die Decke des Geheimniſſes für jedermans Augen zu verbergen weiß, konten in ſeinem Character gar nicht ſeyn. Er war lebhaft und hitzig, *folglich* mußte er übertrieben ſeyn, und wenn er ſich einmahl hatte unterwürffig machen laſſen, mußte er ſeinen Ruhm gebrauchen um ſeine Schande auszubreiten: Sie zu verbergen, würde eben ſo viel geweſen ſeyn als darüber zu erröthen. Seine Eigenliebe und ſeine Eitelkeit, erlaubten ihm kein heimliches Geſtändniß einer Schwachheit welche er hätte überwinden ſollen, wenn er ſie aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet hätte. Er wolte im Gegentheile daß man ſeinem Siege Beyfall geben und ſeinen Laſtern räuchern ſolte: Er forderte daß man ſeiner Gewalt ein ſolch Zeugniß geben ſolte. Auf ſolche Art wird der Geiſt verblendet, wenn er dem gemeinen Hauſen durch erbettelten Beyfall etwas

was weiß zu machen glaubt, dem das Herz wiederſpricht, wenn die Tugend nicht der Gegenſtand davon iſt. Dieſer Mann welcher ſeine Pflicht und ſeine Ehre, einer ſeiner Neigung ſo wenig würdigen Frau, aufgeopfert hatte, wurde von ihr in dem Augenblicke verlaſſen, der das Schickſaal des Reichs beſtimmen ſolte, das er für niemand als für ſie erobern wolte. Aus Furcht die Unfälle ihres Liebhabers theilen zu müſſen wenn er nicht als Ueberwinder zurück käme, flohe ſie niederträchtiger Weiſe mit ihrer gantzen Flotte. Antonius hörte es, und in dem Augenblicke, wo er einen Sieg erhalten konte, der ihm ſo viele Mühe gekoſtet hatte, vergißt er was er ſeinem Vaterlande, was er der gantzen Welt die die Augen auf ihn richtete, was er ſich ſelbſt ſchuldig war, verläßt ſein Heer, um einer ungetreuen Frau welche nichts als ſeine Verachtung verdiente, zu folgen, und macht ſich im Angeſichte des gantzen menſchlichen Geſchlechts, durch die aller ſchändlichſte Flucht verachtlich.

Wenn der Liebe gantze Macht nur in der ſinnlichen Empfindung beſtünde, ſo würden

alle Menſchen, weil ſie dazu alle fähig ſind, ſich eben der Ausſchweiffung überlaſſen welcher ſich Antonius übergab, und die gantze Welt würde nichts als eine Verſamlung von Unſinnigen ſeyn, welche von nichts anders als ihren Leidenſchaften und den Mitteln ſelbe zu befriedigen, eingenommen, zum allgemeinen Beſten nichts beytragen würden; da aber wie ich ſchon angemerckt habe, die Gewalt der Sinne gewiſſe Gräntzen hat, folglich auch die Begierden welche ſie hervorbringen gleichem Geſchick unterworffen ſind, die alzu lebhafte Einbildungen aber nicht ſehr gemein ſind, ſo bringt die Liebe nicht alle diejenigen Unordnungen hervor davon ſie die Urſache ſeyn könte, wenn das Moraliſche beſtändig mit dem Phyſicaliſchen verbunden wäre. Unterdeſſen da der Zug der Natur zwiſchen den beyden Geſchlechten unveränderlich iſt, und über jedes Individuum würckt, ohne daß es ſolches ſo gar ſelbſt gewahr wird, ſo hat die Liebe als eine bloß ſinnliche Empfindung einen zu groſſen Einfluß auf das menſchliche Geſchlecht, und regiert gröſten theils die Welt, obgleich die Liebe als Leidenſchaft, ſehr rar iſt; denn dieſes leztere ſetzt gemeiniglich, Hochachtung

tung, Freundſchaft und Zutrauen, mit einem Worte, die Vereinigung des Moraliſchen mit dem Phyſicaliſchen, zum voraus, und dazu ſind ſehr wenige Menſchen fähig. Wenn alſo ein Menſch ſagt daß er verliebt iſt, ſo kan man bey nahe gantz ſicher wetten, daß er damit nichts ausdrücken will, als das Verlangen dieſe oder jene Frau zu beſitzen, welche ihm vor andern vorzüglich gefällt, nicht aber daß er ſein Leben mit ihr als ihr Ehemann oder ihr Freund zu⸗bringen wolte. Aber wird man ſagen, wenn das Phyſicaliſche die einzige Triebfeder dieſes Verlangens iſt, warum läßt es Vorzüge zu, beſonders wenn der Gegenſtand an ſich ſelbſt weniger Annehmlichkeiten hat, als der welchen man ihm vorziehet davon man nur zu oft Bey⸗ſpiele ſiehet? Kan dieſes Verlangen nicht eben ſo mit allem ſchlechtweg befriediget werden? Ich fühle die gantze Stärcke dieſes Einwurfs, folglich verſuche ich auch nicht ſolchen aufzulöſen; dies hieſſe die Verordnungen des Schöpfers vergeblich erforſchen. Er hat eine dichte Decke über alle ſeine Abſichten verbreitet, welche zu durchdringen keinem Sterblichen erlaubt iſt; wir ſollen uns begnügen ſeine Weisheit zu be⸗

wundern, ohne ſeine Abſichten zu ergründen zu ſuchen; man bemerckt jedoch leicht daß auch die Thiere dieſem Eigenſinne unterworffen ſind, denn er findet ſich dergeſtalt in der Natur, daß das Vieh davon nicht frey iſt.

Daher kan man nicht ſagen daß er ſeinen Urſprung von dem Moraliſchen habe: Man findet in der That ſehr deutlichen ja ſelbſt unüberwindlichen Widerwillen in denen Thieren welche wir beſtändig vor den Augen haben. Bezeugen die Stiere nicht ſonderbare Neigung für gewiſſe noch unbelegte Kühe, da man ſie ſich um die Eroberung derſelben ſtreiten, oft durch die Flüſſe ſetzen, mit Eifer auf ihre Nebenbuhler loß ſchieſſen, ſich fürchterliche Stöſſe geben, und die Wieſen mit Blut benetzen ſiehet. Es muß doch alſo phyſicaliſche Verhältniſſe geben, welche gantz beſonders und von dem allgemeinen Verhalten, welches die Natur unter den beyden Geſchlechten eingeſetzt hat verſchieden ſind. Selbſt derjenige der die Würckungen davon empfindet, kan ſie nicht beſchreiben: Sie führen denjenigen Reiz mit ſich, welcher ohne allemahl wechſelſeitig zu ſeyn, bey dem

Anblicke gewiſſer Gegenſtände gleichwohl eine Bewegung der Sinne verurſachet, da man unterdeſſen kaltſinnig gegen andre iſt, die ihnen gleichwohl vorzuziehen wären. Im Moraliſchen kent man dieſe Gleichheit, denn ſie iſt es welchen man die Verbindungen der Freundſchaft und Zuneigung zu verdancken hat, welche das Wohl und die Glückſeligkeit tugendhafter Menſchen ausmachen. Man weiß faſt jedoch nicht mehr wem man es zu ſchreiben ſoll, denn nicht immer iſt die Gleichheit der Charactere der Urſprung davon; man bemerckt ſo gar öfters das Gegentheil davon. O undurchdringliche Natur! Du erlaubſt unſern unbedachtſamen Augen, unſere begierigen und vorwitzigen Blicke auf die Geheimniſſe welche du verſchloſſen hältſt zu richten, warum erregſt du in uns unerſättliche Begierden, die doch unvermögend ſeyn ſollen? Kaum kennen wir ihre Würckungen und wollen doch die Urſachen davon entdecken: löſche dieſe unſinnige Hitze in uns aus, und weil unſre ſchwachen Hülfstheile, nichts als nur die Oberflächen wahr nehmen können, ſo vertilge wenigſtens in uns den Gedancken des Nachforſchens. Man ſieht aus denen wenigen

Digitized by Google

Anmerckungen welche ich bereits gemacht habe, deutlich, daß nur das Moraliſche der Liebe dieſe Leidenſchaft gefährlich macht; und dieſes Moraliſche iſt unſer Werck. Wir ſind es, die, mit den Gaben des Schöpfers nicht zu frieden, ſeinen Wohlthaten noch etwas beyfügen zu können glauben. Durch Hülfe unſerer Einbildung, gebiehret unſer Geiſt Hirngeſpinſte, welche wir würcklich machen wollen: Wir entwerffen uns ein eingebildetes Glück, *welches* indem es ſich in der Natur gar nicht findet, durch ſie nicht erkennt wird und unſere Vergnügungen vergiftet. Wir laufen einem eingebildeten Gute nach, und das wahre entwiſcht uns. Man ſchämt ſich des Phyſicaliſchen der Liebe, während dem man in dem Moraliſchen, welches das einzige iſt ſo die Verbrechen hervor bringt, Ruhm ſucht. Unſer verderbtes Herz untergräbt alle ihr Anzügliches und macht aus einem rechtmäſſigen Vergnügen eine ſchändliche Ausſchweifung: Um unſern öfters ſehr verderbten und bey nahe beſtändig unzuläßlichen Geſchmack zu befriedigen, laſſen wir uns durch nichts halten, und der Umfang unſerer Begierden iſt das einzige Maas unſerer Laſter.

Heinrich der Achte wurde von der Anna von Bulen eingenommen. Die Ehrbarkeit dieſes Frauenzimmers oder ihre Klugheit, machte daß ſie den Begierden ihres Oberherrn wiederſtand; dieſer Wiederſtand diente, die Leidenſchaft des Königs nur noch mehr zu reitzen; er verlangte das was er liebte zu beſitzen, um welchen Preiß es auch ſeyn möchte; ſein heftiger und unumſchränckter Character, konte durch die Scham über ſeine Schwachheit und die Furcht von der Reue nicht zurück gehalten werden. Das einzige Mittel zu ſeinem Zwecke zu gelangen war, ſie auf den Thron zu erheben, aber dieſer war von einer eben ſo frommen als ſchönen Prinzeſſin beſetzt. Dieſe ſo anſehnliche Schutzwehre, hätte ſeine unbilligen Begierden im Zaum halten ſollen; allein Heinrich kennte keinen Zwang und entſchloß ſich, alle Hinderniſſe welche ſich ſeinem Glücke wiederſetzten aus dem Wege zu räumen. Die Bedencklichkeiten welche Er zuweilen über die Rechtmäſſigkeit ſeiner Ehe gehabt hatte, (*) hatten

(*) Die Königin war als er ſie heurathete, ſchon die Wittwe ſeines Bruders.

hatten zeither nur geringe Herrſchaft über ihn gehabt; allein ſeine Liebe zu der Anna von Bulen, verwandelte dieſe Zweifel in Gewiſſens Biſſe; er glaubte ſtrafbar zu ſeyn oder ſtellte ſich es zu glauben, und ſelbſt die Religion, die er beleidigte, ſolte ſeinen ſträflichen Begierden dienen. Die Heucheley iſt das gröſte von allen Laſtern: Sie iſt die Verachtung der Tugend in eben der Zeit wenn ſie das Vorbild davon iſt. Er hält bey Clemens den ſiebenden um ſeine Eheſcheidung an, und da er ſie nicht erhalten kann, wirſt er das Joch dieſes nehmlichen Pabſtes ab, deſſen Einſichten er ſo eben angerüffen hatte, ihm über ſeine Pflichten zu belehren. Die heiligen Bande der Ehe, ſein am Altare vor GOtt, dem Rächer des Meyneids, geleiſtetes Gelübde, die Tugend und die Thränen der Königin, ſein Gehorſam gegen die Kirche, die Lehrſätze ſeiner Religion, ſein Glaube ſelbſt, alles wird beleidiget. Er zitterte nicht ſich zu unterſtehen die Hand ſelbſt an das Rauchfaß zu legen, und ſich zum Schieds-Richter des Glaubens ſeiner Unterthanen zu machen. Er erröthet endlich nicht ſeinem Königreich eine andre Geſtalt zu

geben

geben, um eine eben ſo unbeſonnene als ſtrafbare Leidenſchaft zu befriedigen. Ein Fürſt der ſolcher Ausſchweiffungen fähig iſt, zeigt durch die Heftigkeit ſeiner Begierden ſelbſt, ſeinen Wanckelmuth an. Auch Heinrich zögerte nicht davon ſehr klare und verhaßte Proben zu geben. Die erſten Schritte auf dem Wege der Tugend ſind immer mühſam. Man geht nicht anders als ſehr langſam darauf her: Das Herz welches noch von den Bildern der Vergnügungen ſo man aufgeopfert hat voll iſt, ſucht oft einen Vorwand um den Fortgang im Guten zu hemmen; es ſeufzet, es girret, es wirft noch unruhige und zweifelhafte Blicke nach den Ufern Babylons deſſen Reize es nicht anders als mit Bedauren verläßt: Es wird zuweilen gereizt wieder zurück zu gehen, allein es ſchämt ſich ſeiner Schwachheit, und wafnet ſich mit neuem Muthe, um ſeinen Lauf fortzuſetzen. Dergleichen Abwechſelungen erfährt eine bey denen Reizungen der Tugend empfindſame Seele, die aber noch nicht ſattſam genug in ihrem Wege befeſtiget iſt, um nicht einen Kampf zu erfahren deſſen Schlachtopffer ſie lange Zeit geweſen, ehe ſie Ueberwinderin davon geworden. Es

ver-

Digitized by Google

verhält ſich nicht eben ſo mit dem Laſter. Seine Bahn iſt mit Blumen beſtreuet, man durchlauft ſie mit eben ſo viel Geſchwindigkeit als Vergnügen. Dies macht ihre erſten Schritte ſo gefährlich. Heinrich hatte bereits ſich unterſtanden die aller heiligſten Grentzen zu überſchreiten, um ſeine Leidenſchaft für Annen von Bulen zu befriedigen. Eine neue Leidenſchaft machte ihn noch kühner. Um die Schande ſeiner erſten Schwachheit zu bedecken hatte er wenigſtens Vorwand geſucht; die zweyte aber trift ihm in dem Laſter ſchon befeſtigt an, und läßt ihm ſo gar nicht einmahl die Vorwürffe darüber übrig. Der Abſcheu für der aller gröſten Uebelthat hält ihn nicht auf, und nicht zu frieden eine Frau umbringen zu laſſen, welche nichts verſchuldet hatte, als daß ſie eine Nebenbuhlerin hatte, beſchuldigt er ſie noch die eheliche Treue gebrochen zu haben, ohnerachtet der aller klareſten Beweiſe ihrer Treue, ihrer ungezwungenen und aufrichtigen Antworten, bey der beleidigenden gerichtlichen Frage zu welcher man ſie nöthigte, ihrer Betheurungen, ihrer Sanftmuth und ihrer Unterwürffigkeit gegen das ungerechte Urtheil welches ihr

Ehre

Digitized by Google

Ehre und Leben raubte, ohne daß ihr die geringſte Klage gegen den barbariſchen Gemahl entfuhr, der um nichts anders an ihr Leben wolte, als Johanna von Seymour ihre Nebenbuhlerin zu crönen. Der rührende Brief, welchen ſie nachdem ihr Urtheil geſprochen war an Heinrichen ſchrieb, ihre Schönheit, und ſelbſt dieſe Liebe welche Heinrichen um ſie zu beſitzen, zu ſo groſſen Ausſchweiffungen verleitet hatte, nichts war im Stande ſeine Grauſamkeit zu beugen. Die Menſchlichkeit ſelbſt hat keine Gewalt mehr über eine durch das Laſter verunehrte Seele, welche durch eine viehiſche Leidenſchaft verblendet iſt, und welche um dieſe zu befriedigen, ſich zu entehren keine Scham hat. Das lezte Ziel des Laſters iſt, uns gegen die Gewiſſensbiſſe unempfindlich zu machen. Die Reue kan ein Herz das durch die Gewohnheit der Uebelthaten abgehärtet iſt, nicht mehr anfaſſen; ihre brennenden Züge verbrauſen: In Heinrichs Herzen, folgte auf die aller ungezähmteſte Liebe der Haß, und rächte Catherinen von Arragonien. Um ſeine Leidenſchaft für Annen von Bulen zu befriedigen, hatte er die Macht der Geſetze und der Kirche abgeworfſen;

um ſich zum Beſitzer der Reizungen der Johanna Seymour zu machen, verlezt er die Menſchlichkeit und wird eben ſo grauſam als ungerecht. Um nicht im Laſter zu leben wird er der laſterhafteſte von allen Menſchen, und um das Maas ſeiner Schandthaten und der Unanſtändigkeit ſeiner Ausſchweiffungen voll zu machen, heurathet er ſeine Liebhaberin den Tag nach der Hinrichtung der Annen von Bulen, öffentlich. Was für ein ſchröcklich ſtuffen weiſes Steigen, findet ſich nicht in dem ſchändlichen Betragen dieſes Monarchen? Und welchen Abſcheu muß es nicht gegen eine Leidenſchaft die fähig iſt zu ſolchen Ausſchweiffungen zu verleiten, einflöſſen? Fürchterliche Leidenſchaft, ſchändliches Laſter! Welche unüberwindliche Bezauberung beſitzeſt du denn für die Sterblichen! Wie entzündet deine Wuth dasjenige verzehrende Feuer in uns, welches indem es unſer Herz mit ſeiner unreinen Flamme beſudelt, das heilige Ebenbild der Tugend das der Schöpffer darein geprägt hatte, vertilgt? Verzagte und niederträchtige Menſchen, deren Eigenſchaft die Schwachheit iſt, hat denn das Laſter allein die unglückliche Macht eure Natur zu verändern,

und

und aus, dem Weſen nach ſchwachen leutſeligen, ſtrafbare Verwegene zu machen?

Könen dieſe durch ihre Grauſamkeit berühmten Beyſpiele wohl als das alleinige Werck der Sinne angeſehen werden; und wird man wohl glauben, daß der Naturtrieb allein uns zu ſolchen Ausſchweiffungen verleite? Nein, gewiß nicht: Eine vorübergehende ſinnliche Empfindung, kan niemahlen im Stande ſeyn die Menſchen wild und barbariſch, und noch geringſchätziger als das Vieh zu machen. Der Urheber unſeres Weſens hat uns ſanftmüthig und leutſelig geſchaffen, wir bleiben es auch ſo lange wir ſeine Ordnung nicht unterbrechen, und wenn wir keinen andern Führer hätten, als die Neigungen ſo er in uns gelegt hat, ſo würde, wenn unſere Begierden unerlaubt wären, die leichteſte Bemühung ſie leichtlich überwinden: Aber wenn ſich das Moraliſche darein miſcht, ſo giebt das Feuer der Einbildung, welches eine unerſchöpfliche Nahrung der Sinne iſt, denen Gegenſtänden die es erregen, eine unbezwingliche Gewalt. Unſer Herz wird der Schauplatz aller Leidenſchaften; ſie verſamlen

ſich

ſich daſelbſt in Menge, und ſcheinen ſich den Vorzug ſtreitig zu machen, unſern Sinnen eine Herrſchaft zu geben, welche dieſe ohne ſie, niemahlen erhalten haben würden. Unſere ſich ſelbſt überlaſſene Neigungen, bringen niemahlen mehr als eine leichte Flamme hervor, welche der geringſte Wind leichtlich auslöſcht; wenn ſie aber durch die Einbildung verſtärckt ſind, kennen ſie keinen Zügel mehr. Die Eigenliebe insbeſondere, dieſer unbegreifliche Protheus, der unter welcher Geſtalt er ſich uns auch zeiget, bey nahe beſtändig ſicher iſt uns unterwürffig zu machen, ſetzt alle Kräfte unſerer Seele in Bewegung, und ſpannt alle ihre Triebfedern an.

Heinrich der Achte, iſt von den Reizungen der Johanna Seymour getroffen, ſeine Sinne ſind davon bewegt, dieſer Bewegung folgt ſogleich das Verlangen ſie ohne Zwang zu beſitzen, allein ſeine Verbindungen mit Annen von Bulen wiederſetzen ſich der Vereinigung mit ſeiner neuen Liebſte. Dieſes Hinderniß macht in einem ſtolzen und auf ſeine Gewalt eiferſüchtigen Herzen, aus einer ſchlechten ſinnlichen

Ein=

Digitized by Google

Empfindung eine unzudämpffende Leidenſchaft. Der Hochmuth Heinrichs wird durch die Schwierigkeit aufgebracht; dieſer Printz iſt heftig und herriſch: Alles muß alſo ſeinem Willen nachgeben, und ſich unter ſeine Geſetze beugen. Die Liebe als eine phyſicaliſche Leidenſchaft war ohne Zweifel die vornehmſte Triebfeder aller Ausſchweiffungen zu denen ſich Heinrich der Achte verleiten ließ, aber das Moraliſche war es das ihn ungerecht und grauſam machte. Die Verirrung ſeiner Einbildung war es, der er ſich überließ; dieſe war es, die indem ſie ihm die beglückte Liebe mit den allerlebhafteſten und allerverführeriſchten Farben mahlte, in ſeinem Herzen ungezähmte Begierden hervor brachte, welche die Eitelkeit biß zu einem ſolchen Grade anflammete, alles aus dem Wege zu räumen, um ſie zu befriedigen. Einbildung, ſo ſehr gerühmte Einbildung, du von welcher das Wohl und Wehe aller Sterblichen abhängen: Wir Unvernünftigen überlaſſen uns dem tödtlichſten von allen unſern Feinden, wenn wir uns deinen Hirngeſpinſten überlaſſen. Du allein biſt die Nahrung welche das Feuer unſerer Leidenſchaften unterhält und langwierig macht! Du

ziehſt unſere Ketten noch enger zu ſammen, indem du die Abgründe welche uns umgeben mit Blumen beſtreueſt, um uns die Gefahr derſelben zu verbergen. Wenn die Liebe dir alle ſeine Reizungen zu verdancken hat, ſo iſt ſie dir auch alle ihr Unglück ſchuldig; ihre Eiferſucht, ihren Unſinn, ihre Wuth; den Ehrgeitz, die Verzweiflung und die Rache. Du biſt es die unſere Tage vergiftet, indem du uns wieder uns ſelbſt bewafneſt; durch dich iſt das *gegenwärtige* nichts für uns, es entſchleicht uns ehe wir es genoſſen haben; beſtändig vom Zukünftigen eingenommen, leben wir für nichts als für Blendwercke. Es ſcheint als wenn du, eiferſüchtig über das wenige angenehme welches uns die einfältige Natur darbietet, uns denjenigen Vergnügungen entreiſſeſt welche wir genieſſen, um uns andre vorzuſtellen welche niemahlen beſtehen werden und welche uns nichts als *ein abſcheuliches* Leere für das Gegenwärtige, unnütze Betrübniß über das Vergangene, und ohnmächtige Wünſche für das Zukünftige übrig laſſen.

Kann die Liebe uns zu den allergröſten Ausſchweiſſungen verleiten, wenn ſie durch die Einbil-

bildung erhitzt iſt, welche Gewalt verübt ſie nicht wenn ſie von Seiten des geliebten Gegenſtandes Hinderniß findet? Alsdenn wird ein zu empfindliches Herz, von der Wuth der Eiferſucht zerriſſen; dies iſt die allergröſte Quaal der Liebe; nicht der phyſicaliſchen ſondern der moraliſchen Liebe. Man wird mir ohne Zweiffel einwerffen, die Eiferſucht finde ſich in der Natur, weil die Thiere ihrer fähig ſind; aber ich behaupte, daß ſie anders nicht eiferſüchtig ſind als wenn ihre Leidenſchaft nicht befriediget iſt, und daß ſie aufhören es zu ſeyn, ſo bald durch den Genuß, ihre Sinne die Herrſchaft verlohren haben.

Bey den Menſchen iſt es nicht das nehmliche. Das Gefühl der Eiferſucht welches tauſendmahl barbareriſche Würckungen hervor bringt als die Rache, überlebt in ihnen die ſinnlichen Empfindungen, ja die Liebe ſelbſt, die doch ſein Urſprung iſt. Dieſe letztere kan in Wahrheit nichts als ein ſchlechtes Verlangen eines Beſitzes von kurzen Augenblicken eingeben, und ohne die nachgemachten Leidenſchaften welche von unſerer Eigenliebe gebohren werden, kan, ſo lange der

Digitized by Google

Gegenſtand ſo uns gefällt uns nicht genommen wird, das Antheil unſerer Glückſeligkeit keine dergleichen heftige Bewegungen in uns erregen, von welchen wir zuweilen getrieben werden, und welche öfters ſo betrübte Folgen haben. Was geht mich das Glück eines andern an, ſo bald es das meinige nicht hindert? Die Sonne welche die Felder vergoldet und den Blau des Himmels ſo vielen Glantz giebt, hat dieſe weniger Reiz für mich weil ihr wohlthätiges Licht dieſe und jene Helfte der Erde erleuchtet? Solte ich jenſeitigen Völckerſchaften um die Wärme und die Klarheit beneiden, welche ſie mir auf einige Stunden entzieht, um jene an ihrem Theile auch damit zu begünſtigen? Nein, gewiß nicht, ſelbſt in ihrer Abweſenheit preiſe ich ihren göttlichen Urheber daß er eine Wohlthat nicht für mich allein aufgehoben hat, deren Genuß einen neuen Werth erlangt, wenn man ihn mit allem was athmet, theilet. Wenn das ausſchließliche Verlangen ein Gut allein zu beſitzen, ſich in der Natur findet, ſo iſt es gewiß nur in der moraliſchen Natur, und unſere Eigenliebe iſt davon die einzige Urſache. Der Menſch, tauſendmahl grauſamer als die wilden

Thiere

Thiere in den Wäldern, wünſcht, ſo bald er einen Gegenſtand gewahr wird der ſeine Sinnen in Bewegung bringt, auch ſo gleich ihn zu beſitzen und will den Genuß davon allein haben; es iſt ſo gar nicht nöthig daß das Gefühl, an der Leidenſchaft die ihn beunruhiget um ſeine Eiferſucht rege zu machen, einigen Antheil habe. Denn ſehr oft iſt ihm ein Mitwerber verhaßt, obgleich er den Gegenſtand welchen er gefangen hält, verachtet; er wendet alle Mittel an, die nur gebraucht werden können um zu entdecken, ob er nicht, wie er es nennt, betrogen iſt (denn kan man wohl betrogen ſeyn, wenn man keine Achtung heget?) Entdeckt er es, ſo bemeiſtern ſich Eifer und Wuth ſeiner ſo gleich; ein zuglücklicher Nebenbuhler und eine treuloſe Liebſte müſſen ſeiner Rache aufgeopfert werden, ſelbſt Ruhe und Leben muß gewagt werden, um einen geringſchätzigen Grad von Ehre zu befriedigen, welchen man durch die Theilung einer Gunſt verlezt hält, die doch nichts von ihrem Werthe verliehrt, ſo bald es nicht das Gefühl iſt ſo ſie zu geſtehet. Dieſe vermeinte Beleidigung iſt inzwiſchen doch fähig die ſchrecklichſte Rache zu erregen. Was iſt davon der

Grund, wenn es nicht die ungezähmte Eigenliebe iſt, welche keine Grenzen als das äuſſerſte Uebertriebene kent, und welche dem grauſamen Vergnügen ſich zu rächen alles aufopfert, ſo bald es ſich beſchimpſt glaubt. Wir wollen daher die Natur, nicht unſers Irrthums und unſrer Laſter beſchuldigen. Wir ſind diejenigen die ſie verderben, unſere Einbildung iſt es, die man mit den allererhabenſten Nahmen belegt hat; das himliſche Feuer, geſchaffen die ganze Natur zu beleben, und allen Weſen das Daſeyn zu geben, dieſes iſt es welches uns unter das Vieh herunter ſetzt, wenn wir uns Abweichungen überlaſſen, zu welchen die Thiere weil ſie dieſer gefährlichen Gabe beraubt ſind, unfähig ſind.

Wir haben indeſſen die Vernunft zu unſern Theile,
Deren Gebrauch ihr nicht kennet,
Unſchuldige Thiere; ſeyd darüber nicht eiferſüchtig;
Denn es iſt eben kein ſo groſſer Vortheil:
Dieſe ſtolze Vernunft, davon man ſo viel Weſens macht
Iſt gegen die Leidenſchaften gar kein ſicheres Mittel.

Ein

Ein wenig Wein bringt ſie in Unruhe,
Ein Kind verführt ſie,
Und ein Herz das ſie zu Hülfe ruft, zu zerreiſſen
Iſt die gantze Würckung die ſie hervor bringt.
Immer ohnmächtig und doch ſtrenge,
Wiederſetzt ſie ſich allem, und überſteigt nichts. (*)

Die Eiferſucht, ob ſie gleich eine moraliſche und durch die Eigenliebe eingeflößte Leidenſchaft iſt, hat gleichwohl ihren Urſprung im Phyſicaliſchen, ſie iſt eine von denjenigen Empfindungen welche am meiſten von der Liebe abhangen; allein die Gewalt des Moraliſchen über das Phyſicaliſche iſt es was dieſe Leidenſchaft ſo hitzig macht. Die Geſchichte iſt mit nichts als Unordnungen welche ſie hervor gebracht und mit Grauſamkeiten die ſie hat begehen laſſen, angefüllt. Wie iſt es möglich daß ein dem Anſchein nach ſo ſanftes und zärtliches Gefühl als die Liebe, die allergrauſamſten Laſter gebähren

(*) Idylle auf die Schaafe, durch Frau Deshoulieres.

ren kan? Wir haben unterdeſſen davon nur zu viele Beyſpiele, und die Würckungen des allergiftigſten Haſſes, ſind nichts gegen die Folgen der Eiferſucht. (*) Es giebt keinen einzigen Liebhaber, welcher nicht in der Ausſchweiffung ſeiner Leidenſchaft, ſeiner Geliebte ſchwöhrt, wie er bereit iſt, ihr ſeine Freyheit, ſeine Ruhe, ja ſein Leben ſelbſt aufzuopfern, und er iſt aufrichtig. Sein Mund iſt in dieſem Augenblicke, nichts als der Dollmetſcher ſeines Herzens. Er glaubt darinnen einen unbedingten Vorzug des Glücks derjenigen die er liebt, für dem ſeinigen zu finden, und ſieht gar keine Hinderniß, welche ihm unüberwindlich ſchiene, um ihr ſolches zu verſchaffen. Allein er betrügt ſich ſelbſt. Diejenige welche leichtgläubig genug iſt, oder den Gang der Leidenſchaften nicht genugſam kent, um es zu glauben, iſt in dem nehmlichen Irrthume, und vielleicht nur zu nahe dran das Schlachtopfer davon zu werden. In Wahr-

(*) Man will das gantze Glück, oder wenn dieſes nicht ſeyn kan das gantze Unglück, desjenigen was man liebt, machen.

La Bruyere, Charactere 1ſt. Theil. 4. Cap. vom Herz.

Wahrheit wünſcht ein Liebhaber das Glück derjenigen die er liebt, mit Eifer, allein es muß nicht nur mit dem ſeinigen übereinſtimmen, ſondern es muß auch ſolcher Geſtalt mit demſelben verbunden ſeyn, daß es gantz davon abhängt. Die Eiferſucht iſt davon einer der aller überzeugendſten Beweiſe: Denn dasjenige was ſeine Freude und Wolluſt war, wird ſeine Quaal ſo bald er nicht mehr der Gegenſtand davon iſt, weil kein einzig Gefühl ſo wenig uneigennützig iſt als die Liebe. (*) Und wie könte ſie es ſeyn? Sie hat eine ſinnliche Empfindung und zwar die allerlebhafteſte von allen, zum Grunde. Die Freundſchaft deren Urſprung aus dem Herzen komt, und keine Herrſchaft über unſere Seele hat, iſt edel und erhaben wie die Tugend von welcher ſie abſtammt. Man wird ohne Zweifel wünſchen, ſich niemahlen von ſeinem Freunde trennen zu dürfen, allein wenn er anders nicht glücklich ſeyn kan, als indem er uns verläßt ſo opffert man ihm ohne Anſtand das Glück auf, welches ſein Anblick und ſeine Geſellſchaft

(*) Nichts iſt tyranniſcher als die Bitten der Liebe.

Memoires der Frau von Maintenon 3. Thl. p. 42.

über unſer Leben verbreiteten. Die Vorſtellung von ſeiner Glückſeligkeit, tröſtet über die allerhärteſte Beraubung die ein zärtlich Herz empfinden kan; und wenn die Freundſchaft dagegen ſich beklagt, ſo erſtickt das nehmliche Gefühl welches ſolches erregt, es auch bald wieder. Aber mit der Liebe verhält es ſich gar nicht ſo: Man muß das was man liebt, ſehen und beſitzen, um welchen Preiß es auch ſeyn möchte; denn die vornehmſte Begierde iſt ſinnlich und das Gefühl iſt dabey nur zufällig.

Die Freundſchaft weiß auch die Abweſenheit zubenutzen, die Seele iſt einer Wolluſt fähig deren Dauer weder Zeit noch Ort unterbrechen können, weil der Ueberdruß ihr unbekant iſt. Aber die Liebe genießt nicht anders als bey dem würcklichen Beſitz: Die Ruhe des geliebten Gegenſtandes, ſein Glück, ſeine Ehre ſo gar, hält ſie nicht auf, wenn dieſe Leidenſchaft in ihrer Heftigkeit iſt. Die Hitze des Vergnügens übernimt ſie, und man opffert dabey alles auf.(*) Es

(*) Von der Liebe, aus dem gröſten Theile ihrer Würckungen zu urtheilen, ſolte man ſie vielmehr

Es giebt kein Gefühl, wo dieſes Ich, dem wir einen ſo unumſchränckten Vorzug für allen andern Weſen zu geben durch den Naturtrieb bewegt werden, mehr Herrſchaft hätte, als bey der Liebe. Das Phyſicaliſche ſetzt es ein, und das Moraliſche breitet es aus. Der dem Anſcheine nach aller demüthigſte Liebhaber, wird ein grauſamer Tyrann ſo bald die welche er liebt, oder welche er ſich wünſcht, für einen andern ungleich glücklichern oder ſolches zu ſeyn würdigern Gegenſtand, denjenigen eigenſinnigen Geſchmack gewinnet, welchen die Liebe ohne die Vernunft zu Rathe zu ziehen, eingiebt. Weit entfernt ſich alsdenn biß auf diejenigen zärtlichen Vorwürffe einzuſchräncken, welche viel geſchickter als der Zorn ſind, ein Herz das man ihm entführen will wieder zurück zu bringen, überläßt er ſich der Wuth und der Rache. Er wird ein Meineidiger ohne Gewiſſensbiſſe, und ſeine ſo oft wiederhohlten Eidſchwüre einer

gänz-

mehr für Haß, als für ein zärtliches Gefühl halten.

Moraliſche Gedancken und Betrachtungen über verſchiedene Materien. Ueber die Leidenſchaften. pag. 41.

Digitized by Google

gänzlichen Aufopfferung ſeiner allerſchäzbarſten Wünſche, zum beſten ſeiner Geliebten, ſind für ihm nur ein Beweggrund mehr, um dieſe zu verlezen. Er beſtraft ſie, wenn es in ſeiner Gewalt ſtehet, daß ſie ohne ihn glücklich zu ſeyn, ſich unterſtehet, und man könte ſagen (dies wäre ſicher für etwas ungewöhnliches zu halten, wenn die Erfahrung es nicht zu ſehr beſtätigte) daß diejenige Perſon welche ein Menſch zuweilen am wenigſten liebt, *ſeine Liebſte* iſt. Man wird vielleicht ſagen, daß es in der Liebe Beyſpiele der alleruneigennüzigſten und allerunbedungenſten Aufopfferungen hat, weil man Liebhaber geſehen, welche ihren Geliebten freywillig entſagt und ſelbe ſo gar bewogen haben, mit andern unauflößliche Verbindungen einzugehen, dadurch ſie ihrer auf immer beraubt worden. Aber wenn man darüber recht nachdencken will, ſo wird man finden daß ein ſolch großmüthiges Beſtreben ein Werck der Freundſchaft und nicht der Liebe war. Das Gefühl macht die Seele erhaben, aber die Sinne erniedrigen ſie. Die Vortreflichkeit der Seele, kan die Liebe reinigen wenn ſich zu den Begierden Hochachtung findet; alsdenn macht

das

das Gefühl die ſinnlichen Empfindungen unterwürffig, die Tugend nimt ihre Rechte wieder, und die Liebe behält von ihrem Feuer nichts, als diejenige Hitze welche die Herzhaftigkeit ſich ſelbſt zu überwinden, und ſich der Pflicht zu unterwerffen, zu erregen geſchickt iſt.

Wenn die Vernunft Leidenſchaften zulaſſen könte, ſo würde es Fälle geben, wo die Eiferſucht erlaubt ſcheinen würde, ſo wie etwan bey einem Ehemanne gegen ſeine Frau oder einer Frau gegen ihren Mann. Allein dieſes ſeinem Urſprunge nach billige Gefühl, welches ſo gar zu Erhaltung guter Sitten beytragen könte, wenn es durch die Klugheit und eine ordentliche Liebe geleitet würde, artet ſehr oft in Unſinn aus, und erniedriget das Gefühl, welches die einzige Grundlage davon ſeyn ſolte. Dieſe zärtliche Unruhe welche bey einer beſcheidenen und empfindſamen Seele ein Mißtrauen gegen ſich ſelbſt einflöſſen ſolte, müßte, weit entfernt das heilige Bündniß der Ehe zu beleidigen, zu weiter nichts dienen als die Bande deſſelben noch genauer zu verknüpffen, neue Reitzungen darüber zu verbreiten und das Matte das ein

ruhiger

ruhiger Genuß zuweilen hervorbringen kan, davon zu entfernen. Allein es iſt ſehr rar wenn die Eiferſucht in ſolchen Gränzen bleibt daß ſie die Ehrbarkeit nicht verletzet. Sie iſt gemeiniglich beleidigend, und ihr Argwohn für die Tugend ſchimpflich, weil ſie faſt immer bey derjenigen die der Gegenſtand davon iſt, ein Laſter vorausſetzt, Philipp der Zweyte giebt uns davon ein rührendes Beyſpiel. Dieſer falſche, treuloſe, und grauſame Printz, trug ſeinen Character in alle Leidenſchaften von denen er angegriffen wurde, über; keines einzigen zärtlichen Gefühls fähig, kennte er von der Liebe nichts als ihre verhaßten Züge, welche ſie tauſendmahl unverſöhnlicher machen, als den Haß.

Als Carl der Fünfte ſich in die Einſamkeit in welcher er ſeine Tage beſchloß, begeben wolte, machte er mit Heinrichen den 2ten einen Stillſtand, und überließ die Crone Philippo, ſeinem Sohne. Dieſer letztere der von der Unterbrechung des Kriegs, Nutzen ziehen wolte, um mit Franckreich einen ernſtlichen und dauerhaften Frieden zu ſchlieſſen, begehrte von Heinrich den zweyten ſeine Tochter Eliſabeth für

ſeinen

ſeinen Sohn Don Carlos, zur Gemahlin. Sein Vorſchlag wurde angenommen, und man war von einer Seite wie von der andern auf nichts als die Vorbereitungen zu dieſer Vereinigung bedacht. Allein da ſolche durch den auf Anſtiften der Lotharingiſchen Prinzen erfolgten Bruch des Stillſtandes verzögert worden, wurde Philipp in dieſer zwiſchen Zeit durch den Tod ſeiner zweyten Gemahlin, Marien Königin von Engelland, ein Wittwer. Da er nur einen Sohn hatte, ſo brachte ihm die Furcht daß er ſolchen verliehren könte, bevor er Kinder hätte, zum Entſchluß ſich wieder zu verheurathen. Er ließ alſo die Prinzeſſin welche dem Don Carlos verſprochen war, für ſich begehren. Heinrich hätte ohne Zweifel vorgezogen, ſie lieber einem jungen Prinzen zu geben, der würdiger war ihr zu gefallen, als ein ſchon alter König, von einem harten und verſtellten Character. Allein der langen und grauſamen Kriege welche er gegen Spanien zu unterhalten hatte, (und beſonders des leztern welcher ihn des Kerns ſeines Adels beraubet hatte) überdrüſſig fürchtete er, ſie durch eine abſchlägige Antwort wieder zu erneuern und entſchloß ſich

alſo

alſo ſeine Tochter dem Staate aufzuopffern. Dieſe unglückliche Prinzeſſin, das Unterpfand des ſo ſehr gewünſchten Friedens zwiſchen zwey Cronen welche ſo lange Nebenbuhlerinnen gewesen waren, wurde ein unglückliches Schlachtopffer der Staatsklugheit, und bezahlte mit ihrer Ruhe und mit ihrem Glücke, das Glück Franckreichs welches ihr das Leben gegeben hatte, und Spaniens welches ihr es auf ſo grauſame Art rauben muſte. Dieſe Neuigkeit überhäufte den Don Carlos mit Kummer. Die Abbildung dieſer Prinzeſſin und alles was der Ruf von ihrem Verſtande und ihrer Schönheit, ihm in der Zeit als ſie noch ihm beſtimt war, hatte erfahren laſſen, hatten den erſten Saamen der Liebe bereits in ſein Herz gelegt. Seit langer Zeit wartete er ungeduldig auf den glücklichen Augenblick der ihn zum Beſitzer ſo vieler Reizungen machen ſolte. Die ſo unerwartete als unüberſteigliche Hinderniß, welche ſein Vater ſeinen Wünſchen entgegen ſetzte, indem er ihm die Eliſabeth weg nahm, reizte ſeine Begierden anſtatt ſie zu dämpffen, und machte aus einem kaum angehenden Geſchmacke, die allerheftigſte und allerunbezwinglichſte

Lei-

Leidenſchaft. Die Prinzeſſin ihrer Seits, welcher man eine vortheilhafte Beſchreibung von dem Prinzen gemacht hatte, hatte ſich auch durch die ſchmeichelhaften Gedancken welche dieſe Heurath ihr verſprach, einnehmen laſſen. Die Liebe hatte ſich in ihrem Herzrn unter dem Scheine der Pflicht eingeſchlichen, und dieſes Gefühl, ſo ſanft zu empfinden wenn die Tugend es gut heiſſet, hatte ſchon nur zu ſtarcken Fortgang in ihrem Herzen gewonnen als ſie vernahm, daß ſie es erſticken müßte. Philippen ein Herz zu bringen das ſie ihm nicht geben konte ohne es ſeinem Sohne zu entreiſſen, ſchien ihr in dem erſten Augenblicke, ein Opffer zu ſeyn das ihre Kräfte überſtieg. Doch der Aufruhr ihrer Sinne konte ihre Herzhaftigkeit nicht erſchüttern. Der Gehorſam welchen ſie ihrem Könige und ihrem Vater ſchuldig war überwog jenes. Sie reiſte mit beklemten Herzen ab, jedoch feſt entſchloſſen alles anzuwenden um eine Neigung zu überwinden welche ihrer Pflicht entgegen war, und welche ſie ſich ohne Verbrechen nicht erlauben konte. Don Carlos gieng ihr entgegen. Dieſe erſte Zuſammenkunſt erregte in ihren Seelen eine Unruhe und eine Bewegung, welche

ihnen kaum zuließ ſich anzuſehen, und welche ihnen nur zu ſehr anzeigte, was für Mühe ſie würden anwenden müſſen um den Geſchmack den ſie für einander hatten, zu überwinden. Der Anblick des Königs, ſein Alter, ſeine angenommene Kaltſinnigkeit, die Verſtellung und Falſchheit ſeines Characters, waren eben nicht geſchickt die Eliſabeth von der Liebe welcher ihr Don Carlos eingeflöſſet, zu heilen. Jedoch ohnerachtet der Ausſchweiffung der *Liebe* dieſes Prinzens, und dem Bekäntniß welches er der Königin davon zu machen ſich unterſtand, gab ihm dieſe Prinzeſſin doch nie die geringſte Hofnung, und erlaubte ſich auch nicht die allerkleinſte Schwachheit welche ihre Tugend hätte ſchmälern können. Ihrer Pflicht, ſo grauſam ſie auch war, ergeben, verzehrte ſie in dem innern ihres Herzens, ihren Wiederwillen und ihren Verdruß, und wenn ihr herzhafter Wiederſtand nicht fähig war ein Feuer auszulöſchen welches der unumgängliche Anblick des Gegenſtandes der es erregte, ohn Unterlaß unterhielt, ſo hielt ſie doch wenigſtens die Würckungen davon auf, und machte die Liebe über ſich ſelbſt ſieghaft.

Von

Digitized by Google

Don Carlos, unglücklich, und ohne Aufhö- ren von einer Leidenſchaft gequält, die ohne Hofnung war, Zeuge von dem Glück ſeines Vaters, der vor ſeinen Augen den Gegenſtand ſeiner Wünſche beſaß, faßte den Endſchluß, Mittel zu ſuchen ſich von einem Hofe zu entfer- nen, welcher ihm nichts als Gelegenheit zur Betrübniß und Verzweiflung dar bot. Die Königin, von dem betrübten Zuſtande dieſes Prinzen gerührt, war die erſte welche ihn an- reißte dieſem Vorſatze zu folgen, indem ſie ſelbſt wünſchte ein zu zärtliches Gefühl aus ihrem Herzen zu reiſſen, welches ihre Tugend alzu- ſtarcken Verſuchungen ausſetzte. Sie hofte von der Abweſenheit, wieder ihre eigene Schwachheit Hülfe, welche ihr ihre Vernunft und ihre Herzhaftigkeit bißher nicht hatten ver- ſchaffen können. In dieſer Verfaſſung zeigte ſich eine günſtige Gelegenheit, ihre Abſichten zu erreichen. Ein entſtandener Aufruhr in den Niederlanden veranlaßte den Don Carlos, ſei- nen Vater um die Stadthalterſchaft dieſer Pro- vintzen zu bitten um die Ordnung darinnen wie- der herzuſtellen, und die Rebellen zu beſtraffen. Der König, vermög ſeiner gewöhnlichen Ver-

ſtellung, ſchein anfänglich dieſen Vorſchlag mit Vergnügen anzunehmen; allein von Natur unruhig und eiferſüchtig, fürchtete er daß der Ruhm welchen Don Carlos erlangte ihm die Herzen ſeiner Unterthanen rauben möchte, welche ohne hin ſchon nur zu viel Neigung gegen ſeinen Sohn bezeugten. Nachdem er ihn alſo lange Zeit durch verſtellte Zubereitungen aufgehalten hatte, endigte er damit daß er ihm die zugeſtandene Gefälligkeit verſagte. Don Carlos aufgebracht über dieſe Weigerung noch mehr aber über den Tod des Marquis von Poſa ſeinem Lieblinge, welchen der König einer eingebildeten Eiferſucht aufgeopffert hatte, überließ ſich ſeinem Verdruſſe. Zorn und Liebe vereinigten ſich in ſeinem Herzen, er verſprach denen Aufrührern ſie aus allen ſeinen Kräften gegen die Unterdrückung zu beſchützen, unter welcher Philipp oder wenigſtens ſeine Miniſter ſie ſeit langer Zeit ſchmachten lieſſen. Sein Vorhaben war ohne Zweifel nicht, ſich gegen ſeinen Vater und ſeinen König zu empören, ſondern er wolte ſeine Gegenwart fliehen und weit von ihm einen Schutzort ſuchen, wo er ſein traurig und betrübtes Leben in Freyheit zu bringen könte. Sei-

Digitized by Google

ne Abſicht wurde entdeckt: Der beſtändig miß-trauiſche König welcher auf alle Handlungen ſeines Sohns genau acht geben ließ, erfuhr den Schutz den er den Flamändern zu ſtand, und ſein Vernehmen mit der Königin gar bald. Das Betragen dieſer Prinzeſſin hätte ihn gegen alle, ihre Tugend beleidigende Beſchuldigungen, beruhigen können; allein laſterhafte Charactere begreifen niemahls etwas von der Unſchuld, ihr verderbtes Herz bringt ſie beſtändig dahin, von ſich ſelbſt auf andre zu urtheilen, und wo ſie nur ihre Blicke hinwenden, ſehen ſie überall nichts als Vergehungen.

So bald Philipp von der wechſelſeitigen Neigung des Don Carlos und der Königin, Wiſſenſchaft hatte, bemächtigte ſich die Wuth ſeiner Seele. Die heimliche Flucht welche ſein Sohn vor hatte diente ſeinem eiferſüchtigen Zorne zum Vorwande. Er ließ ſeinem Sohne als einem des Eingrifs in ſeine Rechte und des Aufruhrs ſchuldigen, den Proceß machen. Die ungerechten Richter, welchen aufgetragen war den Haß ihres Fürſten zu unterſtützen, vergaſſen nichts um den Don Carlos eben ſo ſtrafbar

ſcheinen zu laſſen, als es ſein Vater wünſchte. Jedoch ſo ungerecht ſie auch ſeyn mochten, ſo konten ſie es doch niemahlen dahin bringen, den Erben der Crone des Todes würdig zu machen. Das Gericht begnügte ſich alſo ihn zum Gefängniß zu verdammen. Da dieſe Strafe dem unbiegſamen Philippo zu gelinde ſchien, ſo ließ er heimlich unter die Speiſen des Don Carlos Gift miſchen, welcher ihn bald eine tödtliche Schwachheit verurſachen, und ihm von ſeinem Sohne, ſeinem Nebenbuhler, und ſeinem Nachfolger auf einmahl befreyen ſolte Allein es muß ſeyn, daß entweder ein großmüthiges Mitleiden, diejenigen welche dieſen barbariſchen Auftrag bekommen hatten, ſeinen Befehl zu vollziehen verhinderte, oder daß die gute Leibes Beſchaffenheit eines Prinzen welcher in der Blüte ſeines Alters war, ihn wieder alle Mittel die man anwendete, ſeine Tage zu verkurzen, bewahrte, weil ſie die Würckungen welche der König davon erwartete nicht zeigten. Indem er alſo ſein verhaßtes Vorhaben ohne Folge ſahe, entſchloß ſich dieſer unmenſchliche Vater, ohne einige Gewiſſensbiſſe zu empfinden, ſeinen Sohn auf eine geſchwindere und ſiche-

ſichere Art umzubringen, und ließ ihm die Wahl der Art ſeines Todes.

Unterdeſſen fand die Königin, ohnerachtet der genauen Verwahrung in welcher man den Don Carlos hielt, Mittel, ihm ſagen zu laſſen, wie ſie von ihm verlangte den König zu ſehen und alles anzuwenden um ihn zu bewegen. Dieſer unglückliche Prinß für welchen das leben nur eine unerträgliche Laſt war, und der das Ende deſſelben nicht anders als das Ziel ſeiner Beſchwerden anſahe, wolte gleichwohl biß zum leßten Augenblicke, der Eliſabeth Beweiſe von ſeiner Ehrfurcht und Ergebenheit geben. Er begehrte alſo Philippen zu ſehen, und indem einer von der leibwache ihm die Ankunft ſeines Vaters anzeigte, antwortete er. Sagt mein König und nicht mein Vater. Dieſe Worte waren die einzige Klage welche während der ganzen Zeit ſeiner eben ſo langen als ſchimpflichen Gefangenſchaft, aus ſeinem Munde gienge. So bald Philipp eintrat, warf er ſich um den Willen der Königin zu folgen, zu ſeinen Füſſen, und bat ihn zu betrachten, daß indem er ſeinen Sohn tödten ließ, er ſein eigen Blut

vergöſſe. Der König ohne bewegt zu werden, antwortete kaltſinnig, wenn er böß Blut hätte ſo gäbe er ſeinen Arm den Wundarꝛte, um es abzuzapffen. Dieſe barbariſche Antwort, einem Tyrannen ungleich angemeſſener als einem Vater, erregte in der Seele des Don Carlos die allerlebhafteſten Vorwürffe über eine Handlung die er als eine Niederträchtigkeit anſahe, und welche er nie begangen haben würde, ohne den blinden Gehorſam den er für die Königin hatte. Er ſtund troꝛig auf und fragte ob das Bad in welchen er ſterben ſolte, fertig wäre. Der König ohne von einem ſo rührenden, und das allerwildeſte Herz zu erweichen fähigen Auftritte, bewegt zu ſcheinen, fragte ſeinen Sohn gantz trocken, ob er ihm weiter nichts zu ſagen hätte. Dieſer Printz welcher gewünſcht hätte, die Niederträchtigkeit die er begangen zu haben glaubte indem er bey ſeinem Vater um Gnade angehalten, mit denen wenigen Augenblicken ſo er noch zu leben hatte, wieder zu erkaufen, gab ihm die allerkühnſte und allerſtolzeſte Antwort, ſo wie ſie die Verzweiflung einem großmüthigen Printzen der nichts mehr zu ſchonen hat, eingeben kan. Philipp gieng ſo gleich weg

ohne

ohne die geringſte Gemüthsbewegung zu bezeugen. Don Carlos ſetzte ſich ins Bad, wo er ſich die Adern an Füſſen und Händen öffnen ließ, ſich folglich gradweiſe entkräftete, und in wenig Zeit ein Leben verlohr, welches für ihn nichts als ein Gewebe von Kummer und Verdruß geweſen war.

Der Tod eines einzigen Sohnes welchen Philipp ſeiner Eiferſucht aufgeopfert hatte, befriedigte ſeine Rache noch nicht völlig genug. Von Wuth eingenommen gegen den gerechten Schmerß welchen die Königin über das traurige Ende des Don Carlos bezeugte, davon ſie ſich mit Recht als die einzige Urſache anſahe, ſahe er an der Eliſabeth nichts als eine Untreue und der Beſtrafung werthe Gemahlin, und ohne Abſcheu für dem gedoppelten Verbrechen das er begienge, (*) opferte er dieſes zweyte Schlachtopfer, ſeiner Wuth auf. Obgleich kein einziger Geſchichtsſchreiber dieſe That bekräftiget hat, ſo werffen doch die Umſtände des frühzeitigen Todes dieſer Prinzeſſin, wenigſtens heftigen Verdacht auf Philippen. Auſ-

(*) Die Königin war damahls ſchwanger.

ſerdem iſt der grauſame und barbariſche Character dieſes Printzen, nur zu ſehr bekant, und der Beweiß den er ſo eben davon gegeben hatte, indem er ſeinen Sohn umbringen ließ, läßt ſehr wenig Vorwand zu zweifeln, daß er nicht auch dieſes zweyten Laſters ſchuldig ſeyn ſolte. (*) Wunderbare Leidenſchaft, die nicht zu frieden einen Nebenbuhler aufzuopfern, deſſen Verluſt den Urheber davon, bey demjenigen Gegenſtande welchem er gefallen will nur noch verhaßter machen muß, ihren Eifer und Unſinn biß dahin treibt derjenigen das Leben zu rauben für welche man das Seinige gegeben hätte; ſich für beſtändig, aus übertriebener Liebe, das Glück zu lieben zu entziehen, ſich unendliche Quaal und Reue zu bereiten, durch die ſchreckliche Vorwürffe des Gewiſſens das Werckzeug ſeiner Verzweiflung geweſen zu ſeyn, ſein eigner Hencker zu werden, den Reſt ſeiner Tage hindurch ſein Herz durch die Furien zerriſſen zu ſehen; kurtz, nicht einmahl an den Abgott ſeines Herzens dencken zu dürffen, ohne ſich eines ſchreck-

(*) Man ſehe die Wercke des Abts von St. Real, 3. Thl.

ſchrecklichen Laſters zu erinnern, davon der bloſſe Gedancke zur Beſtrafung ſchon hinlänglich iſt.

Wenn die Eiferſucht indem ſie mit ihrem Gifte das Herz anſtecket, es zum Mittleiden fühllos macht, und den Geiſt gegen den wahren Vortheil deſſen der geliebt seyn will, blind macht, indem ſie ihm die gröſten Laſter begehen läßt, um ſich weil er nicht geliebt iſt, zu rächen, ſo bringt auch eine, ſelbſt nicht einmal vorzüglich verachtete Liebe, faſt ſelten weniger betrübtere Folgen hervor; der einzige Unterſchied beſtehet nur darinnen, daß bey der Eiferſucht zweyerley Empfindungen auf einmahl zu befriedigen ſind, ſich an dem Gegenſtande den man liebt, zu rächen, und den Nebenbuhler, der uns vorgezogen worden, zu beſtrafen, da im Gegentheile bei der Verweigerung, welche das Glück eines andern nicht zum Beweggrunde hat, nur eine iſt; Dieß iſt, was die Eiferſucht viel grauſamer macht. Auſſerdem bleibt da, wo kein Nebenbuhler zu befürchten iſt, immer noch Hofnung übrig. Die erfindſame Eigenliebe, bietet der Einbildung täglich neue Mittel dar, um zu dem Glücke zu gelangen,

gen, das man wünſchet. Man ſchmeichelt ſich, daß ein glücklicher Umſtand ſolche wohl noch gelingen laſſen könne, und daß Bemühungen, welche bißher verlohren waren, doch endlich die verdiente Belohnung erhalten werden. Die Gewalt der Liebe, bewegt, wenn das Moraliſche mit dem Phyſicaliſchen vereinigt iſt, alle andre Leidenſchaften, und bringt alle zuſammen auf einem Zweck. Der Ehrgeitz ſelbſt, der alles zu unterwerffen und *alle* Empfindungen welche ſich ſeiner Herrſchaft widerſetzen könten zu regieren, gemacht iſt, iſt alsdenn nichts als eine hülfreichende Leidenſchaft, deren ſich die Liebe bedient, um den Wiederſtand ſo ihr gemacht wird zu überwinden. Auf dieſe Art dienen die Leidenſchaften, indem ſie ſich gemeinſchaftliche Hülfe leiſten, eine jede in ihrer Reihe, zur wechſelſeitigen Nahrung derjenigen, welche herrſcht. Diejenigen, welche nur nach dem äußerlichen urtheilen, betrügen ſich daran oft. Der allerheftigſt eingenommenſte Menſch kan in ihren Gedancken für einen Ehrgeigigen angeſehen werden, und indem das phyſicaliſche der vornehmſte und ſogar der alleinige Gegenſtand aller ſeiner Handlungen iſt,

iſt, ſcheinen alle Würckungen lediglich nur dem Moraliſchen anzugehören. Unbeſchreibliches Ding! Der Sphinx konte nie ein unauflößlicher Rathſel aufgeben, als dein Weſen! Unglückliches Spielwerck der Leidenſchaften, welche eine um die andre dich unterwerffen! Die Begierden einer ſinlichen Empfindung von kurzen Augenblicken, darüber du erröthest ſo bald ſie befriediget iſt, und welche in deinem Herzen vielleicht nichts als Haß ja ſogar Verachtung gegen den Gegenſtand der ſie erregt hat, hinterläßt, unterwirft alle Kräfte deiner Seele! Selbſt die Erfahrung deiner vergangenen Fehler, und die Gewiſſensbiſſe welche ihnen gefolgt haben, können dich nicht von dem Rande einer neuen Gefahr zurück halten, darein die Liebe deine unſtäte Seele ziehet! Mord, Verrätherey, Ungerechtigkeit, Treuloſigkeit, nichts hält dich auf; deine Sinne befehlen, und eben ſo wie die feigen Gefährten des Uliſſes, welche die Trunckenheit der Vergnügungen verdorben hatte, ſetzeſt du den edelſten Theil deines Weſens der Verachtung aus, um ein

niederträchtiges Werckzeug deiner ſchändlichen Schwachheit daraus zu machen. (*)

Wenn die verachtete Liebe bey denen Männern Zorn erregt, ſo iſt es bey den Weibern Wuth. Ihre Eigenliebe, die viel leichter zu verletzen iſt, nicht allein weil ſie mit mehrerm Hange zur Eitelkeit gebohren werden, ſondern auch aus Gewohnheit verehrt zu werden, und ihren Begierden immer zuvorkommen zu ſehen, reizt ſie ſolchergeſtalt an, daß ſie, um ſich zu rächen, zuweilen allen Wohlſtand und alle Schamhaftigkeit überſteigen. Sie geben alsdenn diejenige Sanftmuth und ſcheinbare Mäſſigung auf, welche man mit Unrecht für das abſonderliche Theil dieſes reitzenden Geſchlechts hält; denn überhaupt ſind ihre Leidenſchaften viel heftiger und viel ausgelaſſener als der Männer ihre. Die Erziehung der Frauenzimmer welche in nichts beſtehet als ſie von denen verſchiedenen Mitteln zu unterrichten, die ſie anwenden können, um ihren Reitzungen alle die

Macht

(*) Herr von Hallers Gedichte. Vom Urſprung des Uebels pag 140.141. Göttingiſche Ausgabe.

Digitized by Google

Macht zu geben, deren ſie fähig ſind, gewöhnt ſie bey guter Zeit, ſich mit nichts als mit ihrer Schönheit zu beſchäftigen. Dieſe betrachten ſie mit recht als den erſten von allen ihren Vortheilen, und als den einzigen welcher im Stande iſt ſie in der Welt eine Rolle ſpielen zu laſſen, darauf ſie ſehr begierig ſind, und welches ihnen doch die Geſetze, durch die Ausſchlieſſung von allen Ehrenämtern und Bedienungen, entziehen. Der Müßiggang darein ſie durch dieſe Hintenanſetzung nothwendig verfallen, trägt noch mehr bey, alle Kräfte ihres Verſtandes, der bey ihnen natürlich ſehr lebhaft iſt, auf dieſes einzige, ihrer Eitelkeit gelaſſene Hülfsmittel, zu verwenden. Die Reizungen und die Annehmlichkeiten der Figur, ſind alſo ihre alleinige Herrſchaft. Alles was dieſe ausbreiten kan, gehört unter ihr Gericht, und füllt das Leere ihrer Tage an. Wenn man in dieſem Punct ihren Hochmuth erniedriget, indem man ihre Gewalt zu verachten oder ihr zu entgehen ſcheinet, ſo iſt es die gröſte Beleidigung, welche eine Mannsperſon einem Frauenzimmer anthun kan, daher vergiebt ſie ſolche auch niemahlen.

Louiſe

Louiſe von Savoyen, Herzogin von Angou-leme, Franz des erſten Mutter und Regentin des Königreichs, bezeugte dieſes dem unglück-lichen Connetable von Bourbon, nur allzuſehr. Dieſe Prinzeßin welche nicht mehr jung war, in welcher aber doch das Alter, das Feuer der Liebe noch nicht ausgelöſcht hatte, wurde von denen Annehmlichkeiten und dem Verdienſte dies durch ſeine Tapferkeit und ſeine Gaben be-rühmten Mannes, eingenommen. Sie *glaubte*, das Anerbieten ihrer Hand würde ſeinem Ehrgei-tze ſchmeichlen; doch es mag ſeyn daß entweder das Herz des Connetabels nicht mehr frey war, oder der betrügeriſche, rachgierige und heftige Character der Regentin, bey ihm Abneigung gegen ſie verurſachete, daß er ſolche ausſchlug. Die von Verdruß äußerſt aufgebrachte Herzo-gin, ſich von einem Manne verachtet zu ſehen, der ohnerachtet ſeiner Geburt, ſeiner Würde, und ſeinem großen Ruhme, ſich gleichwohl durch ihre Verbindung vorzüglich beehrt zu ſeyn ſchä-tzen ſolte, ſchwuhr ſich deshalb zu rächen, und ihn bis ins Grab zu verfolgen. Die erſte Hand-lung ihrer Rache beſtand darinnen, daß ſie ihm einen Proceß über das große Vermögen,

wel-

Digitized by Google

welches er von ſeinem Schwiegervater gehabt hatte, anhieng, indem ſie darauf Anſprüche zu haben verlangte. Der Canzler Duprat, ein der Regentin gänzlich ergebener Mann, der ausſerdem auch auf den Connetable nicht wohl zu ſprechen war, munterte die Herzogin noch mehr gegen ihn auf, und reitzte ſie dieſe Sache mit dem gröſten Eifer zu betreiben. Um die Rache recht vollkommen zu machen, und ſie ſo zu ſagen vor der Zeit zu vollenden, erhielt ſie, daß die Güter des Connetable biß zur gäntzlichen Entſcheidung des Proceßes, in Verwahrung und Verwaltung genommen werden ſolten.

Die Hofnung den Connetable zu nöthigen ſie zu heyrathen, wenn ſie ihm ſein ganzes Vermögen entzöge, trug ſehr viel zu dieſer unerhörten Verfolgung bey. Sie ſchmeichelte ſich daß die Liebe zum Reichthum, die Furcht ſich davon gantz entblößt zu ſehen, und jeden Tag Wiederwärtigkeiten aller Arten zu empfinden, die Wiederſpänſtigkeit des Connetabels vielleicht überwinden würde. Eine beſondere Art ſich Liebe zu verſchaffen! Wie kan der menſch-

liche Verſtand ſich doch biß dahin verblenden laſſen, ſich zu bereden, daß die Furcht dasjenige erhalten könne, was die Liebe verſagt, und daß man indem man ſich furchtbar macht, dahin gelangen könne, zu gefallen? Daher brachte auch dieſe Furcht eine, dem was die Regentin davon erwartete, gantz entgegen geſetzte Würckung hervor: Denn ſie that nichts als daß ſie den Widerwillen des Connetables gegen ſie nur vermehrte. Die Herzogin hielt ſich *nicht allein* an den Weg des Rechts, um den Connetabel zu unterdrücken. Sie erregte ihm tauſend Verdrießlichkeiten, aller Arten: Sie wendete das Gemüth des Königs von ihm ab, und bewegte ihn, den Connetable aller ſeiner Würden und ſeines Gehalts zu berauben. Dieſer der ſich ohne alle Hülfe ſahe, indem alles Vertrauen und alle Gewalt, in ſeiner allergrauſamſten Feindin vereiniget waren, wurde von der Verzweiflung worein ihn ſeine traurige Verfaſſung ſtürzte, übernommen, und hatte die Schwachheit, die Vorſchläge des Kayſers welcher damahlen mit Franckreich Krieg führte, anzunehmen. Die traurigen Folgen dieſer Empörung ſind nur zu gut bekant. Der Connetable wel-

cher

cher nichts mehr zu ſchonen hatte, und deſſen Verderben unvermeidlich war, wenn er das Unglück hätte mit den Waffen in der Hand gefangen zu werden, überließ ſich gänzlich dem Unwillen den er empfand. Alle ſeine Talente die er zum Kriege hatte, und die ihm in ſeinem Vaterlande ſo beliebt gemacht hatten, wurden gegen daſſelbe angewendet: Sie erhielten ſo gar einen neuen Grad von Uebergewicht, durch das Verlangen ſich zu rächen. Dieſe Begierde, verbunden mit dem Wunſche ſeiner Erhaltung, belebte ſeine Herzhaftigkeit noch mehr, und ließ ihm Wunder der Tapferkeit verrichten. Der alzu große Heldenmuth Königs Franz des erſten, ſetzte Franckreich damahlen beynahe ſeinem gänzlichen Untergange aus. Das Reich war ohne Regenten, ohne Geld, ohne Credit, und hatte in der unglücklichen Schlacht bey Pavia das auſſerleſenſte ſeines Adels verlohren; doch ohne die raſende Liebe einer ſtolzen und rachgierigen Prinzeſſin, würde alles dieſes Unglück welches davon eine traurige Folge war, Völcker nicht unterdrückt haben, die lange Zeit das unglückliche Schlachtopffer einer verachteten und dadurch erbitterten Leidenſchaften waren.

Digitized by Google

Wenn das Feuer der Liebe in denen Weibsperſonen zuweilen die Jugend und Schönheit überlebt, ſo müſſen ſie öfterer genug als die Männer, die Erniedrigung erfahren, zu lieben ohne geliebt zu werden, denn ihr vorzüglichſtes Verdienſt, das ſie in den Augen der Männer haben, beſtehet in ihren Reizungen. Auſſerdem, obgleich die Sinne die Grundlage dieſer Leidenſchaft ſind, weil ſie auf das Moraliſche würcken, ſo erweitert dieſes *leztere*, indem es ſich mit dem Phyſicaliſchen vereinigt, ſeine Macht, und macht es ſo gar öfters von Gegenſtänden abhangend, an welchen die Wolluſt keinen Theil zu haben ſcheint. Man weiß daß die Weiber gemeiniglich keinen andern Werth haben, als durch diejenigen, von welchen ſie geliebt werden, oder von welchen ſie den Nahmen führen; die Männer hingegen nicht ehender in großes Anſehen oder zu hohen Ehrenſtellen kommen, als in einem Alter, wo die Reizungen und Annehmlichkeiten der Jugend verlohren ſind, und daher ſieht man Weiber, welche dem Ehrgeize und der Eitelkeit ergeben ſind, ſich öfters vorzüglich zu einem ſolchen halten, der im Stande iſt ſie eine Rolle

in

Digitized by Google

in der Welt ſpielen zu laſſen, als an einen, der nichts als ihren Sinnen ſchmeichlen kan. Bey den Mannsperſonen verhält es ſich nicht eben ſo. Da die Weiber nicht anders als durch beſondere Zufälle, welche ſich noch dazu ſelten zutragen, ſich einigen Vortheil von Seiten des Glücks oder der Erhebung verſchaffen können, ſo ſuchen ſie gemeiniglich in der Liebe weiter nichts, als das Vergnügen der liebe ſelbſt. Das Phyſicaliſche bleibt alsdenn der einzige Beweggrund, und da behält die jüngſte und artigſte allemahl den Vortheil. Es iſt alſo etwas ſehr beſonderes, wenn ein Mann an einer Perſon Geſchmack findet, deren Annehmlichkeiten mit dem Alter verloſchen ſind, weil nichts als Reiz und Schönheit auf ſeine Einbildung würcken, und dem Phyſicaliſchen eine Herrſchaft geben können, welche bey den Weibsperſonen zuweilen ſeinen Urſprung im Moraliſchen hat.

Ob gleich die Liebe eine jugendliche Leidenſchaft iſt, beſonders bey denen Mannsperſonen, weil die Sinne die Grundlage davon ſind, das Alter aber ſolche ſtillt, ſo ſieht man doch auch zuweilen Alte, deren Begierden der Natur

Vorwürfe zu machen ſcheinen, daß ſie ihnen Vergnügungen verſagt, welche die Wolluſt zurückfordert. Es ſcheint ſogar, daß das Unvermögen ſie zu befriedigen, zu nichts dient, als dieſe nehmlichen Begierden, deren Erfüllung auch ſogleich ihr Grab iſt, nur noch mehr zu reitzen, allein das Phyſicaliſche hat alsdenn nur eine unächte Herrſchaft, die bloß von dem Moraliſchen herkomt; dies ſind die verführeriſchen Gemählde, welche das Andencken uns wieder vorzeichnet, davon das Bedaüren ſolche nicht mehr genießen zu können, unſere Einbildung erhitzt, und (wenn es erlaubt iſt ſich ſo auszudrücken) der Seele Sinne giebt. Dies iſt alsdenn gar nicht Liebe, es iſt nur ihre Abbildung, welche der Irrthum und die Unordnungen des Verſtandes würcklich machen, um uns zu quälen. Ein enthaltſamer Menſch, der durch ein ſtrenges und eingezogenes Leben bey Zeiten von dem Umgange mit Frauenzimmern abgekommen, würde für ſolchen ſchändlichen Schwachheiten verwahrt ſeyn, und die Begierden würden das Bedürfen der Natur in ihm nicht überleben. Nach zurückgelegter ruhiger, und von den Abweichungen und Unglücksfällen,

wel-

Digitized by Google

welche die Leidenſchaften nach ſich ziehen befreye-ter Jugend, mit Ausübung ſeiner Pflichten be-ſchäftiget, würde die glückſelige Gewohnheit, die er dadurch angenommen, ihm bey reifen Alter kein einzig Hinderniß zu überwinden übrig laſſen, und er würde des Glücks ſo mit der Tugend verknüpft iſt, ungeſtört genießen. Die ſanfte Freude, welche dieſe über die Seele ver-breitet, iſt eben ſo verſchieden als vorzüglich, gegen die Trunckenheit der ſinnlichen Vergnü-gungen. Er würde die Vortheile der Einſam-keit ſchmecken, und in derſelben die Betrach-tung ſeiner ſelbſt genießen können, ohne die Falten ſeines Herzens zu verbergen nöthig zu haben. Dieſe verbirgt man um nichts anders mit ſo viel Sorgfalt, als in den Augen anderer nicht nöthig zu haben, ſich über Schwachheiten zu ſchämen, daraus man ſich zur Zeit ſeiner Aus-ſchweifungen, mit einer ungezähmten Freyheit Ehre gemacht hat. Er würde dem Unvermö-gen und den Schmerzen welche eine zuſpäte Reue unerträglich machen, nicht ausgeſetzt, das Alter ohne Schrecken heran nahen ſehen. Er würde der Jugend Vorzüge nicht ſtreitig ma-chen, deren ihm das Alter beraubt, und deren

Verfolgung eben ſo lächerlich als unglücklich macht. Er würde die Ehrerbietung ſeiner Mitbürger und ſeine eigene Achtung verdienen; ein immer neues Gefühl deſſen Blume nie verwelckt, welches man täglich mit neuer Freude genießt, und welches biß auf die letzte Morgenröthe, ſelbſt über das gantz hinfällige Alter, einen Reiz und eine Wolluſt verbreitet, die ſelbſt der Anblick des wiedrigen Grabes nicht ſtören kan. Ohne Vorwürffe und ohne Bedauren über das Vergangenen ohne Unruhe wegen dem Gegenwärtigen, und ohne Bekümmerniß für das Zukünftige, und das ihm von dem Schöpfer aufgelegte Tagewerck mit Redlichkeit erfüllt, erwartet der tugendhafte Menſch den Tod ohne Furcht, als das Ende ſeiner Arbeit und den Anfang ſeiner Glückſeeligkeit.

Wenn ein reifes Alter, ohne die Sinne noch völlig erkaltet zu haben, nur allein die Hitze derſelben getilget und die Vernunft genug Herrſchaft erlangt hat, der Gewalt der Sinne das Gleichgewicht zu halten, ſo müßte der dem bloſſen Naturtriebe (welcher ihn ſo zu ſagen wider ſeinen Willen mit fortzoge) entriſſene Menſch,

durch

durch einen Führer geleitet, welchen ihm das höchſte Weſen als etwas weſentliches gegeben hat, um ihn von dem Thiere zu unterſcheiden, die Vorzüglichkeit ſeines neuen Begleiters durch ſeine Aufführung erweiſen. Aber indem er den Herrn verwechſelt, wechſelt er nichts als den Tyrannen. Das Phyſicaliſche welches ihn beherrſchte, hatte zum wenigſten nur eine begränzte Gewalt. Er war dem Eckel und der Sättigung unterworffen und dieſe glückliche Erſchöpfung der Begierden, ließ für die Tugend zwiſchen Zeiten, wo ſie ihre Stimme hören laſſen konte. Wenn er ſie anhörte ſchämte er ſich ſeiner vergangenen Schwachheiten, und dieſe heilſame Schaam konte ihn vor den Fallſtricken welche die Wolluſt der Jugend leget, bewahren. Aber mit denen moraliſchen Leidenſchaften verhält es ſich nicht ſo. So bald das Phyſicaliſche einſchläft, ſo erwacht der Ehrgeitz vor immer. Der gantze Zug der ihn begleitet verſamlet ſich um ihn herum. Die Eitelkeit, die Eigenliebe, der Neid, die Eiferſucht, der Zorn, der Haß, die Rache, alle dieſe Unterhändler, vereinigen ſich um ſeine Herrſchaft auszubreiten, und ihm alle die Hinderniſſe überwinden zu helffen, die

ſich ſeiner unumſchränckten Gewalt widerſetzen könten. Der gute Fortgang den ein ehrgeitziger hat, dient nur ſeine Leidenſchaft zu verſtärcken. Er bedauert einen jeden Augenblick von Vergnügen der ihn zeither hat zerſtreuen können, und befürchtet auch nur einen zuverliehren, der nicht angewendet wird ſeine Entwürffe zu unterſtützen. Liſtige Händel und Cabalen werden ſeine einzige Beſchäftigung. Da ſein Gemüth beſtändig mit ſeiner künftigen Erhebung angefüllet iſt, ſieht er auf nichts als das Zukünftige; das Gegenwärtige iſt für ihn nichts als ein Weg ihn zu dem Ruhme den er erwartet zu führen. Er genießt nichts. (*) Selbſt die Ehrenbezeugungen, welche er zu erhalten das Glück hat, ſind für ihn nichts als Stuffen, die, indem ſie ſeine Begierden reitzen, ihn verhindern dasjenige zu ſchmecken, was weni-

ge

(*) Wir ſind niemahlen bey uns, beſtändig ſind wir jenſeits, die Furcht, das Verlangen, die Hofnung, machen daß wir uns gegen das Zukünftige loßſtürtzen, und benehmen uns das Gefühl und die Betrachtung deſſen was würcklich iſt, um uns mit dem was kommen ſoll aufzuhalten, ſo gar wenn wir nicht mehr ſeyn werden. Montagne.

Digitized by Google

ge Tage vorher der Gegenſtand ſeiner Wünſche war. Von Furcht oder Hofnung beſtändig herumgetrieben, hat er keinen Augenblick Ruhe. Die Liebe zum Vergnügen hatte, indem ſie ſeine Seele gefeſſelt hatte, ihn bis hieher zum Sclaven ſeiner Sinne gemacht; die Liebe zur Hoheit macht ihn zum Gefangenen des Ehrgeitzes. Vorher genoß er wenigſtens zuweilen, nun wird er niemahlen mehr genieſſen. Selbſt das allerbitterſte Bedauren, welches der Verluſt ſeiner unglücklichen und bekümmerten Tage ſeinem Hertzen auspreſſen wird, wird darinnen beſtehen, ſeine ehrgeitzigen Entwürfe, welche ſein gantzes Daſeyn ausmachten, vereitelt zu ſehen.

Welch ein wahrer Spiegel der Schmertzen
Iſt doch der Menſch, ſeine ganze Lebenszeit hindurch,
So bald er Athem zu hohlen anfängt, weint er, ſchreit er,
Und ſcheint ſeine Unglücksfälle voraus zu ſehen.
In der Kindheit nichts als Thränen,
Pedanten die Traurigkeit verurſachen,

Bücher von allen Farben,
Und Strafen aller Arten.
Die feurige und hitzige Jugend,
Setzt ihn in noch ſchlimmern Zuſtand.
Gläubiger, eine Liebhaberin,
Quälen ihn wie einen Ruderknecht.
Bey reifem Alter andrer Streit,
Da wird er vom Ehrgeitze angeregt;
Reichthümer, Würden, Anſehen,
Häußliche Sorgen, alles treibt ihn herum.
Alt, verachtet man ihn und flieht ihn,
Verdrießliches Weſen, Kraftloſigkeit,
Huſten, Stein, Podagra, und Schleim,
Belagern ſeine Hinfälligkeit. (*)

Man wird mir ohne Zweifel einwerfen, daß nicht alle Menſchen, zu dem was man Ehrgeitz im eigentlichen Verſtande nennt, nehmlich der unerſättlichen Begierde zu regieren, fähig ſind; ich räume dieſes ein. Es iſt ſo gar etwas rares, daß dieſe Leidenſchaft bey Perſonen heftig wäre, welche die Mittelmäßigkeit ihres Verſtandes und ihrer Talente unfähig macht, die weitläuftigen Entwürfe, welche ſie gebiehrt zu erfüllen;

(*) Joh. Baptiſt. Rouſſeau.

füllen; allein es giebt ſehr wenige, die nicht gegen die Ueberlegenheit in allen, ſelbſt den allerunnützeſten Dingen, empfindlich wären, daß ſie ſolche nicht begehren ſolten, und ſich nicht erniedrigt fänden, wenn ein andrer ungleich geſchickter, bey der nehmlichen Sache beſſern Fortgang gehabt hat. Der Ehrgeitz iſt alſo den Menſchen angebohren ſo wie die Liebe. Der Schöpfer hat um des Wiederhervorbringens aller Weſen willen, und zum Glücke des menſchlichen Geſchlechts, dieſe zwey Leidenſchaften in die Menſchen gelegt. Die eine giebt uns das Daſeyn, und die andre verſchaft uns alle die Vortheile die wir genieſſen, durch den Wetteifer welchen ſie uns einflößt. Nichts als der Mißbrauch den wir von dieſen zwey groſſen Triebfedern machen iſt es, der ſie gefährlich macht, und es iſt rar dieſen Mißbrauch unter Leuten mittelmäſſiger Art zu finden. Glückliche Mittelmäſſigkeit! Du allein biſt es die das Wohl des menſchlichen Geſchlechts machen kan; du allein ſchützeſt für den Abweichungen und dem Ungeſtümme der Leidenſchaften! Ohne dich iſt alles Gleichgewicht aufgehoben; was wir von Seiten der Talente und des Ge-

nies

nies gewinnen, das verliehren wir mit Wucher auf Seiten der Tugend. Der Menſch iſt ſeinem Weſen nach zu ſchwach einen Flug zu nehmen, der ihn zu den Wolcken erhebt; kaum hat er etwan die mittlere Gegend erreicht, ſo fehlen ihm die Kräfte. Er ringt vergebens gegen ſein eigen Gewicht; er fällt bald wieder zurück, und ſein Fall iſt um ſo viel ſchrecklicher und berühmter, da man von ſelben einen viel erhabenern, und der Huldigung der Sterblichen die er zu übertreffen vermeinte, würdigen Ausgang erwartete.

Von

Von dem Ehrgeitze.

Ich will in meinem an Siegen ſo fruchtbaren Lauſe,
Keine andre Grentzen, meine Freunde, als die Grentzen der Welt;
Und in dem edlen Eifer davon ich mich entbrant fühle,
Wünſchte ich, daß die Götter ſie noch erweitern könten. (*)

Das Bild des Ehrgeitzes entwerffen, heißt die Geſchichte der laſter der Welt verfertigen. Dieſe in allen Jahrhunderten mit ſo vielem vorzüglichen Ruhme belegte Leidenſchaft, als die edelſte von allen, und die einzige welche der Helden werth ſey, die zu tauſendmahlen die Geſtalt der gantzen Welt verändert hat, welcher die gröſten Ehrenbezeugungen zugeſtanden worden, für welche die Altäre von dem Weyrauche, ſelbſt derjenigen welche von ihr unterdrückt werden, rauchen, für welche die Muſen

(*) Caliſthenes, ein Trauerſpiel des Hrn. Piron, 3. Aufzug, 5. Auftritt, Alexander.

Muſen durch die aller erhabenſten Geſänge die Himmel haben erklingen laſſen, durch welche Phidias und Praxiteles ihre Nahmen verewiget, indem ſie der allerſpäteſten Nachkommenſchaft, die Züge ihrer theuerſten Lieblinge hinterlaſſen haben; welche die Seele über das Menſchliche erhebt, welche, (ſo zu reden) die Welt zum zweiten Mahle aus ihrem nichts gezogen hat, welche die Völckerſchaften eingerichtet, und aus wilden Thieren *geſittete Leute* gemacht hat: Dieſe Leidenſchaft, zu ſeyn, die Gottheit der Erde, der Gegenſtand der Verehrung des einfältigen Pöbels, ſolte dieſe hier eine Huldigung erlangen welche die Billigkeit verdammet und die Natur verwirft? Nein gewiß nicht; und weit entfernt mich unter das Joch welches ihre Tyranney aufleget zu demüthigen, werde ich es wagen meine ſchwache Stimme zu erheben, und den Abgott der *Sterblichen* unter die Füſſe zu treten. Könte ich ſie doch mit ihrem eigenem Gewicht niederdrücken, und ſie vor immer in denen Banden ſchmachten laſſen, welche ſie für alles was lebet, bereitet hat! Die allergeheiligſten Rechte verletzen, ſeines gleichen dienſtbar machen, Weſen welche die

die Natur frey erſchaffen hat in die allerniederträchtigſte Knechtſchaft verſetzen, Schrecken und Abſcheu über ſeinen Weg ausbreiten, unter dem Gefolge der Wuth und der Verzweiflung, die Welt mit Blut erfüllen, ſind die geringſten Miſſethaten, welche dieſe unerſättliche Leidenſchaft begleiten. So iſt indeſſen die ungezähmte Hitze beſchaffen, welche ſie denen, die von ihr beſeſſen ſind, einflößet. Ihr ſo berühmten Helden, die ihr durch nichts als eure Laſter bekant ſeyd, welche die Grauſamkeit allein in Ruf gebracht hat, welche der Allmächtige in ſeinem Zorne erſchaffen, die ihr in ſeiner Hand nichts als die Geiſſel der Rache ſeyd, der er ſich bedient ſeine ſtrafbaren Geſchöpfe zu züchtigen; Blutdürſtige Tyger, niederträchtige Sclaven der allerſchändlichſten Leidenſchaft, deren Nahmen man nicht ohne Schauer ausſprechen ſolte; berühmte Mörder, beruffene Räuber, für welche es keine Strafe hat, die mit der Abſcheulichkeit eurer Laſter zu vergleichen wäre, kehrt in den Staub zurück, in welchen eure Grauſamkeit unſern Welt-Körper zurückzuwerfen getrachtet hat: Daß doch das Nichts eurer Größe der einzige Ge-

dancke ſeyn möge, der uns von euren blutigen Siegen übrig bleibe; daß doch der Fluß Lethe in ſeinem Waſſer alle Züge eurer grauſamen Verrichtungen auf ewig begrabe und aus dem Gedächtniß der Menſchen alles, ſo gar bis auf den Nahmen eines Eroberers, vertilge.

Die von der Natur unterrichteten erſten Menſchen, kennten keine andre Herren als ihre Väter, und keine andre Herrſchaft, *als* der Tugend ihre; liebenswürdige Regierung, die, indem ſie das Recht beſtändig zum Richter des Joches, welches ſie auflegt, macht, nie ein anderes als ſehr leicht zu befolgendes Geſetz giebt, davon man ſich nicht entfernt, ohne unglücklich zu werden. Allein da die tugendhaften Menſchen rar, die Begierden zu herrſchen aber, allen gemein waren, ſo wuſten die Stärcke oder die Geſchicklichkeit bald *einen* Rang einzurichten, und das Schickſal des menſchlichen Geſchlechts zu beſtimmen. Von der Zeit an verlohr die Natur ihre Rechte, und die Tugend ihre Herrſchaft: Der Stärckſte ſchrieb dem Schwächſten Geſetze vor, und der Ehrgeitz bemächtigte ſich des ganzen Erdbodens

bodens. Ohne dieſe in ihrem Urſprunge ungerechte und in ihren Folgen grauſame Leidenſchaft, würden alle Bewohner der Erde, zufrieden mit denen Wohlthaten welche die Natur, durch die Arbeit unterſtüzt, ihnen verſchaffte, ſolche ohne Unruhe genoſſen, und ſich um ihren Ueberfluß nicht wechſelſeitig beneidet haben. Ein jeder würde das Feld, bey welches der Zufall oder die Wahl ihn zu wohnen gebracht hätte, gebauet haben; die Güte des Erdreichs, die Kräfte oder der Fleiß des Arbeiters, hätten ihm keinen andern Vortheil gebracht, als ſeinen weniger glücklichern oder weniger geſchicktern Nachbarn, nüzlich zu ſeyn. Das von der Natur, zwiſchen Weſen die gemacht ſind ſich beyzuſtehen, eingeflößte Gefühl, würde durch die Erkentlichkeit und die denen Talenten ſchuldige Hochachtung, befeſtiget, unter denen Menſchen eine algemeine Eintracht aufgerichtet haben. Das Rauben und die Ungerechtigkeiten würden unbekant geweſen ſeyn, indem jeder einzele ſicher geweſen wäre an dem Nothwendigen nie Mangel zu leiden, und ohne unſre Leidenſchaften, würden unſre Begierden nicht viel weiter gegangen ſeyn; Allein dieſe

Leidenſchaften und vorzüglich der Ehrgeiz, haben ſie, ſelbſt über das Mögliche hinaus, ausgebreitet. Die Stärcke des Leibes, und die Dreiſtigkeit des Geiſtes muſten nothwendig das vornehmſte Verdienſt der erſten Bezwinger ſeyn. Man wagt ſelten etwas, was man nicht auszuführen glaubt. Schwache Menſchen ſind furchtſam; die Gewißheit, überwunden zu werden, wenn ſie gegen einen mächtigern Feind ſtreiten, macht, daß ſie in die Schlinge fallen, welche ſie vermeiden wollen; Man unterwirft ſie ohne große Mühe, und die Furcht für der Sclaverey, beſchleunigt ſolches. Durch den guten Fortgang dreiſter geworden, machten dieſe erſten Eroberer bald weitläuftigere Entwürfe: Das Schrecken, welches ſie einflößten, hielt diejenigen die ſie unterwürfig gemacht hatten unter ihrer Gewalt, ſie bedienten ſich der nehmlichen Vaſallen um andre zu unterwerfen, und die Hoffnung zur Beute vollendete das, was die Betrachtung der Gefahr im Falle eines Aufruhrs, angefangen hatte. Die einem jeden Weſen, dem man etwas das er beſitzt, mit Gewalt nehmen will, natürliche Vertheidigung, war wahrſcheinlicher Weiſe

der

der erſte Urſprung des Kriegs unter den Menſchen, welche die Natur als Brüder erſchaffen hatte, die aber der Ehrgeiz zu Mitbuhlern und folglich zu Feinden machte. Die Furcht zu verliehren von der einen Seite, und die Begierde zu erobern von der andern, verbreiteten die Unruhen unter den Menſchen, und überſchwemten die Welt mit Mordthaten und Blutbädern. Da der gefaßte Vorſatz größer zu werden, alles Gleichgewichte aufgehoben hatte, konte man ſeine Beſitzungen anders nicht vermehren, als indem man einen andern Beſitzer entweder durch Gewalt oder durch die Hofnung eines andern Vortheils, der ihn gleichwohl unter den Befehlen des Ueberwinders erhielt, ſein Erbtheil abzutreten nöthigte. Von ihrer Macht eingenommen forderten dieſe erſten Herrn der Welt, ſelbſt von denen, welche ſie überwunden hatten, Ehrenbezeugungen und Unterthänigkeit, und verlangten, daß man ihren Laſtern Weyrauch brachte; diejenigen, welche die edle Herzhaftigkeit hatten ſich ihnen zu widerſetzen, wurden umgebracht oder mit Feſſeln belegt: Dieſes betrübte Beyſpiel verbreitete ein Schrecken über alle ihre Nachbarn,

Digitized by Google

welche aus Furcht für einer gleichen Behandlung, die Waffen niederlegten, ſelbſt ehe ſie noch den Streit gewagt hatten. Gewaltthätigkeiten aller Arten wurden von den Ueberwindern begangen; das Kind in der Wiege und das abgelebte Alter wurden nicht verſchont; die Schamhaftigkeit ſelbſt wurde gemißhandelt; alles wurde zum Raube des ungezogenen Soldaten und des gottloſen Bezwingers, welcher mit ſeinen blutigen Vortheilen nicht zufrieden, die Kühnheit hatte ſich der Gottheit zu vergleichen, indem er ſeinen ſchimpflichen Siegen Ehrenzeichen, und ſeinen Laſtern Altäre aufrichten ließ. Dies waren die blutigen Würckungen der allergrauſamſten und der Menſchlichkeit ganz zuwider ſeyenden Leidenſchaft.

Der erſte welcher König wurde, war ein glücklicher Soldat. (*) Wir ſolten vielmehr ſagen daß er die Geiſſel andrer ſeines Gleichen war, der unglücklichſte von allen Sterblichen, ein unruhiger Menſch, unzufrieden mit ſich ſelbſt, der weil ein innerlicher Krieg ſein Ein-

geweide

(*) Merope, ein Trauerſpiel des Hrn. von Voltaire. 1. Aufzug 3. Auftritt. Poliphonte.

geweide zerſchnitt, ſein Uebel zu lindern und den Durſt von welchen er angegriffen war zu ſtillen glaubte, wenn er die Unruhe und den Zwieſpalt davon ſein Herz der traurige Schauplatz war, zu ſeinen Nachbarn überbrachte. Niemahls war ein Weiſer ein Eroberer, denn ein Weiſer iſt allezeit glücklich und findet in ſich ſelbſt alle die Vortheile, welche er in der Verfolgung der Hoheit und ſelbſt der Herrſchaft der gantzen Welt, vergeblich ſuchen würde. Zufrieden über ſeine Leidenſchaften herrſchen zu können, iſt die gantze Welt für ihn nichts als ein Schauſpiel, welches ihn beſtändig an den Urheber deſſelben durch die Pracht ſeiner Wercke erinnert, und ihn durch die Erkäntlichkeit antreibt, denſelben für ſeine Wohlthaten zu dancken. Sein Reich iſt in ſeinem Herzen, und die Freundſchaft allein macht ſeine Glückſeeligkeit aus. Bey dem Eroberer im Gegentheile, der gegen das Vergnügen Glückliche zu machen, unempfindlich iſt, kan auch diejenige ſanfte Munterkeit gar nicht eindringen, welche die Ruhe über eine Seele verbreitet, die gegen die Reizungen der Tugend empfindlich, ſich aus ihren Pflichten ein Glück macht, und für wel-

che die allergeringſten Beſchäftigungen wichtig ſind, weil ſie beſtändig einen nüzlichen Gegenſtand haben. Dieſer innerliche Friede iſt es, welcher den Glantz eines heitern Tages mit Wolluſt genieſſen läßt, und wenn die Nacht ihr dunckeles Gewand ausgebreitet hat, ſo verſetzt das Blaue eines ſchönen Himmels, geziert durch die verſilberte Kugel, welche durch ihren angenehmen Schein ſo viel Reiz und ſo viel Wolluſt über alles was ſie erleuchtet verbreitet, die Seele in ein ſanftes Nachdencken, und bereitet einen ruhigen Schlaf. Das Cryſtal eines reinen Waſſers von einen grünen Gebüſche beſchattet, deſſen belaubte Bäume ihre Aeſte in ein ander flechten, verbreiten die Kühlung und den Schatten ſelbſt in der Mitte der heiſſen Hundstage; der Schmelz der Wieſen mit welchem die Natur unſere Felder verſchönert; die Reizungen des Frühlings, welche die Vögel durch ihre Liebe und ihren lieblichen Geſang feyern. (*) Das Glück der Freundſchaft ſelbſt, ein unerſchöpflicher Schatz des Weiſen, alle dieſe Reichthümer ſind für ein wildes Hertz welches

(*) Siehe Daphins, ein Gedicht von Hrn. Geſner. pag. 68 bis 71. Zürcher Ausgabe.

Digitized by Google

welches ſich an nichts als an Thränen vergnü-get, und am Niedermetzeln weidet, verlohren. Unglückliche Weſen, die Schlangen welche ihr in euren Buſen traget, dringen indem ſie eure Eingeweide zerreiſſen, biß an euer Herz, ſtecken es mit ihrem Gifte an, und beſudeln damit alle eure Begierden. Durch eure Miſſethaten abgehärtet iſt eure Seele gegen die Reue und das Erbarmen verſchloſſen; neidiſch über den Frieden anderer Sterblichen, welchen die Furien ſo euch umgeben euch zu ſchmecken nicht zu laſſen, wolt ihr ſie euer Unglück zu theilen nöthigen, und an ihnen die Martern würcklich machen, davon euer Herz ein gerechter Raub iſt. Die Liebe verlöſcht durch den Genuß, oder aus Mangel der Nahrung: Mit dem Ehrgeitze verhält es ſich nicht eben ſo. Der gute Fortgang, das Alter die Zeit ſelbſt, dieſer allgemeine Verderber, dienen zu nichts als ſolchen zu vermehren, und der Tod allein iſt das Ziel welches ein Ehrgeitziger ſeinen Entwürffen ſetzt. (*) Wenn

(*) Die Sättigung iſt das Grab der Liebe; allein mit dem Ehrgeitze verhält es ſich nicht eben ſo, der Fortgang darinnen macht daß er immer mehr

wir den Character, der ſich zu den Leidenſchaften welche uns in dem Lauſe unſeres Lebens unterwürfig machen ſollen, ſchickt, mit auf die Welt bringen, ſo nehmen die Leidenſchaften ihrer Seits die Farbe des nehmlichen Characters an, welchem ſie ihre Geburt zu verdancken haben. Die natürliche hitzige und wilde Art des Attila, machte ihn blutgierig, und ſein Ehrgeitz beſtund mehr im Verwüſten als im Unterwerffen. Nichts war ihm zu heilig, und ſelbſt die Bande der Blutsfreundſchaft, konten ſeinen ſträflichen Entwürffen keine Schrancken ſetzen. Sein Bruder beſaß den Thron der Hunnen: Das ſicherſte Mittel ſolchen an ſich zu bringen, war, den Beſitzer deſſelben umzubringen. Die Abſcheulichkeit eines Brudermords

mehr wächſt, weil man nie länger als nur einen Augenblick genießt: Derjenige der vorher gehet und der ſo ihm folgt, ſind beſtändig voller Wünſche; und dieſe Wünſche ſind um ſo viel lebhafter da man glaubt ſie nähern ſich einem Ziele, daß ſich doch mit jedem Augenblicke des Genuſſes immer weiter entfernt. **Moraliſche Gedancken und Betrachtungen über verſchiedene Dinge, p. 49 über die Leidenſchaften.**

mords konte ſeine Blutdürſtige Seele nicht erſchüttern, und der Todſchlag des Bleda, machte ihn bald zum Herrn von der Crone. So bald er ſich des Scepters bemächtiget hatte, glaubte er ſeine Boßheit nicht beſſer genieſſen zu können, als wenn er in alle umliegende Gegenden, Verwüſtung und Verderben brächte. Es waren keine Feinde wieder welche er ſich vertheidigen wolte: Er hatte keinen grauſamern als ſich ſelbſt. Es waren noch weniger Beleidigungen ſo er zu rächen hatte; es war ſo gar nicht einmahl die Begierde noch Eroberungen, was ſeine ruchloſen Hände waffnete. Ein Straſſeuräuber wie Attila war der Liebe zum Ruhme, unfähig. Der Durſt nach Blute war es welcher ihn alles unternehmen ließ um dieſe barbariſche Leidenſchaft zu ſättigen. Der Orient, Teutſchland, und ſelbſt Gallien waren der blutige Schauplatz ſeiner Thaten, und ohne den tapfern Meroveus und ſeine Bundsgenoſſen würde gantz Franckreich das nehmliche unglückliche Schickſaal erlitten haben, als Metz, Trier und andre Städte welche er plünderte und verheerte. Das Niedermetzeln von mehr als zweymahlhundert tauſend Menſchen welche er

Digitized by Google

in der berühmten Schlacht verlohr, die er denen Franzoſen in den Ebenen von Chalons lieferte, konte in dieſer wilden Seele keinen einzigen Gewiſſensbiß erregen noch ſeine unbezwingliche Hitze aufhalten, und wenn der Tod ſelbſt, ihn nicht mitten in ſeiner Raſerey zuvor gekommen wäre, würde er alle Schrecken eines ſo grauſamen als ungerechten Kriegs, nach Aſien übergeführt haben. Was ſage ich, ein Krieg? Dergleichen Räubereyen ſind nicht werth dieſen Nahmen zu tragen. Ein Heer Räuber und Mörder, durch einen ergrimmten Löwen angeführt, verdient nichts als Galgen und Räder; und ihr gottloſes Haupt, zu noch gröſſern Züchtigungen aufbehalten, die Verachtung und den Abſcheu des menſchlichen Geſchlechts.

Der harte und unmenſchliche Character des Attila, ließ wenig Staatsklugheit in ſeinen Entwürfen, und keinen Plan in ſeinem Betragen zu. Er plünderte alles was ihm auf ſeinem Wege aufſtieß, und hatte wahrſcheinlicher Weiſe keinen andern Vorſatz, als alles was ſeiner Wuth ſich widerſetzte, zu vertilgen. Mit dem Mahomet verhält es ſich nicht eben ſo; dieſer

dieſer berühmte Eroberer, welcher nicht zufrieden war ſein Vaterland zu unterwerfen, wolte ſich auch noch einen neuen Gottesdienſt und neue Geſetze zueignen, und in ſeiner Perſon den Ueberwinder, den Geſetzgeber und den Propheten vereinigen: Ein Vorhaben, das noch kein Menſch zu unternehmen gewagt, vielleicht ſich kaum einfallen laſſen, und wovon die Ausführung allein, die Möglichkeit beweiſen konte. Daher war auch ein ſo groß Genie als des Mahomet ſeines nöthig, um auf einmahl ſo vielerley Gegenſtände, die gar keine Gleichheit mit einander hatten, zu faſſen und es dahin zu bringen, ſelbe mit einer faſt unglaublichen Geſchwindigkeit zu vereinigen. In der That ſahe er ſich nach Verlauf von zehen Jahren Meiſter von einem unermeßlichen Lande, und ſeine unumſchränckte Herrſchaft wurde um ſo ungebundener, da die Geſetze und die Religion die er eingeführt hatte, um die Wette beitrugen ſeine Macht zu befeſtigen.

Da er in ſehr geringen Umſtänden gebohren war, welche Hinderniße hatte er nicht zu überſteigen, um auf den Gipfel der Hoheit zu gelan-

langen? Es iſt ſo gar zu vermuthen, daß ſeine ehrgeitzigen Entwürfe urſprünglich kein Reich zum Zwecke hatten. Man ſteigt niemahlen ſo hoch, als wenn man nicht weiß, wohin man gehet. Die tiefe Unwiſſenheit ſeines Jahrhundertes, und die Ungeſchicklichkeit der Völcker, die er zu überwinden unternahm, trugen ohne Zweifel viel zu ſeinem guten Fortgange bey. Allein ohne die allererhabenſten Talente, die allerfeinſte Staatsklugheit, die allerunerſchrockenſte Hertzhaftigkeit und die alleranhaltendſte Beſtändigkeit, würde er niemahls zu dieſer Stuffe von Macht gekommen ſeyn, dahin kein einziger anderer Eroberer als er, gelanget iſt. Alexander war König von Macedonien, als er ſeine Eroberungen anfieng. Ceſar war Dictator, und ſchon durch verſchiedene kriegeriſche Thaten berühmt, als er vergeblich verſuchte ſein Vaterland unterwürfig zu machen; doch *einer* wie der andere hatte keinen andern Vorſatz als ihre Herrſchaft zu erweitern, und die Zahl ihrer Vaſallen zu vermehren, ohne etwas in ihren Sitten oder ihrem Gottesdienſte zu verändern. Mahomet im Gegentheile hatte nichts was ihn empfehlen konte, und war von der

Natur,

Natur, weder von Seiten der Geburt noch von Seiten des Glücks, mit nichts begünſtiget worden. Alle ſeine Anſprüche fanden ſich in dem Umfange ſeines Genies und in ſeiner Verwegenheit. Der unglückliche Gebrauch, welchen er von dem einen ſowohl als von dem andern machte, beweißt nur zu ſehr, wie weit die Gewalt eines Menſchen gehen kan, der von einer hitzigen Leidenſchaft geleitet, und mit einen unerſchrockenen und unbeweglichen Geiſte begabt iſt, und der alle Hülfsmittel der Klugheit, durch den Enthuſiasmum und die Schwärmerey, zu rechter Zeit ſpielen zu laſſen, verſtehet: Wenn man nun die Gewalt der Waffen noch hinzu fügt, welchen Fortgang kan man da nicht bey verzagten und leichtgläubigen Völckern gewinnen, die man durch das Schrecken unterwirft, durch die Furcht im Zaume hält, und durch Vergnügungen berückt, deren Unbeſtändigkeit man durch die Hofnung künftiger Glückſeeligkeiten beſtändig macht, davon die ſo ſie genieſſen, indem ſie nur das Vorbild davon ſind zu nichts dienen, als zu machen daß ſie einen ewigen Beſitz davon wünſchen, ſo gar mit Gefahr ihres eigenen Lebens. Dieſe verſchiedenen

Mit-

Mittel, welche wechſelsweiſe mit eben ſo viel Geſchicklichkeit als Vorſicht gebraucht wurden, waren die ſiegenden Unterhändler einer Macht ohne Grenzen, welche den Mahomet für allen andern Eroberern ſo vorzüglich gemacht hat.

Mahomet der Sohn eines Heiden und einer Jüdin, alle beyde aus dem gemeinen Pöbel, hatte von ſeinen Eltern keine einzige Art von Erziehung zu erwarten, da ſie durch die Armuth abgehalten wurden, einer ſo wichtigen Pflicht vorzuſtehen. Seine Kindheit wurde alſo dem Zufalle überlaſſen, und er konte lediglich nur diejenige Stärcke des Leibes erlangen, welche die Handarbeit und Mäßigkeit (Früchte der Armuth) vermehren und unterhalten. Die täglichen Nothwendigkeiten, für welche man ſorgen muß um ſein Leben zu erhalten, laſſen den Armen gemeiniglich wenig Zeit zum Nachdencken, und folglich auch wenig Nahrung für die Leidenſchaften übrig; aber bey muntern Genien dient alles dazu, weil der Grund dazu in ihnen liegt. Ein glücklicher Zufall hatte den Mahomet zu einem reichen Arabiſchen Kaufmanne gebracht, und nach dieſes

ſes Mannes Tode, heyrathete er ſeine Wittwe. Er ward durch dieſe Heyrath Beſitzer von den unermeßlichen Gütern, welche ſein Herr hinterlaſſen hatte. Dieſes unerwartete Glück machte, daß in ſeinem Hertzen der Saame des Ehrgeitzes, mit welchem er gebohren war, aufkeimte. Er entwarf ſo gleich den Vorſatz ſich zu erhöhen, und indem ſich der Eroberungsgeiſt ſeiner bemächtiget hatte, dachte er auf nichts mehr als auf Mittel ihn zu befriedigen. Sie ſchienen ihm alle gleich gut, ſo bald ſie ihm nur helfen konten zu ſeinem Endzweck zu gelangen. Diebſtahl, Verrätherey, Treuloſigkeit, Mord, Kirchen- und Straßenräuberey aller Arten, erregten in ihm gar keinen Gewiſſensbiß. Er betrachtete dies nicht anders als ein begieriger Eroberer; er trat Gerechtigkeit und Menſchenliebe mit Füſſen. Er ſahe die eine wie die andre als das Antheil der ſchwachen und furchtſamen Seelen an, die indem ſie zu keinem großen und erhabenen Unternehmen fähig ſind, nur darum Mitleiden empfinden, weil ſie ſelbſt wohl fühlen, wie ſehr ſie Hülfe nöthig haben. Er ſtellte ſich an die Spitze einiger Räuber, mit deren Hülfe er Ara-

bien verheerte: Da ſich ſein Haufen durch die Hofnung zur Beute vermehrt hatte, nahm ſeine Herrſchaft von Tage zu Tage zu, und da ſein guter Fortgang ein groſes Schrecken verbreitet hatte, wurde er bald Herr von einem unermeßlichen Lande. Doch die Gewalt der Waffen würde nicht zureichend geweſen ſeyn, Völcker unter ſeiner Herrſchaft zu erhalten, welche er durch nichts als Schrecken unterworfen hatte: Um ſein Reich zu befeſtigen, merckte er wohl, daß er der Tyranniſchen Gewalt, welche er bißher ausgeübt hatte, auch noch Betrug beyfügen, und ſich ein Religionsſyſtem errichten müßte, welches ihm den blinden Gehorſam der Völcker, die er überwunden hatte, vor immer verſichern könte.

Die wenigen Begriffe, welche er von ſeinen Eltern erhalten hatte, konten ihm nur geringe Vorwürfe über die gottloſe Rolle, welche er zu ſpielen ſich vorſetzte, zurücklaſſen; aber wenn er auch beſſer unterrichtet geweſen wäre, ſo opfert man doch, wenn der Ehrgeitz auf den höchſten Gipfel geſtiegen iſt, dieſer ungezähmten Leidenſchaft alles auf, und mißbraucht öf-

ters

ters die allerheiligſten Dinge, wenn man glaubt, ſich ihrer mit Nutzen bedienen zu können. Um zu ſeinem Zwecke zu gelangen, vereinigte er ſich mit einem ketzeriſchen Jacobiten, einem andern Neſtorianiſchen Mönche und einem Juden, und mit Hülfe ihrer Wiſſenſchaften verfertigte er ſeinen Alcoran; ein unbegreifliches Werck, voll der allerabgeſchmackteſten und allererhabenſten Gedancken, ohne Ordnung und ohne Einrichtung: Jedoch dieſe Unordnung ſelbſt machte einen Theil ſeines Plans aus: Er ſchmeichelte ſich, daß es die Göttlichkeit ſeiner Sendung deſto mehr beweiſen würde. Der Prophetiſche Enthuſiaſmus, die Dunckelheit ſeiner Schriften, ihre ſchlechte Verbindung, das Wunderbare, welches in dieſem nicht aneinander hangenden Zuſammentrage, erfunden um den Pöbel durch das Erſtaunende zu unterwerfen, verbreitet iſt, alles trug bey, das Blendwerck glaubhaft zu machen, und erwarb dieſem Betrüger in wenig Zeit den Titel und die Macht eines Propheten, der von dem Allerhöchſten geſandt worden, um die Menſchen die wahre Art GOtt zu dienen zu lehren, und ihnen Geſetze zu geben. Die Mitgehülfen ſei-

Digitized by Google

ner Betrügerey hätten ſie bekant machen, alle ſeine Hofnungen zu Grunde richten, und dieſes ungeſtalte Gebäude auf einmahl über den Hauffen werfen können. Er opferte ſie aber bald ſeinem gottloſen Ehrgeitze auf, und um keinen einzigen Zeugen ſeiner angeſponnenen hölliſchen Händel übrig zu laſſen, ließ er die, welche er zu Vertrauten ſeiner Entwürfe gemacht hatte, grauſamer Weiſe umbringen. So bald er alsdenn von aller Unruhe befreyet war, ſetzte er ſeinen Ausſchweifungen aller Arten, keine Gränzen mehr. Seine Macht nahm von Tage zu Tage zu; er gebrauchte die Gewalt der Waffen, die Beredſamkeit und die Verführung, um ſeine Herrſchaft zu erweitern. Er trieb die Betrügerey ſo weit, daß er vorgab, ein Engel ſagte ihm die Ausſprüche des Allerhöchſten unter der Geſtalt einer vertraulichen Taube, welche beſtändig auf ſeiner Schulter ſaß. Die fallende Sucht, mit welcher er behaftet war, trug noch bey ſeine anmaßliche Sendung glaubhafter zu machen. Er überredete ein leichtgläubiges und ungeſchliffenes Volck, welches auſſerdem von Erſtaunen und Bewunderung über die vermeinten Wunderwercke, die er vor ihren verblendeten

blendeten Augen würckte, gerührt war, leichtlich, der Anblick des Engels Gabriel machte, daß er in dieſe Entzückungen verfiele, welche doch nur von ſeiner Kranckheit herkamen. Dieſe ſinnreiche Betrügerey war ſogar das, was ihm die meiſten Jünger erwarb. Er trieb ſie bis aufs höchſte. Seine Aufführung verläugnete ſich keinen Augenblick. Indem er ſein Ende herannahen ſahe, gab er noch das letzte Capitel des Alcorans aufzuſchreiben an, gleich als wenn es ihm von Gott eingegeben wäre, und ſagte ſterbend, wie er nun in die Arme des ewigen Gottes zur Ruhe gienge.

Da die Lehrſätze der von Mahomet eingeführten Religion ihm eine unumſchränckte Gewalt über alle Völcker, die er überwunden hatte, gaben, ſo würden die letztern geglaubt haben die gröſte Gottloſigkeit zu begehen, wenn ſie nicht für ihren Oberherrn einen blinden Gehorſam bezeuget hätten. Die tiefe Unwiſſenheit, in welcher er ſie erhielt, und daraus er ſogar ein Geſetz machte, trug vieles bey, dieſe gänzliche Verläugnung noch leichter zu machen. Daher komt dieſe heroiſche und ſchiedsrichter-

liche Gewalt, welche den Mahomet und ſeine Nachfolger zu Herren von dem Vermögen, dem Leben und der Ehre ihrer Unterthanen (oder vielmehr ihrer Sclaven) ohne ein ander Geſetz als den Willen des Oberherrn, gemacht hat. Die Vielweiberey die er ſchon eingeführet fand, und welcher er ſich geſchickt bediente, da er ſie in die Moral ſeiner Religion als ein Gebot einrückte, vollendete endlich, Menſchen welche er in einer ſchimpflichen Knechtſchaft erhalten wolte, zu entkräften und geringſchätzig zu machen. Den ſinnlichen Vergnügungen gänzlich überlaſſen, und in einen weichlichen und tummen Müßiggang verſenckt, kennten ſie kein ander Glück als die Wolluſt. Der Tod ſelbſt war in ihren Augen nicht mehr ſchrecklich, in Betracht der Hoſnung des Beſitzes jener himliſchen Schönheiten, deren ewiger Genuß ſie immerwährend berauſchen ſolte, wenn ſie den Vorſchriften ihres Geſetzgebers getreu blieben. Dieſe glückſelige Erwartung, und die Gewißheit der Gnadenwahl, welche einen Theil ihres Glaubens ausmachte, gab ihnen eine ganz vorzügliche Herzhaftigkeit für andern Völckern, und machte ſie beynahe unbezwinglich. Auf

dieſe

dieſe Art kam alles zuſammen der Betrügerey behülflich zu ſeyn, und Mahomet verſäumte kein einziges von denen Mitteln, welche ſeine Lehre zu beglaubigen und ſeine Macht unumſchränckt zu machen, geſchickt waren.

Laßt uns ein wenig aufhalten, und wenn es möglich iſt, die auſſerordentlichen Würckungen einer Leidenſchaft davon das menſchliche Geſchlecht ein trauriges Schlachtopfer iſt, mit kaltem Blute betrachten. Nicht zu frieden die Erde mit Laſtern zu beflecken, und die gantze Welt mit Blut anzufüllen, verderbt ſie auch die Hertzen und vertilgt die Tugend. Durch ſie werden die Menſchen geringſchätzig, und kriechen knechtiſch unter der Herrſchaft eines ungerechten Eroberers, welcher indem er alle Rechte der Natur verletzet, denen Unglücklichen welche er unterworffen hat keine andre Wahl läßt als den Tod oder die Knechtſchaft.... Den Tod! Der Tod iſt nichts. Wir werden ja zu nichts anders gebohren als uns ihm zu unterwerffen, und der nehmliche Augenblick welcher uns das Leben gab, iſt nichts als der Vorlaufer deſſen der es uns wieder rauben ſoll.

Digitized by Google

Uns das Leben nehmen, iſt alſo nichts, als die Vollſtreckung des Urtheils das gegen alles was Leben hat ſchon ausgeſprochen iſt, auf einige Augenblicke beſchleunigen; Es entzieht uns zuweilen ſo gar den Beleidigungen der Niederträchtigen, der Verläumdung, der Verrätherey, der Unbeſtändigkeit deſſen was uns ſchätzbar iſt, dem Bedauren des Verluſtes von dem was wir lieben, denen Schmertzen und der Kraftloſigkeit welche das Alter begleiten, dem Unglück in einem ſchwachen Körper der nur noch gleich einer Pflanze lebt, Sinne herum zu tragen, die durch die Kälte der Hinfälligkeit unbrauchbar geworden, und deren ſchwache Fünckgen zu nichts dienen als ihre ehemahlige Stärcke zu bedauren, der Schaam endlich ſich ſelbſt zu überleben, welches ein noch weit gröſſeres als alle vorbemeldete Uebel iſt: Aber mir meine Freyheit nehmen, mich des *einzigen würcklichen* Gutes das ich von der Natur empfangen habe berauben; mich, um mein Leben zu erhalten oder es weniger ſchmerzlich zu machen, nöthigen auf die Tugend, den einzigen beneidenswürdigen Vorzug, Verzicht zu thun, iſt eine unerlaubte Tyranney, welche alle andre überſteigt.

ſteigt. Der Ehrgeiz iſt mehr als jede andre Leidenſchaft, anſteckend, indem er bey nahe unumgänglich wird, wenn unglückliche Umſtände uns von einem ungerechten Eroberer abhängig gemacht haben. Da die Sclaverey und Knechtſchaft wider die Natur ſind, ſo muß ein jedes vernünftiges Weſen, das ſich darinnen befindet, wünſchen daraus zu kommen, und alle ſeine Kräfte anſtrengen, um ſich wieder in die von dem Schöpfer eingerichtete Ordnung zu verſetzen. Die Tugend allein und die Ausübung ſeiner Pflichten ſind nicht hinreichend ihm aus dieſen Stande der Erniedrigung zu ziehen. Wenn ihm alſo die Gewalt mangelt das Joch das man ihm auflegt ohne Gefahr abzuſchütteln, ſo bleibt ihm nichts übrig als ſchimpfliche Mittel anzuwenden, um die Gunſt des ungerechten Eroberers der ihn bezwungen hat zu gewinnen. Er iſt gezwungen ſich alle Laſter anzugewöhnen wenn er einem verächtlichen Weſen gefallen will, deſſen gantzes Verdienſt in ſeiner Gewalt beſtehet, und welcher über andre Menſchen keine Herrſchaft erlangt hat, als weil er der laſterhafteſte iſt. Er muß ſeinen Leidenſchaften ſchmeichlen, ihm die Wege zum Laſter bereiten,

ſeine Schwachheiten verehren, ehrgeitzig und Tyrannisch wie ſein Herr, kurz ein niederträchtiger Schmeichler und folglich der ſchlechteſte von allen Menſchen werden. Gantze Provintzen verheeren und unſchuldige Schlachtopffer unter dem Schwerd umkommen laſſen, ſind alſo die geringſten Laſter eines Eroberers. Das was ihm am aller verhaßteſten machen kan, iſt wenn er die Menſchen um die Würde ihres Weſens bringt, ihre Seelen geringſchätzig macht, ſie knechtiſch demüthiget, und das Reich des Laſters auf die Trümmern der Herrſchaft der Tugend errichtet.

Unterdeſſen ſetzen die groſſen Laſter ſolches zum voraus; denn es trift ſich ſelten daß die vornehmen Böſswichte nicht mit Herzhaftigkeit und Unerſchrockenheit in der Gefahr, und mit Beſtändigkeit und anhaltenden Muthe begabt ſind; jedoch dienen dieſe Tugenden, die wenn ſie ihr Beweggrund veredelt, an ſich ſelbſt ſo ſchäzbar ſind, zu nichts als denjenigen welcher ſie durch den ſtrafbaren Gebrauch ſo er davon macht, verächtlich macht, nur noch ſtrafbarer zu machen. Mahomet beſaß ſie ohne Zweifel

in einem ſehr hohen Grade, denn ohne ſolche würde er nicht eine ſo groſſe Gewalt erreicht haben, ob er gleich nichts zu beſtreiten und zu überreden hatte als Landſtreicher und Leute die eben ſo grob als unwiſſend waren. Aber welche Vorzüge aller Arten braucht es nicht, wenn man eine geſittete ſtolze und kriegeriſche Nation, unterwerffen und regieren will, welche ihre Herren zittern macht, und deren Regierungsform das Gleichgewicht zwiſchen der Gewalt des Regenten und der Unterthanen, ſolchergeſtalt errichtet hat, daß es denen Unterthanen die Freyheit läßt ſich zu wider ſetzen, wenn ſie glauben das Geſetz ſo man ihnen auflegen will, ſey ihren würcklichen Vortheilen zu wider? Ein Volck daß auf ſeine Vorrechte eiferſüchtig, die Unabhängigkeit ſo gar biß auf ihren Schatten verehret, und knirſchend den Zaum beißt, welchen man ihrer hoffärtigen Freyheit vergeblich anlegen wollen. Dies iſt inzwiſchen das was Cromwell zu unternehmen wagte, dieſer berüchtigte ungerechte Eroberer, das Erſtaunen aller künftigen Jahrhunderte, und die Schande eines eben ſo wilden als unbezwinglichen Volcks, welches von einer eingebildeten Freyheit trun-

cken

cken und im Grunde doch Sclaven der allerver-haßteſten Leidenſchaften, die Faſſeln annahm die es ſelbſt geſchmiedet hatte, und ſich unter der Tyranney ſeines vermeinten Befreyers demüthigte, der das Werckzeug des gröſten von allen Laſtern aus ihm machte.

Olivier Cromwell, eines Kaufmans Sohn aus London ward mit allen den Gaben gebohren, welche geſchickt ſind ſo wohl die gröſten Männer als auch die allergröſten Böſewichter hervor zu bringen, nachdem ſie Tugend oder Laſter zur Hauptbewegung haben. Er ſtudierte zu Cambridge mit dem allergröſten Fortgange. Er befleiſſigte ſich beſonders der Kentniß der Geſchichte und der Staatskunſt, eine mit ſeiner ehrgeizigen Neigung mehr als alle andere überſtimmende Wiſſenſchaft, und ſetzte die Rechtsgelehrſamkeit die er als untauglich anſahe, beyſeite. Im Grunde war ſie auch einem Manne unnütz, welcher alle Geſetze verletzen, und keines erkennen ſolte, als das welches ihm der allerverhaßteſte und allerungezähmteſte Ehrgeiz vorſchrieb. Ohne Zweifel glaubte er die Mittel dieſen zu befriedigen, in Ergreifung

des

des Soldatenſtandes zu finden; denn er hatte in ſeinem gantzen Leben nichts anders als dieſes zum Zweck, und in ſeine Seele kam niemahls das geringſte Gefühl von Ehre; vermuthlich aber konte er das Joch welches dieſer Stand aufleget nicht ertragen, denn er verließ ſolchen bald; im Grunde konte auch ein ſo ſtolzer und herriſcher Geiſt als der ſeinige, keine Art von Zucht ohne Ungeduld ertragen; alſo wieder frey, ergrif er den geiſtlichen Stand, in Hofnung ſich auf dieſer Bahn empor zu bringen. Er erlangte in dieſem Stande Wiſſenſchaft von der Theologie und von den Streitigkeiten in der Religion, welche in der Folge ſehr viel zu der Gunſt die er denen Presbiterianern erzeigte, und ſo gar zur Einführung dieſer Secte in Engeland, beitrugen; doch da er ſahe daß er auf dieſen Wege nicht ſo geſchwinde als es ſeine Ungeduld wünſchte, zum Zwecke gelangen konte, ſo trieb ihn ſein unruhiger und ungeſtümmer Geiſt an, eine Parthie zu verlaſſen welche die Vorſtellungen von ſeinem Glücke ihm einzig und allein hatte ergreifen laſſen, und bewog ihn zum zweitenmahle Kriegsdienſte zu nehmen: Er diente in Irrland unter dem Grafen von Straf-

fort.

ſort. Nach ſeiner Zurückkunſt wurde er zum Mitgliede der Cammer der Gemeinen ernennet und er ſchlug ſich zu ihrer Parthie gegen König Carln den erſten. Dieſer unglückliche Printz war damahlen mit ſeinen Unterthanen in Krieg verwickelt. Cromwell ergrif dieſe Gelegenheit mit Vergnügen, um ſich gegen ſeinen König zu empören: Es ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit und ſeinem Ehrgeitze, ſeinen Herrn in Furcht zu ſetzen. Er rüſtete ſich wieder ihn, warf ſich in die Stadt Urſt welche der König belagerte, und ſchlug ſich um hinein zu kommen, durch das gantze königliche Heer ohne mehr als zwölf Reuter bey ſich zu haben. Er that bey dieſem Vorfalle Wunder der Tapferkeit, errettete die Stadt und nöthigte den König die Belagerung aufzuheben. Welchen Eifer erregen die Leidenſchaften nicht, wenn ſie durch die Hofnung einer durch das Laſter zugeſtandenen und verdienten Belohnung, belebet werden, und die man ſich anzunehmen nicht ſchämt, wenn man die Herrſchaft der Tugend abgeſchüttelt hat?

Die Verrichtungen und die Herzhaftigkeit des Cromwells brachten ihm nach der Befreyung

von

von Urſt, die Stelle eines Oberſten zuwege. Dieſer neue Rang, bläbete ſeinen Hochmuth auf, indem er ihm die ſchmeichelhafteſte Hofnung gab. Durch ſeine guten Fortgänge angetrieben, verrichtete er die allergröſten Thaten ohne die Gefahr welcher er ſich ohne die geringſte Vorſicht ausſetzte, zu ſcheuen; denn ſein Leben war, während dieſes grauſamen Kriegs welchen der unglückliche Carl gegen ſeine eigene Nation zu unterhalten hatte, und davon er endlich ein trauriges Schlachtopfer ward, mehr als einmahl in Gefahr. Wie er nach Oxfort und Cambridge geſchickt wurde, um dieſe beyden Städte zu unterwerffen, verübte er daſelbſt die allergröſte Tyranney, ohne Rückſicht auf die Erkäntlichkeit die er der Univerſität Cambridge ſchuldig war, woſelbſt er Doctor war, und wo man mit ſo vielen Fleiſſe die erhabenen Talente gebildet hatte, welche er von der Natur erhalten und davon er einen ſo ſtrafbaren Gebrauch machte.

Allein was für Herrſchaft kan die Erkentlichkeit über ein Hertz haben, welches durch den Gift des Ehrgeitzes verdorben iſt! Seine Grauſam-

ſamkeit und ſein Undanck wurden durch die Aufrührer, die er ſelbſt bald unterwürſig machen ſolte, noch belohnt. Man machte ihn zum Generallieutenant. In dieſem neuen Poſten erwarb er ſich die allergröſte Ehre eines vörſichtigen und unerſchrockenen Mannes. Je höher er ſtieg, jemehr Herrſchaft erlangte ſeine Leidenſchaft über ihn, und trieb ihn an, alles zu wagen, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen. Ob er gleich in einem Gefecht, worinnen die Armee des Parlements in Unordnung gebracht ward, gefährlich war verwundet worden, wolte er ſich doch nicht verbinden laſſen; die Zeit war ſeinem heftigen Ehrgeize zu edel, um davon nur den kleinſten Theil, ſelbſt zu Erhaltung ſeines Lebens, aufzuopfern: Er flohe auf den General zu, munterte ſeine niedergeſchlagene Herzhaftigkeit wieder auf, brachte die Fliehenden wieder zuſammen, machte ihnen wieder Hertz, brachte das Zutrauen wieder in die Gemüther und lieferte des andern Tages eine zweite Schlacht, in welcher das Heer des Königs völlig zu Grunde gerichtet wurde. Von dieſem glücklichen Fortgange eingenommen, ſetzte er ſeinem Vorhaben weiter keine Grenzen.

ßen. Er unternahm, dieſen Monarchen, welcher nach der Zerſtreuung ſeiner Truppen nach Naſſeby geflüchtet hatte, zu entführen: Jedoch errettete die Treue eines Mannes von dem Gefolge dieſes unglücklichen Prinßens, ihn aus der Falle, welche ihm ſein grauſamer Feind gelegt hatte. Dieſer zündete das Schloß ſelbſt an, die Verwirrung und Unordnung welche von ſolchen Zufällen unzertrennlich ſind, gaben dem Könige Gelegenheit, dem Barbaren, der ihn verfolgte, entwiſchen zu können. Cromwell ganß entbrannt von Eifer, daß ſein Vorhaben nicht gelingen wollen, hieb den Ueberreſt von der Armee, der dem Blutbade der Aufrührer entgangen war, vollends nieder, und der unglückliche Carl war genöthiget, um ſich zu retten, ſich den Händen der Schotten anzuvertrauen. Ach! dies hieß ſich ſeinen grauſamſten Feinden überliefern; denn als im folgenden Jahre Cromwell die Verwegenheit hatte ſelbſt ins Parlement zu gehen und zu begehren, daß man den König der Oberherrſchaft entſeßte, hatte dieſes treuloſe Volck die Niederträchtigkeit, ihn den Engelländern für zwey Millionen Sterlings zu überliefern. Alsdenn ſahe ſich

Cromwell, der durch die Abdanckung des Fairfax die Würde des oberſten Befehlshabers des Heeres erlangt hatte, auf dem Gipfel der Ehre, und Meiſter von den Kriegsvölckern und von ſeinem Könige, folglich im Stande ſeinen Mitbürgern Geſetze vorzuſchreiben. Doch dieſer geſchickte Staatsmann ſpürte wohl, daß es noch nicht Zeit wäre die Standarte der oberherrlichen Gewalt auszuſtecken, und daß er ſich, um ſich einer dauerhaften Gewalt über ein eben ſo ſtolzes als unbeſtändiges Volck zu verſichern, nicht übereilen müſſe von ſeinen Boßheiten die Früchte zu genießen, ſondern günſtigere Umſtände abwarten, um dieſe unruhigen Gemüther zu lencken, und eine deſto ununſchränncktere Herrſchaft über ſie zu erhalten. Welche Größe in ſeinen Abſichten! Welche Geſchicklichkeit und welche Vorſicht um ſie zu erreichen! Welche Unerſchrockenheit in der Gefahr! Ach! Warum müſſen doch die großen Männer ſich ſchämen, die Gaben der Helden und das Eigenthum der Tugend, mit einem Verräther zu theilen?

Das Parlament wolte nach ſo ſchimpflich erlangten Vortheilen, das Heer welches ihm unnütz

nütz wurde, verabſchieden, und der treuloſe Cromwell ſchien eben dieſer Geſinnung zu ſeyn, da er unterdeſſen heimlich durch ſeine Räncke, Aufruhr unter den Truppen, und in London Zwieſpalt anrichtete, um ſich deſto nothwendiger zu machen. In der That wurde das Parlement, welches die Nothwendigkeit ſpürte eine Armee zu haben, um den zuſammengerotteten Pöbel im Zaume zu halten, gezwungen ſolche beyzubehalten, und ſogar die Wahl der Soldaten den Cromwell zum Oberbefehlshaber zu haben, zu billigen. Hamilton, der ſeinem Könige getreu war, wolte verſuchen, den König aus der Gefangenſchaft, in welcher ihn ſeine Unterthanen durch die nichtswürdigen Streiche des Cromwells hielten, zu befreyen, und wafnete ſich zu ſeiner Vertheidigung an der Spitze des Ueberreſtes der Nation, welche die Seuche des Laſters noch nicht verderbt hatte. Allein die Undanckbarkeit der Engelländer gegen ihr rechtmäßiges Oberhaupt verdiente keine Erbarmung, und GOtt ſtrafte ſie in ſeinem Zorne, indem er ſie durch die gänzliche Niederlage des Hamiltons, der Gewalt ihres Tyrannen überließ. Cromwell lief in dieſem Ge-

fechte die allergröſte Gefahr: Denn die Königlichen, welche beſonders an ſeine Perſon wolten, ſtrengten alle ihre Kräfte an, um ihn todt oder lebendig zu bekommen. Allein das Schickſal Engellands war, ein Raub des Laſters zu werden, zur Strafe ihrer begangenen Boßheiten; Cromwell kam ſiegreich nach London zurück, und um ihn für ſeine grauſamen Dienſte zu belohnen, trug man ihm auf, die Schriften welche dem unglücklichen Carl waren weggenommen worden, zu unterſuchen. Er hatte zu vielen Vortheil bey dem Untergange dieſes Prinzen, als daß er nicht hätte ſuchen ſollen ihn ſtrafbar ſcheinen zu laſſen. Er gab ſeinem Briefwechſel und ſeinen Entwürfen die allerverhaßteſten Auslegungen, und machte den Schluß, daß er ſich unwürdig gemacht hätte die Crone zu tragen. Da dieſe ſchreckliche Endſcheidung verſchiedene Glieder des Parlements, bey welchen ohnezweifel noch ein Fünckgen Tugend übrig war, aufbrachte, und Cromwell erfuhr, daß ſie Wege zu einem Vergleiche mit dem Könige ſuchten, erſchrack er über dieſe Nachricht, und ließ nachdem er ſich aller Art von Vertrag mit dieſem Monarchen

aufs

aufs ſtärckſte widerſetzt hatte, aus Furcht, ſein Raub möchte ihm entgehen, Carln von Wight wegnehmen, wohin er entflohen war, nachdem er ſich aus Hombby, wo er von Cromwelln eingeſperret war, gerettet hatte. Der Verräther hatte dieſe Entweichung heimlich begünſtiget, um einen Vorwand zu haben, in der Folge bekant zu machen, wie Carl aus keiner andern Urſache die Flucht nähme, als den Untergang des Staats zu befördern, wenn er ſolchen in einen neuen Krieg ſtürzte, der noch grauſamer ſeyn würde als alle vorige, welche man hätte unterhalten müſſen. Er ließ ihn aus einem Schloße ins andre führen, aus einem derſelben dieſer unglückliche Prinz beynahe noch entkommen wäre; allein ſein Unglücksſtern ließ es nicht zu. Endlich ward er nach Windſor gebracht. Als er daſelbſt war, bezeugte Cromwell gar keine Zurückhaltung mehr, und wie er ſahe, daß das Parlement nicht anders als mit Widerwillen ſich hergeben wolte, ſeinem Oberhaupte den Proceß zu machen, trachtete er ſolches aus eigener Gewalt aufzuheben; doch da ihn ſein Schwiegerſohn daran verhinderte, ließ er die Armee wieder nach Londen

kommen, und den König auch dahin bringen. Seiner Gewalt alsdenn gewiß ließ er diejenigen, welche er ſeinen ſtrafbaren Entwürfen entgegen zu ſeyn ſchäzte, in das Gefängnis ſetzen. Die Furcht machte, daß die andern die Flucht nahmen, und es blieb um das ſtolze Engländiſche Parlement vorzuſtellen, nichts übrig, als niederträchtige und ſtrafbare Sclaven des Willens eines Verbrechers. Es fehlte Cromwelln nicht mehr als noch ein Laſter, dies war der einzige Schlagbaum, welcher ſich zwiſchen ihm und dem Throne noch fand. Er öfnete ihn ohne Gewiſſensvorwürfe, und dieſem ehrgeitzigen Böſewichte gelang es endlich ſeinen Herrn zu verurtheilen, den Kopf zu verliehren und durch die Hände des Henckers zu ſterben.

Dieſes blutige Bild, vor welchem die Menſchlichkeit zittert, iſt das allerrührendſte Gemählde der abſcheulichen Ausſchweifungen, zu welchen der Ehrgeitz einen Menſchen verleiten kan, der für nichts als dieſe wilde Leidenſchaft lebt, und welcher kein ander Glück kennt, als ſeines gleichen unterwürffig zu machen. Cromwell der ſich von dem einzigen Mitbuhler der ihm die Ober-

Digitized by Google

Oberherrſchaft ſtreitig machen konte, durch deſſen ſchmählichen Tod befreyet hatte, betrug ſich noch viel öffentlicher denn jemahls als Herr, ohne daß jemand ſich unterſtand wider ſeine Tyranney den Mund aufzuthun. Allein was war von einem Volcke zu erwarten, das die Niederträchtigkeit gehabt hatte, ſeinen rechmäſſigen Fürſten verdammen zu laſſen, und welches die Grauſamkeit gehabt hatte, ihn hinrichten zu ſehen, ohne ihn dem Tode zu entreiſſen! Der neue Tyrann hob die Cammer des Oberhauſes auf, und erlaubte nur das die Pairs durch die Städte erwählt werden durften. um einen Theil des Unterhauſes auszumachen; nachher veränderte er die Geſtalt der Regierung, ſchafte die Monarchie ab, und ſetzte an deren Stadt einen aus ſeinen niedrigſten Schmeichlern zuſammen geſetzten Staats-Rath ein, welchen er den prächtigen Titel, eines Beſchützers des Volcks und Vertheidigers der Geſetze ab. Da er unterdeſſen dennoch befürchtete, daß die Beſtändigkeit verſchiedener Groſſen welche Carln getreu geblieben waren und vergeblich für ihn gefochten hatten, einige Funcken der Tugend in den Herzen der übrigen

wieder anzünden, und ihn dieſes von dem Gipfel der Hoheit auf welchen er durch ſeine Laſter geſtiegen war herab und in den Abgrund der Quaal welchen ſeine Verrätherey verdiente, ſtürtzen möchte; ſo ließ er dieſe enthaupten und befreyete ſich durch ein ungerecht Urtheil von denen einzigen die übrig geblieben waren, die unglückliche Familie des Königs zu rächen, und von tugendhaften Zeugen, deren Nahme allein für ihn ein unaufhörlicher Vorwurf ſeiner Laſter ſeyn mußte. Nach dieſer grauſamen Handlung gieng er unter dem Titel eines Oberbefehlshabers nach Jrrland, und zerſtreuete die welche für Carln die Waffen ergriffen hatten, von da kam er mit ſeinen Lorbern bedeckt nach London zurück, hob das Parlament auf, veränderte den Staats-Rath, entſetzte verſchiedene der Räthe ihrer Stellen, und machte neue an ihre Statt. Er führte auch die Gewiſſensfreyheit ein, wo von nur die Chatholiſche Religion allein ausgeſchloſſen war. Als Carl der andre durch die Schotten wieder zurück gerufen wurde, fürchtete Cromwel daß er ein neu Parlament zuſammen berufen, und die Gewiſſensbiſſe über das Laſter welche das vorige Parlament begangen hatte, dieje-

diejenigen welche dabey befindlich geweſen eifrig machen möchten, den Fehler zu verbeſſern; denn in der That hatten ſie Urſache zu wünſchen die Crone auf dem Haupte des Erben von demjenigen zu ſehen, welchen Cromwell ſo ungerechter Weiſe hatte verdammen laſſen. Er ergrif alſo die Parthie Carln dem andern entgegen zu gehen. Er würde wenn Carl die Oberhand behalten hätte ohne alle Hülſe verlohren geweſen ſeyn, und er hatte die grauſamſten Strafen nach dem Werthe ſeiner Mißhandlungen, zu gewarten. Allein das unglückliche Schickſaal Carls des erſten erſtreckte ſich biß auf ſeinen Sohn, denn er wurde durch die Verrätherey der treuloſen Schotten, welche ſich bey Cromwells Anblick ergaben, geſchlagen. Dieſer barbariſche, eben ſo glückliche als ſtrafbare Cronen Räuber, kehrte alſo nochmahls ſiegreich nach London zurück, und reiſte bald darauf wieder ab um mit den Holländern zu kriegen. Das nehmliche Glück und eben ſo guter Fortgang begleiteten ihn dabey. Die Engelländer wurden dergeſtalt von ſeiner Herzhaftigkeit und ſeinen Talenten verblendet, daß das Parlament ihm bey ſeiner Zurückkunft die Crone anbot; allein er ſchlug ſie

aus. Er kennte die Menſchen zu gut als daß er nicht hätte wiſſen ſollen, daß man ſie viel unumſchränckter und viel ſicherer beherrſchen könne, wenn man die Herrſchaft zu verachten ſcheint, oder ſich ſtellt als hielte man ſich nicht würdig genug dazu. Er begnügte ſich alſo mit dem Titel eines Beſchützers, welcher ihm zugeſtanden wurde. Doch der unruhige Geiſt der Engelländer ließ nicht zu, daß ſie den unſinnigen Enthuſiasmum für Cromwelln lange beybehielten. Er hörte daß das nehmliche Parlament, welches ihn hätte crönen wollen, bedacht war ihm den Titel des Beſchützers wieder zu nehmen. Dieſer ungerechte Eroberer, deſſen Standhaftigkeit und Kühnheit ihn auf den höchſten Gipfel von Ehre erhoben hatten, trat in die Cammer der Gemeinen ein, und ſagte mit Dreiſtigkeit; meine Herren, ich habe gehört ihr ſeyd entſchloſſen mir die Patente eines Beſchützers wieder zu nehmen; hier ſind ſie, fügte er hinzu indem er ſie auf den Tiſch warf, es wird mir ein Vergnügen ſeyn zu ſehen, ob ſich auch einer unter euch finden wird, der dreiſt genug iſt ſie zu nehmen. Er bedrohete ſie nachher mit ſeinem Unwillen nöthigte ihnen den Eid der

Treue

Treue ab, welchen kein einziger zu weigern getrauete, weil er ihnen durch ſeine Kühnheit Furcht eingejagt hatte, ſchickte ſie nach Hauſe und hob das Parlament auf. Dieſe ſtandhafte Handlung vernichtete in allen Gemüthern die wenigen Hülfsmittel die ihnen übrig waren gänzlich, ein jeder ſchmiegte ſich unter das Joch, und Cromwell genoß die Früchte ſeiner Laſter ruhig biß an ſeinen Tod.

Welch ein wiedrig Schauſpiel für die Tugend iſt nicht der Anblick eines glücklichen Böſewichts, der von Miſſethaten und frevelhaften Eingriffen überhäuft, gleichwohl ruhig, und dem Anſehen nach geehrt ſtirbt, da inzwiſchen ſein rechtmäſſiger König, welchen er mit ſo vieler Wuth verfolget hatte, unter Marter und Schande zu Grunde gehet. Ohne Zweifel ſcheint dieſes Beyſpiel nicht gemacht zu ſeyn, die Menſchen von der grauſamſten aller Leidenſchaften, zu beſſern. Man ſchämt ſich ſelten über eine Begierde, wenn die Hofnung eines glücklichen Ausgangs durch Beyſpiele befeſtiget iſt, und eine für unſere Eigenliebe ſchmeichelhafte Ausſicht, verbirgt unſern Augen die Be-

trach-

trachtung der laſterhaften Bahn welche man einſchlagen muß, um ſeine ehrgeitzigen Hirngeſpinſte würcklich zu machen, leichtlich. Allein welcher tugendhafte Menſch würde nicht für einer anſcheinenden Glückſeligkeit die auf das Laſter gegründet iſt, und die ihn bey dem menſchlichen Geſchlecht eben ſo abſcheulich machen muß, als bey ſich ſelbſt, Abſcheu haben, wenn der Weg der ihn dazu führen ſoll, ihm deutlich gezeiget würde. Unterdeſſen ſind zur Schande der Menſchen wenige vom Ehrgeitze frey. Dies iſt die wahre Leidenſchaft der Seele, ſie ſcheint uns angebohren zu ſeyn; die Stimme der Natur ſcheint uns die Begierde zur Herrſchaft einzuflöſſen. Es iſt wahr die Gelegenheit fehlt zuweilen, und dieſer aus Mangel von Nahrung in ſeiner Geburt erſtickte Keim, kan nicht aufgehen. Derjenige welcher ſich in dieſer gezwungenen Lage befindet, ſcheint von der *allgemeinen* Seuche befreyet zu ſeyn; man *bewundert* ſeine vermeinte Philoſophie, und man weiß ihm Danck für eine Tugend, welche er ſeinem Unvermögen ſchuldig iſt. Man verändere aber nur die Umſtände, man laſſe ihm die Mittel ſich empor zu ſchwingen von weiten ſehen,

hen, ſo wird man bald gewahr werden wie er alle ſeine Seelenkräfte auf dieſen Gegenſtand verwendet, es wäre denn daß die Hitze einer feurigen Jugend ſeinen Sinnen zu viel Herrſchaft einräumte, als daß das Moraliſche über das Phyſicaliſche die Oberhand erhalten könte. Allein ſo bald das reifere Alter dieſes Feuer welches die Natur in uns anzündet, gedämpfet hat, ſo iſt das von der wilden Leidenſchaft der Liebe freye Herz, mit nichts weiter erfüllt, als mit der Begierde nach Oberherrſchaft, von welcher Art ſie auch ſeyn mag. Es giebt ſogar einige, die gegen die Reizungen der Wolluſt ſehr wenig empfindlich, in einem Alter, wo ihr die meiſten Menſchen ſogar ihre heiligſten Pflichten aufopfern, dieſes Vergnügen nur als einen vorbeygehenden Zeitvertreib anſehen, der nicht würdig iſt ihre Seele zu beſchäftigen, und folglich auch nicht vermögend ſeyn kan, denenjenigen Vortheilen das Gleichgewicht zu halten, welche ſie ſich von der Ausführung ihrer Entwürfe verſprechen. Ohne Zweifel ſuchen dieſe, dem Ehrgeize gantz allein überlaſſene, ſich zu ihren Abſichten günſtige Umſtände zu verſchaffen, wenn ſich ſolche nicht

von

von ſelbſten zeigen. Man entdeckt ſogar in ihnen von ihrer zarten Jugend an, die frühzeitige Frucht, deren Reiſe man mit einem ſo gerechten Abſcheu zu erwarten hat; da kein einzig anderes Gefühl, und ſelbſt die über die Jugend ſo mächtigen ſinnlichen Empfindungen, eine viel zu ſchwache Herrſchaft über ſie haben, ſie in ihrem Laufe aufzuhalten, ſo vollendet die eingewurzelte Gewohnheit, ſich mit nichts als ihrer Erhebung zu beſchäftigen, welche ihre Einbildung bey guter Zeit gefaßt hat, in ihnen gar bald, was die Natur bereits mit zu vielem Fortgange, nur entworfen hatte. Cromwell war ohne Zweifel von dieſer Zahl, und ſein ganzes Leben iſt nichts als ein Gewebe von böſen Unternehmungen, gegen alles, was ſich ſeiner unerſättlichen Begierde zu regieren, widerſetzen konte. Der Zufall hatte ihn ſchlecht verſorgt, indem er ihn in einem niedrigen Stande hatte laſſen gebohren werden, doch dieſe Verfaſſung, die ihm dem Anſehen nach unüberſteigliche Schwierigkeiten darſtellete, ſchärfte ſein ſtolzes Genie nur noch mehr, um dahin zu gelangen, ſolche zu überwinden. Je mehr eine Feder angeſpannet iſt, je mehr Stärcke er=

erlangt ſie, ſo bald ſie nur die Freyheit hat ſich auszudehnen. Die Grenzen in welchen ſich Cromwell durch ſeinen Stand ſahe, ſchienen ihn in den engſten Schrancken zu halten, allein eben dieſe Einſchränckungen waren es, welche ſeine verwegene Herzhaftigkeit anfeuerten; je mehr ſie zurück gehalten wurden, je mehr reizten ſie ihn, alle Mühe anzuwenden, um ſie zu erweitern. Er wurde von ſeinem zu Unternehmungen aufgelegten Genie hingeriſſen, alle Schrancken zu zerbrechen, welche für ſeine ehrgeizigen Entwürffe einen Damm machten. Dieſer gewaltſame Eroberer, wäre vielleicht ein friedliebender König geweſen, wenn er durch die Geburt zum Throne gekommen wäre. Eine beſtimte und anerkante Gewalt, iſt eine ſchwache Nahrung für den Ehrgeitz. Es bleibt um dieſe unerſättliche Neigung zu nähren, kein Mittel übrig als die Eroberungen, und da dieſe uns niemahlen mehr als den Titel eines Beherrſchers, den man ſchon hat, erwerben können, ſo kan das Unvermögen dergleichen immer neu werdende Begierden zu befriedigen, zuweilen aus Mangel der Nahrung leicht ein Feuer auslöſchen, welches

die

die Hofnung eines glücklichen Erfolgs ohne Unterlaß anfachet und unterhält. Allein die Hofnung auf ein Reich, davon man einer der geringſten Unterthanen iſt, iſt ein ſehr würdiger Gegenſtand, um in einem ehrgeitzigen Hertzen ſo wie des Cromwells, denjenigen brennenden Eifer unaufhörlich anzureitzen, welcher ihm ſogar ſein Leben mit Gleichgültigkeit anſehen ließ, wenn er nicht auf den Thron gelangen könte. Ohne Zweifel wird man kaum begreifen, wie ein auf die oberherrliche Gewalt ſo begieriger Menſch, der ſeine Ruhe und ſeine Ehre aufgeopfert, ja zuweilen ſein Leben gewagt hatte, um ſie zu erhalten, die Mäßigung haben konte, die Crone auszuſchlagen, welche das Parlement ihm anbot; allein Verſchlagenheit war, wie ich ſchon angemerckt habe, der einzige Beweggrund dieſer verſtellten Beſcheidenheit. Sein Ehrgeitz ſelbſt diente ihm zum Zaum wieder dieſes ſchmeichelhafte Anerbieten, um nicht alle ſeine Vortheile zu benutzen, und wenn es möglich wäre ſich einer eben ſo ſtolzen als unbeſtändigen Nation, durch eine Weigerung zu verſichern, welche tauſendmahl rühmlicher für ihn war, als der Purpur

mit

mit dem man ihn bekleiden wolte. O Tugend! du Tochter des Himmels, die du auch ſelbſt in die allerverderbteſten Hertzen deine himliſche Fackel überbringſt, um den Strafbaren zu quälen, in eben der Zeit, da ſie das Glück des Rechtſchaffenen ausmacht; genieße deines Siegs: Das Laſter, indem es ſelbſt durch ſeine ſchändliche Heucheley dir einen Altar aufrichtet, verkündigt der gantzen ſich demüthigenden Welt, wie allein du des Weyrauchs der Sterblichen würdig biſt, und wie ſelbſt diejenigen, welche dich durch die unerhörteſten Laſter beleidigen, gezwungen ſind, dein Bild zu entlehnen, um die Menſchen zu berücken oder zu verderben.

Obgleich der Ehrgeitz die wildeſte und grauſamſte von allen Leidenſchaften iſt, ſo zeigt er ſich doch nicht immer unter einer ſo abſcheulichen und ſo wiederwärtigen Geſtalt, als in dem Beyſpiele, welches ich ſo eben angeführet habe. Der Stoff dazu muß ſehr wohl zubereitet gefunden werden, wenn daraus ein ſolch ſchwehres Laſter entſtehen ſoll, als Cromwelln ſeines; es iſt ſogar ein Zuſammenfluß von Um-

ſtänden nöthig, der fähig iſt einem Ehrgeitzi-
gen dergleichen ſo auſſerordentliche und ſo ver-
haßte Mittel zu verſchaffen, um Schandthaten
behülflich zu ſeyn, davon uns die Geſchichte
biß hieher noch kein einzig Beyſpiel angiebt.
Unterdeſſen iſt kein einziges Reich für Rotti-
rungen ſicher, ſo weiſe auch ſeine Regierung
ſeyn mag, und ein Anführer einer wiedrigen
Parthey, kan Meiſter vom Throne werden,
wenn ihm der Zufall hilft, und die Gewalt
ſich mit der Herzhaftigkeit und der Vorſichtig-
keit vereiniget. Der Herzog von Mayenne
wäre ohne Zweifel König von Franckreich ge-
worden, wenn nicht die Tapferkeit Heinrichs
des Vierten, und die übrigen Gaben dieſes
Monarchen, der ſo würdig war einer zu ſeyn,
für ihn geſtritten, und ſo gar mehr Gewalt
über die Hertzen ſeiner Unterthanen gehabt hät-
ten, als ſeine Waffen über einen unrechtmäſ-
ſigen Eroberer, welcher keinen andern Vor-
wand hatte ſeinem rechtmäßigen Oberhaupte
die Crone ſtreitig zu machen, als den durch
die Schwärmerey eingeflößten Enthuſiasmum:
Allein ſo ungezähmt auch die gegen Heinrichen
Verbundenen waren, würden ſie ſich doch nie-
mahls

mahls biß dahin haben verführen laſſen, ihren König gerichtlich zu verdammen, das Leben auf der Blutbühne zu verlieren. Die Franzoſen ſind ſolcher Ausſchweiffungen nicht fähig; der Leichtſinn ſelbſt, welchen man ihnen vorwirft, ſchließt von großen Laſtern aus, und wenn Unbedachtſamkeit und Unbeſtand ſie zuweilen von ihren Pflichten entfernen, (indem das Neue unveränderliche Rechte über ſie hat, und ſie alles mit Lebhaftigkeit ergreifen, was nur ihre unruhige Gierigkeit nehren kan) ſo bringt ſie doch die natürliche Güte und Sanftmuth ihres Characters, nebſt der angebohrnen Liebe zu ihrem Fürſten, von einer Verirrung weniger Augenblicke, die ihren Urſprung nie in ihren Hertzen gehabt, bald wieder zurück. Dieſe glückliche Beſchaffenheit der Franzoſen ſetzt ſie alſo für ſolchen Abſcheulichkeiten ſicher, davon Engelland unter der Regierung des unglücklichen Carls des erſten, ein trauriger Schauplatz geweſen iſt. Allein wenn ſie auch keine Cromwells zu fürchten haben, ſo ſind die Ehrgeizigen für ſie nicht weniger furchtbar als für alle andre Staaten, welche das Unglück haben ſie hervor zu bringen; denn wenn auch

das Unvermögen ſich mit einer Crone geziert zu ſehen, ihnen nicht erlaubt ſich ſo kühnen Entwürfen zu überlaſſen, ſo finden ſie nichts deſto weniger Mittel, die höchſte Gewalt an ſich zu ziehen. Unter der Larve getreuer Unterthanen, einzig und allein von dem Ruhme ihres Herrn eingenommen, dem Scheine nach ihre Ruhe und ihre Freyheit ihm aufopfernd, und ihm mit einer angeblichen Treue ohne Gräntzen zu dienen, ſich ſogar dem öffentlichen Haſſe ausſetzend, regieren ſie in der That unumſchränckt, unter dem vorgeſpiegelten Titel bloſſer Diener des Willens ihrer Könige, da ſie unterdeſſen würcklich nichts als die Diener ihrer eignen Leidenſchaften ſind. Der Monarch, welchen ſie dahin gebracht haben, ſie zu fürchten, wird ſeiner Seits der Sclave ihres Ehrgeitzes. Es bleibt ihm gar bald nichts mehr übrig als der Schatten der Herrſchaft, und er iſt in den Händen ſeiner Staatsbedienten nichts mehr, als ein geringſchätziges Werckzeug, daß ſogar zu weiter nichts dient, als ihr Anſehen zu befeſtigen, und es gegen die wiedrigen Zufälle zu ſchützen, welche eine tyranniſche Gewalt zuweilen nach ſich ziehet.

Ein

Digitized by Google

Ein ſolcher war der berühmte Cardinal, Herr von Franckreich und ganz Europa, welcher es nach ſeinem Willen regierte. Sein Ehrgeitz war die einzige Bewegurſache ſeines Betragens. Einzig und allein dieſer Leidenſchaft überlaſſen, war nichts vermögend ihn davon abzuziehen; ſie beſaß ihn gänzlich. Die Freundſchaft, dieſes für tugendhafte und empfindſame Seelen ſo angenehme Band, hatte kein Recht auf ſein Herz. Er kennte nichts als Haß und Rache, die einzigen Empfindungen, deren ein Ehrgeiziger fähig iſt. Wenn er zuweilen den Nahmen des Freundes mißbrauchte, um ſich damit zu ſchmücken, ſo geſchahe es nicht anders, als wenn er glaubte, ſolchen zu ſeinen Abſichten gebrauchen zu können. Alle die, welche er vermögend hielt ſeiner Gewalt im Wege ſeyn zu können, oder ſeine Gunſt zu theilen, wurden die Schlachtopfer ſeiner Eiferſucht und ſeiner Sucht unumſchränckt zu herrſchen. Mit einem Worte, alle Nebenleidenſchaften, welche nichts als Zweige der zwey Hauptleidenſchaften ſind, die die Natur in uns gelegt hat, vereinigten ſich, um ſeinem Ehrgeitze alle Hülfsmittel ihrer Kunſt zu

leyhen. Alle dieſe verſamleten Unterhändler trugen zur Befeſtigung ſeiner herrſchenden Leidenſchaft das ihrige bey, um ihr einen ſolchen Grad von Gewalt zu geben, der im Stande war alle Hinderniſſe zu überſteigen, welche er um ſich empor zu bringen, und ſich in dem Miniſterio zu erhalten, zu überwinden hatte. Selbſt die Liebe, dieſe ſo tyranniſche Leidenſchaft, hatte über ihn eine nur augenblickliche und ſehr begränkte Gewalt; ſie zog ihn niemahls von ſeinen großen Entwürffen ab. Sie mußte ihm als einem geſchickten Weltmanne ſogar öfters zu ſeinen Abſichten dienen, und dieſe zu überwinden faſt immer ſichere Leidenſchaft, ſobald ſie nur Eingang in einem Hertzen findet, war für ihn nichts als ein Werckzeug mehr, um die verſchiedenen Triebfedern, welche er nöthig hatte zu ſeinem Zwecke zu gelangen, in Gang zu bringen. Es war nichts, ſogar biß auf die Eitelkeit, daß nicht in dem Hertzen des ehrgeitzigen Richelieu Platz gefunden hätte. Dieſe kleine niedrige Leidenſchaft, welche gemeiniglich nur für ein ſchwaches Geſchlecht, oder für einfältige Genies, die aus Unerhebiichkeit in die nehmliche Claſſe geſetzt werden, aufbehalten

ten iſt, hätte ohne Zweifel nicht das Theil des gröſten Mannes, welchen Franckreich je gehabt hat, ſeyn ſollen. Allein ein Ehrgeitziger verachtet auch nicht das kleinſte Glied von derjenigen unbeſchreiblichen Kette, mit welcher er den gantzen Erdboden umfangen zu können wünſchet. Der Anſpruch auf einen ſchönen Geiſt, auf das Angenehme im Umgange, auf die Annehmlichkeiten der Leibesgeſtalt, fand ſich in dieſem großen und ausgebreiteten Genie, mit den allergröſten Entwürfen und der allerfeinſten Staatsklugheit, auf einer Reyhe. Er ſchämte ſich ſogar nicht, ſich von dem Gipfel ſeiner Größe herabzulaſſen, um ſich ſo geringſchätzig zu machen, daß er ſich biß unter die Zahl jener unwiſſenden Schandflecken der Wiſſenſchaften ſetzte, welche, indem es ihnen an hinlänglichen Gaben fehlt, unter berühmten Schriftſtellern einen Nahmen zu erhalten, ſich wegen ihres Unvermögens zu rächen glauben, wenn ſie die Wercke, die der Gegenſtand ihrer niedrigen Eiferſucht ſind, auf eine bittere Art lächerlich zu machen ſuchen. Er verfolgte den Wiederherſteller der franzöſiſchen Schaubühne, deſſen Beſchützer er hätte ſeyn ſollen, auf eine nie-

niederträchtige Art, um ſich wegen der *edlen* Herzhaftigkeit, mit welcher dieſer ihm wiederſtanden hatte, zu rächen. Allein konte er wohl erwarten, daß der Autor des Cinna, um des niedrigen Vortheils willen einem alles vermögenden Miniſter zu gefallen, ſeine erhabenen Talente beſchimpfen würde, um unter deſſen Nahmen diejenigen Meiſterſtücke der Kunſt ausgehen zu laſſen, die er doch dem glänzenden Glücke, welches ihm eine niederträchtige Gefälligkeit hätte zuwege bringen können, vorzog? Wunderbare Abwechſelung des menſchlichen Geiſtes, der in der nehmlichen Perſon ſo vieles Große und ſo vieles Kleine zu vereinigen weiß!

Der Cardinal von Richelieu der mit allen möglichen Gaben zu groſen Dingen, in Betracht des Umfangs und der Erhabenheit ſeines Genies, gebohren war, iſt vielleicht einer derjenigen Menſchen, welcher dieſe anſcheinenden Wiederſinnigkeiten am meiſten vereiniget hat. Er machte aus einem ihm gelungenen Madrigal eben ſo viel, als aus dem allerwichtigſten Geſchäft. Auf alle Arten von Ehre und Ruhm begierig, wolte er daß ihm keine davon entgehen

hen ſolte. General, Gottesgelehrter, Staatskluger, Dichter, Miniſter, Weltmann, Gelehrter, ſchöner Geiſt, Liebhaber, alles machte er, und ſein grenzenloſer Ehrgeiz erlaubte ihm nicht, auch nur die kleinſten Mittel aus der Acht zu laſſen, die ihn eben ſo berühmt als mächtig machen konten. Das ganze Leben dieſes Miniſters, iſt nichts als ein ununterbrochenes Gewebe von Ränken aller Arten. Noch niemahlen hat ein Staatskluger, die einen Ehrgeizigen ſo nöthige Verſtellungskunſt, ſo weit getrieben. Dies iſt die Kunſt des Hofes: Der Hof lernt ſie um ſo vorzüglicher weil er ſie verlangt. Richelieu der denen die er regieren wolte, in allem ſehr überlegen war, fühlte unterdeſſen wohl, daß ohnerachtet dieſer Ueberlegenheit, er unumgänglich nöthig hätte mit denen Gemüthern mit welchen er zu thun hatte, behutſam umzugehen, und zuweilen ſelbſt dem Scheine nach, nachzugeben, um ſich nachher mit mehrerm Vortheil zu erheben, und ſich öfters als den eifrigſten Anhänger dererjenigen zuſtellen, welche er ſtürzen wolte, um ſie um ſo viel ſicherer anpacken zu können. Die Falſchheit welche gemeiniglich nur das vertheidigungs

Gewehr ſchwacher Seelen iſt, indem ſie die einzige Bruſtwehr iſt, die ſie der Stärcke der ſie zu wiederſtehen nicht Herz genug haben, entgegen ſetzen können, war im Gegentheile für Richelieuen ein angreifendes Gewehr, deſſen er ſich bediente, um ſeine Auſpaſſer zu betrügen, ſeine Mitbuhler zu ſtürzen, ſich an ſeinen Feinden rächen, ſeine Herren zu berücken, die Groſſen unterwürffig zu machen und ſie an ſeinen Triumphwagen zu feſſeln. Sein Ehrgeitz ward mit der Würde eines Biſchofs von Lucon, dazu er ernennet war, nicht befriediget. Er ſahe dies nicht anders als den erſten Schritt an der ihn auf den Gipfel der Ehre bringen ſolte. Seine verſtellte Ergebenheit gegen die Königin Mutter, hatte ihm die Zuneigung dieſer Prinzeſſin und ihrer Lieblinge erworben: Sie gab ihm davon gar bald Beweiß, indem ſie machte daß er in den Staats-Rath kam, und kurze Zeit hernach wurde er unter dem Schutze des Marſchals d'Ancre, Saats Secretarius. Ein ſo ſchmeichelhafter Augenblick für einen Ehrgeitzigen, deſſen erhitzte Einbildung den gantzen Umfang der Macht welchen dieſer erſte Grad von Erhebung ihm verſpricht, mit einem geſchwinden

ſchwinden Fluge durchſtreicht, war für den Biſchof von Lucon nichts als die Morgenröthe eines ſchönen Tages, der ſich mit einem unerwarteten Ungewitter endigen ſolte. Schon zogen ſich die Wolcken zuſammen und verkündigten den allerheftigſten Sturm; die Winde waren loß, die Blitze ſtrahlten von allen Seiten, der Donner tönte, und ſeine Keile die über das Haupt des unglücklichen Richelieu herab hingen, ſchienen auf nichts als die Verweiſung der Königin zu warten, um ihn durch ihren Fall zu erſchlagen. Würcklich zog ſolche auch die Verweiſung ihres Günſtlings nach ſich. So bald er keine Beſchützerin mehr hatte, verlohr er in einem Augenblicke in den Augen der Höflinge, und ſelbſt derjenigen welche er erhoben hatte, diejenigen vorzüglichen Gaben, und dieſes erhabene Verdienſt, wodurch er ſich in der kurzen Zeit da er in der Gunſt ſeines Herrn ſtand, Bewunderung zugezogen hatte.

Wenn ſie keine Gewalt mehr haben ſo haben ſie
auch keine Schmeichler mehr (*)

Wie ein Verbanneter, von einer Stadt zur andere herum ziehend, war ſein Kirchſprengel ſelbſt,

(*) Malherbe.

Digitized by Google

ſelbſt, der ihm wenigſtens zur Freyſtadt in ſeinen Unglücksfällen hätte dienen ſollen, nichts als eine vorübergehende Zuflucht für ihm, und er wurde endlich gezwungen aus dem Königreiche zu gehen. Welcher Fall, nach ſo geſchwinden Fortgängen, und einer dem Anſehen nach glänzenden Zukunſt! Wer konte ihn wohl ſtärcker fühlen, als ein Menſch der vom Ehrgeitze verzehrt wird und für ihn nur lebt! Du Geſpenſt einer eitlen Hoheit, du geliebter Götze, der du die Schickſaale der Reiche beſtimſt, und in die Herzen der unglücklichen Sterblichen den Pfeil ſchieſſeſt, welchen eine traurige Erfahrung und ſelbſt die Gewiſſensbiſſe, nicht ſtumpf machen können; fleuch von mir, entferne dich von meinen Augen: Die betrügeriſchen Lockungen die dich umgeben, könten indem ich meine ungewiſſen Blicke darauf wendete, biß in meine Seele dringen, ſie durch ihre verführeriſchen Reize verderben, und ohne mich glücklich zu machen, mich vielleicht ſtrafbar machen.

Wenn der Biſchof von Luçon nur einen gemeinen Ehrgeitz beſeſſen hätte, ſo würden ſeine Wiederwärtigkeiten ſeinen Begierden einem

Zaum

Zaum angelegt haben, und die Philoſophie würde, indem ſie ihn über ſeine Ungenade getröſtet hätte, in ſeinem Herzen leichtlich den Platz einer Leidenſchaft eingenommen haben, davon uns Vernunft und Erfahrung genugſam belehren, daß ſie zu nichts geſchickt iſt als unſer Herz zu tyranniſiren: Allein ſie hatte zu viel Herrſchaft über ihn, als daß ſie denen ſo wenig erkanten und noch weniger geſchmeckten Vortheilen, eines ſanften und ruhigen Lebens, welches die Ausübung der Tugend eben ſo glücklich als ſchäzbar macht, das Gleichgewicht hätte halten können. Der nach Avignon verwieſene Richelieu, ein Raub bitterer Schmertzen eines grauſamen Andenckens, welches ihn an ſein verſchwundenes Glück nur darum erinnerte, ihm ſein gegenwärtiges Unglück um deſto lebhafter empfinden zu laſſen, glaubte ſeinen Verdruß zu lindern, wenn er ſich auf die Gottesgelahrheit befleiſſigte. Dies war auſſerdem noch eine Nahrung für ſeinen Ehrgeitz. Er hofte ſich durch ſeine Wercke einen Nahmen zu machen, und durch dieſe Art von Ruhm den Glantz eines Glücks zu erſetzen, welches der einzige Gegenſtand ſeiner Wünſche war, und

deſſen

deſſen Verluſt ſo viel Bitterkeit über ſein Leben verbreitete. Allein da er ohne Zweifel von den Wahrheiten einer Religion die in ſeiner Seele nicht den erſten Rang hatte, nicht ſo eingenommen war als er es hätte seyn ſollen, ſo zeigten auch ſeine Wercke ſehr von ſeiner Gleichgültigkeit, noch mehr aber von ſeiner Ungnade. Sie überredeten nicht, und gefielen nicht. Man ſchreibt froſtig wenn der Geiſt nicht beſſer überzeugt, als das Hertz gerührt iſt. Die Niedergeſchlagenheit der Seele fließt in die Schriften über, und macht ſie eben ſo ſchlapp als unſchmackhaft. Die Vergeſſenheit, in welche ſeine Schriften verfallen ſind, iſt ein Beweiß ihres geringen Werthes: Kaum weiß man noch die Titel davon, und ohne den Nahmen ihres Verfaſſers, würde man gar nicht wiſſen daß ſie je geweſen wären. Auſſerdem war dieſes auch ſein Fach gar nicht, und ein Genie ſeiner Art war zu Unterſuchung einer deutlichen Lehrart gar wenig geſchickt. Dieſe Beſchäftigung war alſo für ihn nur ein ſchwaches Hülfsmittel. Unterdeſſen blieb er doch nicht ohne Hofnung, denn ohne dieſe hört jede Leidenſchaft auf, und den Biſchof von Lucon verließ die einige, ſelbſt an

an dem letzten Augenblicke, ſeines Lebens, nicht. Er fühlte ſeine Stärcke, und feſt entſchloſſen keine Gelegenheit entfliehen zu laſſen. welche ſeine Zurückberuffung begünſtigen konte, erwartete er den glücklichen Augenblick der alle ſeine Wünſche erfüllen ſolte, mit Ungeduld. Ohne Bedencklichkeit über die Mittel dazu, ſchien ihm jeder Weg rechtmäſſig, ſo bald er ihn nur nach ſeinem Zwecke zuführte. Verrätherey, Treuloſigkeit, nichts war fähig ihn zurück zu halten, und er hätte ohne Gewiſſensbiſſe ſein Vaterland den grauſamſten Zwieſpalten ausgeſetzt, wenn er dadurch nur hätte erlangen können, es zu regieren.

Voll von ſeinen ehrgeitzigen Entwürffen, jedoch noch ohne Hofnung ſolche bald erfüllt zu ſehen, führte Richelieu zu Avignon ein eben ſo unruhiges als unglückliches Leben, als ſeine Sachen plözlich eine andre Geſtalt nahmen. Das Glück, welches wie es ſchien ihn hatte verſuchen wollen, indem es ihn einige Jahre verlaſſen hatte, bereitete ihm diejenige glänzende Bahn, welche ohnerachtet der Hinderniſſe die er zuweilen zu überſteigen hatte, biß

ans

ans Ende ſeines Lebens mit Blumen und Lorbern beſtreuet war. Seine Gaben zu heimlichen Händeln, welche verurſacht hatten daß man ihn ſcheuete, machten daß man ihn viel tauglimer als ſonſt jemand hielt, den Zwieſpalt der ſeit einiger Zeit zwiſchen dem König und der Königin Mutter herrſchte, zu heben, weil er bey der letztern alles galt. Man trug ihm alſo dieſes Geſchäft auf, und dies war das Loſungszeichen ſeiner Gewalt, und der erſte Schritt zu derjenigen Gröſſe nach welcher er ſeit ſo langer Zeit getrachtet hatte. So bald er ſich als Unterhändler bey einem Vertrage zwiſchen dem Könige und ſeiner Mutter ſahe, verſprach ihm die Vorzüglichkeit ſeines Genies, den glücklichſten Fortgang. Er überſahe mit einem Augenblick alle Ehre die ihn erwartete; aber er ſpürte auch wie unumgänglich für ihm bey dieſem Vorfalle die Kunſt wäre, ſich nothwendig zu machen, und ſeine Vermittelung erkaufen zu laſſen. Er brachte es durch ſeine heimlichen Anſchläge ſo weit, daß er mit Beyhülfe der Königin den Krieg zwiſchen den Catholicken und Protenſtanten wieder an bließ, und da er durch das Verlangen welches der König bezeugte,

dieſe

dieſe innerlichen Unruhen geendiget zu ſehen, noch mehr Meiſter von den Bedingungen in dieſer Sache ward, bediente er ſich der Gewalt welche er über das Gemüth der Maria von Medicis hatte, ſehr geſchickt, um einen Cardinalshuth zu erhalten, indem er dieſe Prinzeſſin überredete, daß ſie ihren Vergleich mit dem Könige von dieſem Verſprechen abhängen laſſen müſſe. Sie erhielt es auch würcklich, und ſo bald ſie wieder am Hoſe war, war ſie mit nichts beſchäftiget, als ihrem Günſtlinge den Eingang in den geheimen Rath zu verſchaffen. Allein dieſes Unternehmen war ſchwehr weil alle Miniſter ſich darwider ſetzten. Sie befürchteten die Ueberlegenheit von Richelieus Talenten mit Recht, der indem er zum Cardinal erhoben war, um ſo viel gefährlicher wurde, da er dem Grade welchen ihm ſeine Würde gab, und dem Anſehen worinnen er bey der Königin Mutter ſtand, noch alle Geſchicklichkeit des allerfeinſten Staats Mannes, des allerſchlaueſten Hofmannes, und die allerliſtigſten und beſt eingeleiteſten Räncke beyfügen konte. Aller dieſer Hinderniſſe ohnerachtet behielt der Schutz der Königin die Oberhand, und verſchafte ihm den Zu-

tritt in den geheimen Rath. So bald er darinnen aufgenommen war, wolte er auch Meiſter davon ſeyn, und um dazu zu gelangen, fand er durch ſeine Cabalen Mittel, einige Miniſter welche ihm Unruhe erweckten und für deren Eiferſucht oder Tugend er ſich fürchtete, daraus zu entfernen. Von nun an ſahe er weiter nichts was ſeinem Ehrgeitze noch im Wege ſtehen konte, und dieſer Zeitpunct war der Anfang von derjenigen unumſchränckten Gewalt, in deren Beſitz er biß an den letzten Augenblick ſeines Lebens blieb.

Der Cardinal, Meiſter von dem Gemüthe der Königin Mutter, welche an ihm alle die Talente gefunden zu haben glaubte, die am geſchickteſten waren ihre ehrgeitzigen Abſichten zu unterſtützen, dachte auf weiter nichts als ſich auch des Gemüths des Königs zu bemächtigen, damit ſeiner Gewalt nichts das Gleichgewicht halten könte. Um dahin zu gelangen vereinigte er ſich mit Marien von Medicis, um den König von aller Art von Neigung zu entfernen, welche das Zutrauen gegen den Cardinal hätte theilen können. Selbſt die Königin ſeine Gemah-

mahlin ward davon nicht ausgeſchloſſen. Er wendete alles an um Sie bey ihren Gemahle verdächtig zu machen. Die allerabſcheulichſte Verleumdung, und die allerverhaßteſten Ränke, wurden zu dieſem Endzwecke gebraucht. Dieſe unglückliche Prinzeſſin wurde beſchuldiget, ſich mit einen gewiſſen Chalais in eine Verſchwörung wider den Staat eingelaſſen, und den Tod des Königs gewünſcht zu haben, um den Bruder des Königs zu heyrathen. Der unglückſelige Chalais ward das Schlachtopffer dieſer abſcheulichen Rotte wider die Unſchuld der Königin. Die Hofnung ſeiner Begnadigung, welche der Cardinal ohne ſich dabey bloß zu ſtellen, ihm machen ließ, wenn er die Königin mit in ſeine Ausſagen verwickeln wolte, zwang ſeinem Munde eine Lügen ab, welcher ſein Herz widerſprach. Allein der Anblick der Blutbühne auf welche ihn der Cardinal ſo gleich führen ließ, ſo bald er nur von ihm erhalten hatte was er verlangte, ließ bey ihm nicht zu, eine unterdrückte Prinzeßn länger zu hintergehen, deren einziger Fehler war, daß ſie bey einem ehrgeizigen Miniſter der die höchſte Gewalt allein haben wolte, Mißtrauen erweckte. Er gab der Wahr-

 heit

heit die Ehre, und wiederrufte die ungerechte Beſchuldigung welche er der Königin aufgebürdet hatte, öffentlich. Dieſe Prinzeßin, welche dadurch in dem Gemüthe des Königs wieder aufgenommen ward, würde es auch ohne Zweifel in ſeinem Herzen geweſen ſeyn, wenn ihr der Cardinal den Eingang dazu nicht durch neue Kunſtgriffe verſchloſſen hätte. Allein da er durch das Bekäntniß des Chalais die erſtern vernichtet ſahe, erdachte er andere, und fand Mittel den König über die Vertraulichkeit in welcher die Königin mit dem König von Spanien ihren Bruder ſtand, Verdacht beyzubringen. Er legte ihr gutes Vernehmen als ſtrafbar und gefährlich aus, und das heilige Band der Freundſchaft ward durch Richelieu, der unfähig war den Werth deſſelben zu erkennen, entheiliget, welcher den König überredete daß nichts als lediglich die Verrätherey, dieſe Verbindung errichtete. Er behauptete, die Königin gäbe ihrem Bruder im Geheim von allen Staats Vorfallenheiten die ihn intereſſiren könten, Nachricht. Durch dieſes Mittel machte er ſie in den Augen des Königs, ſo wohl von Seiten der Ergebenheit die ſie ihm ſchuldig

wäre,

wäre, als von Seiten Francreichs welches ſie hinterginge, ſtrafbar. Dieſe gedoppelte Vergehung brachte Ludwigen auf alle Art Mißtrauen bey, und er hegte biß ans Ende ſeines Lebens weder Freundſchaft noch Zutrauen gegen die Königin. Das war eigentlich die Stufe auf welche der Cardinal den König haben wolte, denn da dieſer andächtige Prinß keine Maitreſſe hatte, die Königin aber, nebſt der Schönheit und den Annehmlichkeiten, auch Verſtand beſaß, ſo hatte Richelieu von dem Anſehen in welches ſie bey dem Könige hätte kommen können, alles zu befürchten, wenn er dieſen nicht durch ſeine vorgeblichen Entdeckungen davon abgewendet hätte. Er begnügte ſich ſo gar nicht mit dieſen verhaßten Beſchuldigungen, er fügte der Verläumdung auch noch Beleidigung hinzu. Er verfolgte dieſe tugendhafte Prinzeſſin biß in einen geheiligten Schußort, (*) wo ſie für den Allerhöchſten hingeworffen, denjenigen Troſt ſuchte, den nur Er allein geben kan, und wo ſie ohne Zweifel für ihren Verfolger betete. In dieſer für jeden andern nur nicht für einen ehrgeißigen Unterthanen, verehrungswür-

(*) Val de Grace, welches ſie geſtiftet hatte.

würdigen Wohnung, hatte man die Kühnheit, die Schriften der Königin zu durchſuchen, und unterſtand ſich ſo gar die Hand an Sie ſelbſt zu legen, um zu entdecken ob Sie nicht etliche verdächtige Briefe des Königs von Spanien, in ihren Buſen verborgen hätte. Dieſe dem Scheine nach auf Befehl des Königs unternommene unwürdige Behandlung, war nichts als ein Werck des Miniſters. Es ſchien als wenn letzterer, dem nicht allein die Geſchäfte von Franckreich ſondern von gantz Europa auf dem Halſe lagen, und deren Schwehre ihn gantz niederdrücken müſſe, gleichwohl mit nichts beſchäftiget wäre, als jeden Tag neue Mittel aufzuſuchen, um ſein Schlachtopffer die Königin zu kräncken und zu erniedrigen. Er trieb die Grauſamkeit ſo weit, daß er ihr ſo gar diejenigen von ihren Frauenzimmer nahm, welche ihr am meiſten ergeben waren, und für Sie ein Gegenſtand des Troſtes in ihren Unglücksfällen ſeyn konten. Was hatte man von einem in ſeinem Haſſe ſo unverſöhnlichen Manne nicht zu erwarten, wenn ſolcher von einen gegründeten Unwillen gegen ſeine würcklichen Feinde gereitzt war, da ſchon die einzige Furcht das Zutrauen

Digitized by Google

ſeines Herrn mit ſeiner Gebieterin theilen zu müſſen, ihn zu dergleichen Ausſchweiffungen verleitete?

Man hat behaupten wollen, der Cardinal habe die Königin mehr aus Liebe als aus Haß verfolgt, und daß er, da er bey dieſer Prinzeßin nicht ankommen können, ſich an ihrer Tugend gerächet hätte, indem er ihr durch ſeine Verläumdung das Hertz des Königs raubte und ihr täglich neüen Verdruß erregte. Allein welche verhaßte Urſache ein ſolch ungerechtes Verfahren auch haben mag, ſo läßt doch der ſtolze und ehrgeitzige Character des Cardinals nicht zu, letzteres nur anzunehmen. Seine Seele war zu einer aufrichtigen Neigung unfähig. Seine Grauſamkeit gegen ſeine Gebieterin iſt alſo gar nicht durch die Trunckenheit einer Leidenſchaft zu beſchönigen, welche in der That die allertugendhafteſten Hertzen zuweilen ſtrafbar machen kan, wenn ſie ſich derſelben bemeiſtert hat. Da auſſerdem dieſe vorgebliche Liebe von keinem einzigen glaubwürdigen Geſchichtſchreiber beglaubiget wird, ſo iſt wahrſcheinlich, daß wenn er auch welche gegen

die Königin bezeiget hätte, er vielleicht gehoft hat einigen Nutzen daraus für ſein Glück zu ziehen, und um ſo viel ſicherer zu regieren.

Aber warum ſuchen wir andere Beweggründe des Cardinals die Königin bey Ludwigen ſchwartz zu machen, als die Furcht für der Gewalt, die ſie erhalten können, oder das Vertrauen des Königs mit ihr zu theilen? Hatte er denn andre um Marien von Medecis zu verfolgen, der er ſeine Erhebung ſchuldig war, und deren Wohlthaten eine unverbrüchliche Ergebenheit hätten zuwege bringen ſollen? Unterdeſſen wurden ſolche von Richelieus Seite mit dem allerſchwärzeſten Undancke vergolten. Er befürchtete ohne Zweifel, dieſe eben ſo verſchlagene als ehrgeitzige Prinzeßin möchte zu viel Herrſchaft in dem geheimen Rathe und über den König gewinnen, wodurch die ſeinige geſchwächt würde. Von dieſem Augenblicke an wendete er alle ſeine Räncke gegen Sie und diejenigen, welche ihr ergeben waren. Er ſchämte ſich nicht, ſich biß zu den allerſchändlichſten Räncken und zu den allerverächtlichſten Perſonen zu erniedrigen, um durch dieſe einige

Ge-

Geheimniſſe zu entdecken, daraus er Vortheil ziehen kōnte, um Hauptbeſchuldigungen anzurichten. Die ſtrāflichen Wendungen, welche er auch den unſchuldigſten Dingen zu geben wuſte, machten alle, welche die Parthie der Kōnigin Mutter hielten, unglūcklich. Dieſe Prinzeßin, die ſich von demjenigen, welchen Sie mit Wohlthaten überhāuſt hatte, aufs grauſamſte beleidiget ſahe, wolte ihrer Ungnade durch den Fall ihres Günſtlings zuvorkommen; allein ſie konte nicht dahin gelangen, ihr eigen Werck zu vernichten. Der Cardinal triumphirte über ſie und über alle die ihr ergeben waren. Er füllte die Gefāngniſſe mit Schlachtopfern ſeines Ehrgeitzes an. Er verſuchte ſogar ſich der Perſon der Marie von Medicis zu verſichern; allein ſeine Wachſamkeit wurde betrogen, und ſie fand Mittel ſeinen Hānden mit Hülfe der Nacht zu entrinnen. Sobald er ſich von dieſem Gegenſtande ſeiner Eiferſucht befreyet ſahe, fand er, daß, um ſich gegen den gerechten Unwillen ſeiner Wohlthāterin, deren rachſüchtigen Character er kennte, in Sicherheit zu ſetzen, ihm kein andrer Weg übrig blieb, als dieſe Prinzeßin auf immer zu

ſtürtzen. Allein um ſeiner Undanckbarkeit einen Anſtrich zu geben, und die Augen des Königs zu verblenden, hatte er die Geſchicklichkeit ſich zu ſtellen, als gebrauchte er das Anſehen, in welchem er bey dem Könige ſtand, um ihn zu bewegen, ſeine Mutter zurück zu rufen, und ihr ſeine Zärtlichkeit und Zutrauen wieder zu ſchencken, da er indeſſen den König durch alle ſeine Miniſter, welche nichts als Sclaven von Richelieus Willen waren, bereden ließ, einem Vergleiche mit Marien von Medicis niemahls Gehör zu geben. Sie hätte, ſagten ſie zu ihm, ſeine Nachſicht zu ſehr gemißbraucht, und ſich ſeiner Güte zu unwürdig gemacht. Nachdem alſo der Cardinal durch dieſen niederträchtigen Streich, das Gemüth des Königs von ſeiner Mutter gantz abgewendet hatte, blieb dieſer unglücklichen Prinzeßin kein einzig Hülfsmittel übrig, da ihr der undanckbare Richelieu ſogar den Unterhalt verſagte. Nachdem ſie lange Zeit aus einem Lande ins andre herum geirret war, gieng ſie endlich zu Cölln unter Kummer und Elend aus der Welt, wo ſie ſogar der allergemeinſten Nothwendigkeiten des Lebens beraubt war, da indeſſen ihr Günſtling

Digitized by Google

ling und ihr Verfolger, die Früchte ſeiner Ungerechtigkeiten und ſeiner Treuloſigkeiten, in Ruhe genoß.

Die unumſchränckte Gewalt des Cardinals von Richelieu hatte ſogar die Tugend ſelbſt entkräftet, und ihr diejenige edle Herzhaftigkeit genommen, welche durch die Wahrheit eingeflöſſet wird. Er hatte ihre Stimme erſtickt, und niemand unterſtund ſich gegen ſeine Tyranney zu reden. Allein er war mit der Herrſchaft über gantz Franckreich, der er ſich mit Unrecht angemaßt hatte, nicht zufrieden, er wolte ſolche ſogar biß über ſeinen Herrn erſtrecken. Er litte keinen Freund bey ihm, der einzige Troſt eines Monarchen, der groß genug war, ſolchen zu verdienen. So bald einer ſeiner Hofleute ihm zu gefallen ſchien, wurde er der Gegenſtand des Haſſes und der Eiferſucht des Miniſters; er verfolgte ihn und fand durch ſeine Räncke Mittel, ihn zu entfernen. Selbſt diejenigen, welche er erhoben hatte, wurden ihm, ſobald er es dahin gebracht hatte, daß ſie in der Gnade des Königs ſtanden, verdächtig, aus Furcht, ſie möchten ſeine Mitwerber

wer-

Digitized by Google

werden. Der unglückliche Cinq-Mars iſt davon ein ſehr rührendes Beyſpiel. Als ein Günſtling des Richelieu, der in ihm den Saamen zu demjenigen ungemeſſenen Ehrgeitze, von welchem er ſelbſt beſeſſen war, wahrnahm, wurde er dem Könige durch dieſen Miniſter als ein Menſch vorgeſtellet, der ohnerachtet ſeiner Jugend, die allergröſten Talente zeigte und in der Folge zu den wichtigſten Stellen geſchickt werden würde. Sobald Cinq-Mars aber durch ſeine Annehmlichkeiten, welche er faſt in allen Arten beſaß, einige Gewalt über das Gemüth des Königs erlangt hatte, wurde er von dieſem Augenblicke an der Gegenſtand des Haſſes und der Eiferſucht des Cardinals, der auf weiter nichts dachte, als ihn unglücklich zu machen. Cinq-Mars, der davon unterrichtet wurde, wolte ihm zuvorkommen, und ſchmeichelte ſich das Vertrauen des Königs, deſſen Günſtling er worden war, würde ihm die Mittel dazu leicht verſchaffen. Allein er betrog ſich. Der geſchickte, und in der großen Kunſt der Weltklugheit und Verſchlagenheit beſſer als er erfahrne Miniſter, kante allen ſeinen Vortheil, welchen er über einen jungen

Ver-

Verwegenen ohne Erfahrnng hatte, und erregte ihm ſo viel Verdruß und Eckel, daß er endlich in die Schlinge fiel, die er ihm gelegt hatte.

Der hitzige und hoffärtige Charatter des Cinq-Mars erlaubte ihm nicht, die Sorge ſeine Handlungen einzurichten, der Klugheit zu überlaſſen. Dieſer unglückliche Günſtling, der ſich auſſerdem ohne Rettung ſahe, ließ ſich durch ſeinen Ehrgeitz und durch die Rache gegen den Cardinal hinreiſſen; eins und das andre verführten ihn zum Laſter, und er vergieng ſich sträflich gegen ſeinen König und gegen den Staat. Richelieu war, als er dieſes ſchreckliche Geheimniß erfuhr, ſehr kranck, ſo daß es ſchiene, als wäre ſeine letzte Stunde vorhanden; allein dieſe Neuigkeit gab ihm alle ſeine Kräfte wieder, um ſich gegen ſeinen Feind und deſſen Mitſchuldige rächen zu können. Der König, welcher ihn von Grund der Seelen haßte, aber noch mehr fürchtete, war ſeit einiger Zeit in Geheim das Haupt einer Verſchwörung geweſen, welche durch die Gröſten des Reichs angerichtet war, und welche den

Unter-

Untergang des Cardinals zum Zwecke hatte. Allein ſobald er erfuhr, daß der leztere davon unterrichtet war, ſo bemächtigten ſich Furcht und Schwachheit ſeines Herzens. Er überließ alle Feinde des Richelieu der Wuth des leztern, und ſchämte ſich ſelbſt nicht, dieſen zu Taraſcon, wo er durch ſeine Kranckheit zurückgehalten wurde, zu beſuchen, um ſich zu Entſchuldigungen herunter zu laſſen. Er gieng ſo weit, daß er zur Schande des Königlichen Bluts, welches dieſer verwegene Vaſall mit Füſſen trat, ihm ſeine eigene Kinder zum Unterpfande anbot. Der zu glückliche Cardinal, der über ſeine Feinde gleich einem grauſamen und blutdürſtigen Tyrannen ſiegte, machte ſich das Vergnügen, ſeine Augen an ihrer Hinrichtung zu weiden. Er führte ſeine gefeſſelten Schlachtopfer auf eine grauſame Art in ſeinem Gefolge mit ſich, gleich jenen ſtolzen Römern, welche die von ihnen überwundenen Könige an ihre Triumphwagen anſchließen ließen. Cinq-Mars und de Thou waren ohnezweifel ſtraffällig, ſo wie ein Montmorenci, Marillac und andre, welche Richelieu hinrichten ließ, und deren Tod eine gerechte Beſtrafung war. Allein

lein ohne die Verfolgungen des Cardinals würden ſie ſich niemahls ſtrafbar gemacht haben. Unterdeſſen hat es doch unter ſeinem Miniſterio wenig ungerechte Verurtheilungen gegeben. Aber ſeine Anſchläge waren alle ſo gut eingeleitet, und ſeine Cabalen ſo wohl angelegt, daß er immer Mittel fand, diejenigen, für deren Gewalt er ſich fürchtete, oder an welchen er ſich rächen wolte, würcklich ſtrafbar zu machen. Dies war die Hauptgeſchicklichkeit dieſes in ſeinen Entwürfen ſo ehrgeitzigen und in ſeinem Haße ſo unbiegſamen Miniſters, kein einziger Sterblicher brachte ſolches je auf einen ſo hohen Grad.

Die Klugheit des Cardinals begnügte ſich nicht allein damit, alle die zu entfernen, welche ihm Verdacht erweckten. Da er wuſte, daß der König ihn nicht liebte, ſo hatte er keine andere Mittel ſich bey ſeiner Gewalt zu erhalten, als ſich bey ſeinem Herrn nothwendig zu machen. Um dieſes zu erreichen, verwickelte er den König in unaufhörliche Kriege, welche ihm nicht zuließen, ſich eines Miniſters zu entſchlagen, der ſo geſchickt und ſo verſtändig war.

Dieſe

Durch dieſe kluge Politick hielt er den König während ſeiner ganßen Regierung beſtändig in Bewegung. Der gute Fortgang ſeiner Unternehmungen trug auch noch bey, ſein Anſehen bey Ludwigen, und ſeine Gewalt über ganß Europa zu vermehren. Man fürchtete ihn eben ſo ſehr als man ihn bewunderte, und der König ſelbſt, der herzhaft und nach Ruhm begierig war, ſpürte wohl, wie nöthig ihm ein dergleichen Miniſter zu Ausführung ſeiner Entwürfe war, und wie ſehr derſelbe ſeine Macht erweitert hatte. (*) Welche Hoheit und welche Gering=

(*) Der Cardinal von Richelieu wurde bey gutem Glücke niemahlen nachläßig, ſo wenig als er bey wiedrigen Begebenheiten verzweifelte, bey welchen ihm entweder der Zufall half, oder ſein Verſtand ihm Rath verſchafte. Er entwafnete in Franckreich die Ketzerey, erniedrigte die Großen, ſchwächte das Volck und die Parlementer, und errichtete die alleinige Gewalt der Königlichen Befehle. Gelegentlich eignete er ſich die gantze Gewalt ſelbſt zu; da er die Ruhe des Friedens befürchtete, und ſich unter dem Geräuſche der Waffen ſicherer glaubte, ſtiftete er die Kriege und das lange und ſchwehre Elend an, bey welchen ſo viel

Digitized by Google

Geringſchätzigkeit finden ſich da nicht in einem und dem nehmlichen Individuo verſamlet! Welcher Zuſammenſatz von Stärcke und Schwäche! Warum müſſen die Menſchen, ſelbſt die wegen ihrer erhabenſten Talente und vor-

züg-

viel Blut und ſo viele Thränen, in und außer dem Königreiche vergoſſen wurden, ſo daß es nicht zu verwundern iſt, wenn ihn viele für einen Mann erkläret haben, der keinen Glauben gehalten, in ſeinem Haße grauſam und in der Rache unbiegſam geweſen. Allein ſicher können ſie ihm diejenigen Gaben nicht abſprechen, welchen die Welt großen Perſonen beyzulegen gewohnt iſt, und müſſen mit ſeinen Anhängern ſo wie mit ſeinen Feinden ſelbſt übereinkommen, zu bekennen, daß er deren ſo viel beſaß, daß wenn er die Sachen des Staats darnach behandelt hätte, er ſolchen glücklich und mächtig gemacht haben würde; ſo aber kan man nur von ihm ſagen, daß er Franckreich verwüſtete, Italien beyſprung, das teutſche Reich verwirrte, in Engelland Spaltungen anrichtete, und Spanien ſehr ſchwächte, und daß er von der Vorſehung zum Werckzeug der großen Veränderungen in Europa, erwählt war.

(Baptiſta Nani, Venetianiſchr Geſchichte.)

züglichſten Tugenden, am allerachtbarſten Menſchen, ihren Ruhm durch die ſchändlichſten Laſter beſudeln? Warum muß der Ehrgeitz die ſchönſten Handlungen ihres Lebens unſcheinbar machen? Warum muß endlich ſogar die Nachwelt. ſich der Geſchichte die ſie erhebt, ſchämen, und warum kann ſie uns nicht die merckwürdigſten Thaten ſolcher berühmten Männer erzehlen, ohne uns an ihre Laſter zu erinnern? Hoffärtiger Menſch, deſſen gantzes Weſen in nichts als Schwachheit beſtehet, die ſdich nicht erhebt als um dich wieder fallen zu laſſen, dein Fall iſt dem menſchlichen Geſchlecht um ſo viel gefährlicher, da die Vorzüglichkeit deines Genies macht, daß er von deinem Eigenſinne beſonders abhängt. Die Vergehungen gemeiner Leute, tragen das Gepräge der Mittelmäſſigkeit und ihre Fehler ſind immer unerheblich; aber die Fehltritte der Groſſen, ſind Laſter. (*)

Aus

(*) Der Menſch iſt für den mittelmäſſigen Stand gemacht: Wenn er einen Grad von Vollkommenheit erreicht, von welcher Art es auch ſeyn mag, ſo geht er, ſo zu ſagen, aus ſeinem eigenen Weſen heraus, aber er nähert ſich ihm gemei-

Aus den Zügen welche ich hier vorgelegt habe, ſieht man, wie viel verſchiedene Geſtalten der Ehrgeitz erborgt, um zu dem nehmlichen Zwecke, nehmlich ſeines gleichen unterwürffig zu machen, zu gelangen. Er ergreift alle Gegenſtände, er iſt zu allen Arten derſelben fähig, und ein Ehrgeitziger findet, um eine eben ſo ungerechte als nicht beneidenswerthe Herrſchaft zu erhalten, keine einzige derſelben ſeiner unwürdig.

Glaubt mir mein Sohn, die Sterblichen die
ich nur zu gut habe kennen lernen,
Verdienen ſehr wenig daß man wünſcht ihr
Herr zu ſeyn (*)

Ein geſchickterer Pinſel als der meinige, würde die unglücklichen Würckungen des Ehrgeitzes, ohne Zweifel mit mehrerer Stärcke und Nachdruck entworffen haben. Das Feuer der Bilder,

gemeiniglich durch ſchimpfliche Schwachheiten wieder, und zuweilen ſogar durch Laſter, deren Leute von mittelmäſſiger Art nicht fähig geweſen ſeyn würden.

Moraliſche Gedancken u Betrachtungen über verſchiedene Dinge. pag. 117.

(*) Alzire, 1. Aufzug, 1. Auftritt. Voltaire.

der, und die Hitze der Ausdrücke, würden in die Seelen meiner Leſer denjenigen Enthuſiasmum übertragen haben, welchen die wahre Beredſamkeit einflöſſen kan. Heilſamer Enthuſiasmus, wenn der Grund dazu lobenswürdig iſt.

Allein um Alexandern zu mahlen muß man
ein Appelles ſeyn.

Ohne ſein Colorit zu beſitzen, habe ich gleichwohl gewagt mit anzugehen. Ich habe geglaubt, die Gröſſe des Vorwurfs den ich behandelt habe, würde ſich ſelbſt hinlänglich ſeyn, und das Erhabene der Sprache, welches es zu verlangen ſcheint, ſelbſt erſetzen. Ich habe geglaubt, wenn ich das Bild der Ehrgeitzigen vorſtelle, ſo würde ſich der Götze dem ſie opffern, durch die Handlungen ſeiner Verehrer viel beſſer zeigen, als ſelbſt in dem Gemählde von ihren Leidenſchaften. Möchte doch die Beſchreibung ihrer niederträchtigen Räncke, und ihrer ſchändlichen Streiche, welche mit den Nahmen von berühmten Entwürffen und groſſen Thaten, die würdig ſind die Nahmen ihrer blutdürſtigen Helden auf die ſpäteſte Nachwelt zu bringen,

ge-

Digitized by Google

gezieret werden, die Verachtung und das Miß-fallen einflöſſen, welches ſie verdienen: Daß diejenigen erhabenen, und unſeres Lobes in der That werthen Seelen, die das laſter noch nicht verderbt hat, und in deren Herzen die Lügen noch keinen Eingang gefunden haben, ſich in der Uebung der Tugend durch die Betrachtung der Unfälle, welche ſogar von dem Ehrgeitze unzertrennlich ſind, immer mehr und mehr be-feſtigen mögen. Daß die Unruhe und beſtän-dige Bewegung welche ihn begleiten, daß der Verluſt der Ruhe und der Freyheit den dieſe Leidenſchaft nothwendig nach ſich zieht, ſie für ihrer tyranniſchen Gewalt zu bewahren dienen möge: Daß endlich die Weisheit, die allein würdig iſt das Hertz des Menſchen zu erfüllen, den tödlichſten Feind deſſelben, den Ehrgeitz nehmlich, auf ewig davon entferne. Verräthe-rey, Treuloſigkeit, Mord, und ſelbſt Ver-brechen wieder die Gottheit, ſind das untrenn-bare Gefolge des Ehrgeitzes. Wenn dieſe grau-ſame Leidenſchaft ſich des menſchlichen Hertzens bemeiſtert hat, ſo wird alsbald alles was ſich ſeinen verwegenen Vorhaben wiederſetzt, auf-geopffert. Die erſten Ungerechtigkeiten kom-

Digitized by Google

men ohne Zweifel ein wenig ſchwehr an, allein ein Vergehen zieht das andre nach ſich, und das Laſter wird zuweilen ſogar nothwendig. Um nicht ſelbſt zu Grunde zu gehen muß man ſeinen Mitwerber unglücklich machen. In der Zeit als man an den Proceſſe Carls des 1ſten, arbeitete, empfand Cromwell ſehr wohl wie viel Gefahr er lief, wenn der König nicht verurtheilt würde, und ſagte zu ſeinen Vertrauten: Es gilt entweder den Kopf des Königs oder den meinigen, wie könte ich alſo länger unentſchloſſen bleiben? So redet jeder Ehrgeizige wenn er ſich in einer für die Tugend gefährlichen Verfaſſung befindet. Anfänglich iſt er verzagt, der Anblick des Laſters erſchreckt ihn: Bald aber zieht ihn der Handel in welchen er ſich unbedachtſamer weiſe eingelaſſen hat, ohne die betrübten Folgen davon vorhergeſehen zu haben, wider ſeinen Willen mit fort. Der Weg des Laſters wird für ſeinen Augen eben; ſo wie er nach und nach mehr ſtrafbarer wird, verſchwinden die Gewiſſensbiſſe. Er ſieht nichts mehr als die Hoheit nach welcher er ſtrebt, und die letzte ſeiner Uebelthaten koſtet ihm weniger als ſein erſter Fehler. Die Ruhe, dieſes ſo wünſchens-

Digitized by Google

ſchenswerthe Glück, welche ſo viel Süſſigkeit und Annehmlichkeit über alles was uns umgiebt, verbreitet, iſt aus ſeinem Herzen auf immer verbannet. Die Einſamkeit wird demjenigen abſcheulich, der ſein voriges Leben keinen Augenblick betrachten kan, ohne Miſſethaten und frevelhafte Unternehmungen darinnen zu finden; und was ihn auf den Gipfel der Verzweiflung bringen muß, iſt, daß er ſieht wie dieſe Mißhandlungen und Frevelthaten, ſelbſt noch neue dergleichen erfordern, um zu verhindern daß die erſtern nicht geſtraft werden. Alles was ihn umgiebt räuchert ſeinen Laſtern, nur darum, weil man ihre Würckungen fürchtet. Von niedrig denckenden Höflingen und noch niederträchtigern Schmeichlern umgeben, befindet er ſich ohne Troſt und ohne Freunde, mit ſeinen Gewiſſensbiſſen allein; und verzehrende Reue iſt der einzige Geſellſchafter ſeiner Scham. Daß doch das Glück eines ruhigen und tugendhaften Lebens, die betrügeriſche Trunckenheit der Leidenſchaften bey ihm zerſtreuen möchte; daß doch diejenige reine Freude welche die Tugend einflößt, auch ſogar nur den Gedancken von unerlaubten Vergnügungen, von ihm entfernen möchte. Zärtlicher Vater, rechtſchaffener Freund, getreuer Ehegatte, tugendhafter Bürger; nicht große Nahmen, nicht hohe Ehrenſtellen, nicht Ueberfluß, iſt es was ihr euren Kindern und euren Freunden zu verſchaffen ſuchen

chen werdet, ihr werdet ihrer Unſchuld keine Fallſtricke legen; und ihre Herzhaftigkeit durch die betrügeriſche Lockſpeiſe der Vergnügungen und der Gröſſe, nicht entkräften; aber ihr werdet ihnen Tugenden zum nachahmen vorlegen, ihr werdet ihnen durch euer Beyſpiel, das unſchäzbare Glück ſich ſelbſt ohne Unruhe und ohne Vorwürffe zu genieſſen, ſchmecken lernen, und dieſe für andern ſo vorzügliche Glückſeligkeit, wird machen, daß ſie die eingebildete Ehre, welche man nicht anders als auf Koſten ſeiner Ruhe und ſeiner Tugend erkauft, ohne alle Reue unter die Füſſe treten werden.

Hier ſieht man alſo den Menſchen mit allem ſeinem Elend. Die Leidenſchaften ſind ſeine Nahrung, und es ſcheint als lebte er nur für ſie. Seine Kindheit iſt nichts als Unvollkommenheit und Schwachheit; und ſo bald die erſten Stralen der Vernunft ſich aufzuklären ſcheinen, ſo entwickelt ſich der Keim ſeiner Neigungen, die unerſchöpfliche Quelle unſerer Laſter und unſrer Unglücksfälle. Ein Kind verlangt alles auf eine übertriebene Art, und wenn man ſeine Begierden nicht faſt eben ſo bald befriedigt, als ſie entſtanden ſind, ſo wallt das Blut in ſeinen Adern, der Zorn entflamt es, es weint, es ſchreyt, es droht denen welche ihm Widerpart halten, und man entgeht ſeinem Eifer nicht anders als durch Gewalt oder durch Entfernung.

Als-

Alsdenn ſchon zeigt es, wie heftig ſeine Leidenſchaften ſeyn werden, wenn es ſich denenſelben ohne Zwang wird überlaſſen können: Da ſein Unvermögen ihm noch zur Zeit keine andre Waffen als ſeine Thränen zu läßt; ſo vergießt es deren in Ueberfluß, und die Schwachheit derer die um daſſelbe ſind, befördern indem ſie ſolche zur Kraſt kommen laſſen, die Reife ſeiner Leidenſchaften, anſtatt daß ſie ſolche in ihrer Geburt erſticken ſolten. (*) Man hoft, wider alle Wahrſcheinlichkeit, das Alter werde dieſe herrſchſüchtige Gewalt, welche man an den meiſten Kindern wahrnimt, verbeſſern. Die Erfahrung dient in dieſem Betracht, ſo wie in vielen andern Dingen, zu nichts, und man

(*) Das was das Geſchrey der Kinder am meiſten unterhält, iſt die Achtſamkeit welche man hat, es entweder zu ſtillen, oder es zu verhindern. Sie brauchen, um einen gantzen Tag zu weinen, öfters nichts mehr, als nur gewahr zu werden man wolle daß ſie nicht weinen ſollen: Man ſchmeichle ihnen oder man bedrohe ſie, alle Mittel welche man gebraucht ſie zum Stillſchweigen zu bringen, ſind ſchädlich und faſt immer ohne Frucht: So lange man ſich bey ihrem Geſchrey aufhält, ſo iſt es ein Beweggrund für ſie, es fortzuſetzen; allein ſie ändern ſich bald, wenn ſie ſehen daß man nicht Acht darauf giebt: Denn niemand weder groß noch klein macht ſich gern vergebliche Mühe.

Die neue Heloiſe des Hrn. Rouſſeau. pag. 135.

man erwartet beſtändig von der Vernunft *ein Mittel*, wider die Uebel welche man durch *übel* angebrachte Zärtlichkeit oder Mitleiden, unheilbar gemacht hat.

Vergebens ſucht in unſern verliebten Herzen,
Die Vernunft ſich Gehör zu verſchaffen;
Wenn die Liebe mich überwältigt
So getraut die Vernunft ſich nicht,
Gegen eine ſo gefährliche Neigung etwas zu unternehmen:
Wie könte ſie auch wohl Bande wieder zerreiſſen,
Gegen welche ſie mich nicht hat *vertheidigen* können? (*)

Ach! Dieſe Vernunft ſelbſt, deren der menſchliche Stolz ſich mit ſo vieler Dreiſtigkeit rühmt, iſt nichts als ein ſehr leichtes verwahrungs Mittel gegen die Leidenſchaften, welche ihre Herrſchaft ſchon ehender errichtet haben, bevor ſie die ihrige erlangt hat; und wenn ſie auch dieſen Grad von Macht erreicht hat, deſſen die Jugend nicht fähig iſt, was vermag ſie wohl weiter gegen die Natur, deren Trieb uns anreitzt, uns denen Neigungen welche ſie einflößt, zu überlaſſen? So bald die Sinne anfangen ſich zu regen, ſo theilt ſich eine ſanfte Erſchütterung jeder Ader mit, und beſchleuniget die Bewegung des Geblüts; die Hitze welche ſie erregt, verbrei-

(*) Tancrede, eine Oper, 1. Aufzug, 1. Auftritt.

Digitized by Google

breitet ein unbekantes Feuer über unſer gantzes Weſen, welches ſich unſrer Seele mittheilet, und gar bald eine allgemeine Entzündung verurſacht. Die Liebe bemächtigt ſich aller Kräfte. So lange dieſe phyſicaliſche Leidenſchaft herrſcht, ſo überlaſſen ihr alle Moraliſche die Herrſchaft, und haben keine andre Gewalt, als in ſo weit die Liebe ſie regiert. Hochmuth, Eitelkeit, Eiferſucht, Zorn, Neid, ja der Ehrgeitz ſelbſt, ſtehen unter ihrem Befehl. Die Liebe ſpricht, und alles gehorcht. Allein da die Herrſchaft des ſinnlichen Gefühls, ihre beſtimte Zeit hat, ſo verliehrt die Liebe ihre Rechte, ſo bald als das Phyſicaliſche ſeine Gewalt verlohren hat: Das Moraliſche welches ihm vorher unterworffen war, regiert nun auch ſeiner Seits, und um ſo viel ununſchränckter, da indem es gar nicht geſättiget werden kan, ſeine Begierden durch den guten Fortgang immer mehr wachſen. Die an dieſe Bewegung, welche die Aufwallung der Sinne immer in ihr eregte, gewöhnte Seele, ſucht das Leere wieder auszufüllen, welches eine ſo flüchtige Leidenſchaft als die Liebe iſt, darinnen gelaſſen hat. Der Ehrgeitz bietet ſich dieſem nach Unruhe und Ketten ſo begierigen Hertzen, bald an. Bey nahe wider Willen, von dieſer den unglücklichen Sterblichen ſo natürlichen Unruhe, fortgezogen, ſucht es das Glück das es ohne Aufhören fliehet, vergebens. Noch glücklich genung wenn die Feh-

Digitized by Google

ler der Menſchen ſie nicht in Laſter ſtürzen, und der Abſcheu für Boßheit, oder die Reue daß ſie ſich durch ihre betrügeriſchen Lockungen haben verführen laſſen, ſie auf den Weg der Tugend zurück bringt. O Tugend! Du göttlicher Abſtämling, dem ich gegenwärtiges Werck weihe, bewafne die ſchwachen Menſchen mit deiner ſieghaften Herzhaftigkeit. Bewahre ſie für denen betrügeriſchen Schlingen, welche die Leidenſchaften ihrer Unſchuld legen. Armſelige Weſen, in der Jugend werden ſie durch die Sinne verführt: Bey reifern Alter thun es die falſchen Vorſtellungen von Gröſſe, unter der Larve der Vernunft. Du allein, o Tugend, kanſt ſie über die Menſchlichkeit erheben, wenn du ſie aus ihrer eigenen Sclaverey befreyeſt. Glücklich iſt derjenige, den die Scham über ſeine vergangenen Vergehungen, in deinen Schoos zurück führt, um darinnen diejenige Ruhe zu finden welche er in Verfolgung der Vergnügungen und der Ehrenſtellen vergeblich ſuchte; aber noch tauſendmahl glücklicher iſt der, welcher dich niemahlen verließ, und deſſen treuer Führer du jederzeit wareſt. Der laſterhafte Menſch ſchmachtet unter den Feſſeln, die er ſich ſelbſt geſchmiedet hat. Der Weiſe allein iſt frey, und hat ſeine Freyheit und ſein Glück, dir zu dancken.

E N D E.

Digitized by Google